

Pharaonentochter

Le figlie dei Faraoni

by Emilio Salgari, 1862-1911

Veröffentlicht: 1905



Inhalt

**Am Ufer des Nils
Die Gräber der Quebhudynastie
Pharaonenblut
Der Sohn der Sonne
Um einen Thron**

**Das Fest der Bastanbeter
Die Zauberin
Tauben als Brandstifter
Der Tempel der nubischen Könige
Die Katzenbarke
Geheimnisvolles Zusammentreffen
Hochwasser im Nil
Die Tätowierung
Die Insel der Schatten
Nefers Zauberformeln
Tempelzauber
Die Fürstin der Schatteninsel
Nefers Dolch
Nach Memphis
Das Fremdenviertel
Nefers Heilmittel
Der Hohepriester des Ptah-Tempels
Überfall auf die Rhodopis-Pyramide
Der Apisstier
Im unterirdischen Verlies
Grausamer Hohn
Schafft ihn zur Nekropolis!
Unis' Verhaftung
Tetis Triumph
Erfüllung des Schicksals**

✂ ✂ ✂ ✂ ✂ ✂ ✂ ✂ ✂ ✂

Am Ufer des Nils

Tiefes Schweigen herrschte an den Ufern des majestätischen Flusses. Hinter den hohen Wipfeln der Fächerpalmen ging soeben die Sonne in einem Feuermeer unter. Bronzefarbig erschienen die Fluten. Im Osten kündigte ein immer dichter werdender Dunst die Abenddämmerung an.

Am Strand stand ein junger Ägypter. Sein Blick schweifte träumerisch über das Wasser, das murmelnd zwischen den Papyrus Stauden⁽¹⁾ zerrann. Er mochte wohl neunzehn Jahre zählen, hatte breite Schultern und nervige Arme mit langen, schlanken Händen und schöne, regelmäßige Gesichtszüge.

Sein Gewand bestand aus einem faltenreichen Hemd, das an den Hüften durch eine weiß- und blaugestreifte Leinenbinde zusammengehalten wurde. Als Kopfbedeckung trug er ein dreieckiges Tuch mit buntem Besatz, das bis auf die Schultern herabfiel. Ein schmaler Pelzrand umschloß die Stirn.

Der Jüngling beachtete nicht, daß sich bereits die Schatten der Nacht herabsenkten und so den Aufenthalt am Ufer gefährlich machten. Seine dunklen Augen schienen ein in der Ferne entschwundenes Idol zu suchen. Er seufzte: „Sie wird nie mehr wiederkehren! Sind es doch nur die Pharaonen,⁽²⁾ die von den Göttern begünstigt werden, wir Sterbliche nicht!“

Die Purpurröte am Himmel war im Nu verschwunden. Schon blitzten die Sterne auf.

Als der Jüngling sich heimwandte, sah er zwischen dem Gras und den trockenen Blättern am Boden einen glänzenden Gegenstand liegen. Es war ein goldenes, bunt emailliertes Schmuckstück in Form einer kleinen, hochauferichteten Schlange mit Geierkopf. Erstaunt hob er das Kleinod auf.

„Ein Uräus? Das Symbol der Macht über Leben und Tod?“ murmelte er sinnend. „Nur Pharaonen dürfen den Schmuck tragen. Sah ich ihn nicht auch an der Sphinx⁽³⁾ in unserer Felsenhöhle an der Stirn des göttlichen Osiris?“

Grübelnd, mit gesenktem Haupt, schritt er weiter. Seine Gedanken schweiften zu dem Tag zurück, an dem er Gelegenheit hatte, ein junges Mädchen aus dem Rachen eines Krokodils zu retten. Er hatte sie für eine Nilgöttin gehalten, die plötzlich aufgetaucht war. Nun kam ihm die Erinnerung, daß es ja gerade dieser Schmuck war, der in ihren Haaren gegläntzt hatte...

Angstschweiß bedeckte seine Stirn bei dem Gedanken.

Unterdessen war es völlig finster geworden. Der Jüngling ging wie ein Nachtwandler, der weder Auge noch Ohr für seine Umgebung hat. Die Grillen zirpten, und die Wasser gurgelten unter den Papyrusstauden und Lotosblumen.

Schon hatte er den Waldsaum erreicht, als ihn eine Stimme aus seinen Träumen weckte: „Mirinri! Siehst du denn nicht, daß die Sonne schon lange untergegangen ist? Hörst du nicht das Geheul der Hyänen? Du vergißt, daß wir mitten in der Wüste leben.“

Ein alter Mann von priesterlichem Aussehen mit langem, weißem Bart war unter einer Akaziengruppe hervorgetreten. Seine stattliche Gestalt umschloß ein langes Leinenhemd. Die leicht gebräunte Haut war durch das Alter pergamentähnlich geworden, aber seine Augen glänzten noch lebhaft.

„Seit einer Stunde suche ich dich, mein Sohn,“ sagte er mit sanftem Vorwurf. „Warum kommst du jetzt alle Tage so spät heim? Du weißt, daß die Nilufer gefährlich sind, daß die Krokodile sich nicht nur auf weidende Stiere, sondern auch auf Menschen stürzen und sie in die Fluten ziehen!“

„Die fürchte ich nicht,“ entgegnete der junge Mann lächelnd. „Aber du hast dich um mich gesorgt, Unis. Verzeih.“

Der Alte erhob die Hand zum Himmel. „Siehst du den Stern dort oben im Osten glänzen? Deine Augen können besser als meine unterscheiden...“

Der Jüngling folgte der Weisung. „Es ist ein Komet, ein Stern mit einem Schweif!“ rief er.

„Er ist es,“ sprach der Greis. „Ich habe ihn heute nacht erwartet! Er bezeichnet die Stunde, wo ich dir eine Weissagung offenbaren soll. Dein Schicksal ist an die-

sen Stern gebunden!“ Damit neigte er sich vor dem Jüngling und küßte den Saum seines Gewandes.

„Was tust du, Unis?“ fragte dieser überrascht und trat einen Schritt zurück.

„Ich grüße den künftigen Herrn von Ägypten.“

Mirinri schaute den Priester sprachlos an.

Plötzlich schoß es wie ein Blitz durch seine Seele. „Dann brauche ich mich ja nicht mehr vor dem Symbol der Macht über Leben und Tod zu fürchten! Aber—wie sollte ich dir Glauben schenken?“ fragte er.

Unis nahm seinen Zögling bei der Hand und führte ihn heimwärts über eine sandige Steppe, auf der nur hier und dort dürre Sträucher und halb vertrocknete Palmen standen. Beide schwiegen, in Gedanken versunken, während der Stern über ihnen leuchtete.

So gelangten sie zu einem steilen, vegetationslosen Felsen. Er erhob sich in Pyramidenform und trug einige gespenstisch aufragende Kolossalstatuen.

Mirinri ließ sich widerstandslos leiten.

Ein in den Hügel eingelassener Pfad führte in eine tiefe Höhle, die von einer kleinen Lampe erleuchtet wurde. Letztere war aus Ton und hatte die Gestalt des Ibis, des heiligen Vogels.⁽⁴⁾ Die Einrichtung der Höhle bestand aus Büffel- und Hyänenfellen, die als Betten dienten, einem niedrigen Tisch und etlichen am Boden stehenden Amphoren. Einige kurze Schwerter und Schilde lehnten an den Wänden. In einer Ecke brodelte in einem hängenden Gefäß eine appetitlich duftende Suppe auf einem aus Steinen hergerichteten Herd.

Nach seinem Eintritt ließ sich der Jüngling auf ein Fell nieder und bat den Alten inständig, ihm mehr von der seltsamen Weissagung zu erzählen.

Dieser begann, während seine Augen zärtlich an Mirinri hingen: „Ich habe dich meinen Sohn genannt, und, wie du weißt, dir mein ganzes Leben gewidmet. Du bist aber nicht eines Priesters Sproß, sondern ein Königssohn.“

Der Jüngling sprang erregt auf. „Sprichst du die Wahrheit? Noch kann ich deinen Worten nicht trauen!“

„Ich spreche die Wahrheit!“

„Wohl fühle ich in meinen Adern Kriegerblut rollen! Ich träumte oft, daß ich im Heer kommandierte und Länder eroberte... Oh, sollten denn meine Träume von Ruhm und Größe, die mich jahrelang verfolgten, einst verwirklicht werden?“

Der Alte nickte ihm lächelnd zu.

„Vor allem sag mir: Wie kommt es, daß ich dann hier am Rande der Wüste wie der Sohn eines armseligen Hirten aufgewachsen bin, fern von dem Glanz und der Pracht der Hauptstadt?“

„Setz dich wieder und höre mir zu,“ sagte Unis ruhig. „Deine Frage ist berechtigt. Aber hätte man dich unten in Memphis gelassen, so lebstest du zu dieser Stunde nicht mehr.“

„Erkläre mir das!“

„Weil ein Elender den Thron deines Vaters einnimmt! Schon seit siebzehn Jahren regiert König Teti, den das Volk *Den Großen* nannte, nicht mehr...“

„Und ich sollte der Sohn Tetis sein?“ fiel ihm der Jüngling ins Wort. „Du treibst deinen Spott mit mir! Gib mir Beweise!“

„Die sollst du haben. Morgen noch vor Sonnenaufgang werden wir die Memnonssäule und die Blume des Osiris befragen. Wenn der Stein tönt und die Wunder-

blume sich wieder belebt, werden dies Zeichen sein, daß du ein Königssohn bist. Willst du mit mir kommen?“

„Ja!“ rief Mirinri, dem Schweißtropfen auf der Stirn perlten. „Erst nach diesen beiden Proben werde ich dir glauben!“

„Gut, so vernimm jetzt deine und deines Vaters Geschichte.“

Gerade als der Greis beginnen wollte, fiel sein Blick auf das goldene Schmuckstück, das Symbol der Macht über Leben und Tod, das der Jüngling an seinem Gewand angebracht hatte.

„Ein Uräus!“ rief er erschrocken aus. „Woher hast du ihn?“

Nach einigem Zögern antwortete Mirinri: „Ich fand ihn am Nilufer.“

„Weh mir, nun wird all mein Mühen, dich zu verbergen, all meine Vorsicht umsonst sein! Sie werden deinen Aufenthalt entdeckt haben. Sie sind sicher auf deiner Spur! Du weißt wohl nicht, daß nur ein König dies Symbol tragen darf.“

„Oder—eine Königstochter,“ sagte Mirinri lächelnd und betrachtete zärtlich den Schmuck.

„Was heißt das?“ rief der Priester jetzt zornig. „Warum verheimlichst du mir etwas? Womöglich ein Erlebnis, das dich den Kopf kosten kann! Du hast mir von einer Göttin gesprochen... Wo hast du sie gesehen?“

„Am Nilufer. Sie kam in einer großen, goldglänzenden, mit prächtig gekleideten Negern bemannten Barke. Es war ein wunderschönes Mädchen.“

„Und in ihren Haaren glänzte dieser Schmuck?“

„So ist es. Sie wird ihn am Ufer verloren haben.“

Unis ging in furchtbarer Erregung auf und nieder.

„Und seitdem ich das Mädchen gesehen, ist mein Friede, mein Frohsinn dahin,“ fuhr der Jüngling fort. „Sie hat mir ein Stück meines Herzens genommen. Schließe ich die Augen, sehe ich nur sie. Schlafe ich, so träume ich nur von ihr. Säuselt der Wind durch die Palmen längst des Nilufers, so glaube ich ihre Stimme zu hören. Raube mir nicht die Vision—es war eine Göttin.“

„Erzähle, was geschah!“

„Als sie sich über den Rand der Barke neigte, hinter ihr die hohen, mit Straußenfedern besetzten Fächer, die ihre Diener hielten, kam seitlich ein Krokodil heran und packte sie mit seinen Zähnen. Noch höre ich ihren Aufschrei, noch fühle ich den Schauer, der mich durchrieselte, als ich hinzusprang und sie befreite, sie in meine Arme nahm und ans Ufer trug. Dort legte ich sie ins Gras nieder... und so wird der Haarschmuck ihr entfallen sein.“

„Unglücklicher!“ Der Alte stand vor ihm mit flammenden Augen.

„Nun, wenn es wahr ist, daß ich ein Königssohn bin, warum sollte ich dann nicht eine Jungfrau aus königlichem Geschlecht lieben?“ fragte Mirinri keck.

„Weil du jenes Geschlecht, dem sie angehört, hassen sollst! Du kennst noch nicht die Geschichte deines Vaters, kennst nicht all die Leiden, die er ertragen mußte...“

„Erzähle,“ bat Mirinri bekümmert. „In deinen Worten soll mein Schicksal liegen.“

„So höre!“

Die Gräber der Quebhudynastie

„Dein Vater, der große Teti, war der Stammvater der 7. Dynastie. Nicht nur Memphis⁽⁵⁾ verdankt ihm seine Macht und Größe. Von ihm stammen die wunderbaren Pyramiden, welche nach Jahrtausenden noch stehen werden, nachdem unser Volk längst dahingegangen ist. Außer einem Sohn besaß er noch eine Tochter, die den Namen Sahur erhielt.“

„Lebt meine Schwester noch?“ fragte Mirinri erregt dazwischen.

„Das wirst du später erfahren. Höre zu! Eines Tages kam die Nachricht, daß ein großes chaldäisches Heer sich nahte, um in Ägypten einzudringen. Es hatte schon den Isthmus überschritten, der das Mittelmeer vom Roten Meer trennt, und war ungeheuer stark. Die ihm entgegengeschickten Truppen wurden besiegt, alle Küstenstädte in Flammen gesetzt und alle Einwohner vernichtet. Der Pharaonen letzte Stunde schien geschlagen zu haben. Aber dein Vater war ein Held. Er entstammte der Kriegerkaste. An der Spitze eines eiligst gesammelten neuen Heeres zog er dem Feind entgegen, der bereits gegen Memphis vorrückte. Er mißachtete die Ratschläge seiner Minister und Höflinge, sich nicht selber der Gefahr auszusetzen. Bei On, wo der Nil sich zu verzweigen beginnt, stieß die Phalanx⁽⁶⁾ der Ägypter mit den Chaldäern zusammen. Der König kämpfte in den ersten Reihen, um den anderen ein Beispiel zu geben. Unerschrocken trotzte er den feindlichen Waffen und durchbrach die Front des Gegners. Trotzdem aber schwankte der Sieg. Vom Morgengrauen bis zur Dämmerung dauerte das Gemetzel mit großen Verlusten auf beiden Seiten. Der Nil war rotgefärbt von Blut, die ganze Erde blutgetränkt. Berge von Leichen erhoben sich ringsum.⁽⁷⁾ Erst als die Sonne sank, waren die Chaldäer in die Flucht geschlagen. Ägypten war gerettet, dank deinem Vater. Doch hatte jener Triumph dem Sieger Unheil gebracht.“

„Fiel er im Kampf?“ fragte Mirinri atemlos.

„Von einem chaldäischen Pfeil verwundet, der ihn in die Brust traf, war er auf dem Schlachtfeld liegen geblieben. In dieser schrecklichen Verwirrung hatte ihn niemand bei den Toten gesucht. Nur einer wußte von seinem Verbleib...“

„Sein Name?“

„Es war sein Bruder, jener ehrgeizige Pepi, der jetzt über Ägypten herrscht!“

„Der meinem Vater den Thron geraubt hat?“

„Derselbe. Aber laß mich zu Ende erzählen: Pepi verkündigte dem Volk den Tod des Königs. Dein Vater war jedoch nicht tödlich verwundet. Er hatte noch soviel Kraft gehabt, sich den Pfeil aus der Brust zu reißen, hatte aber die Wunde damit vergrößert. Durch den furchtbaren Schmerz war ihm das Bewußtsein geschwunden. Als er wieder zu sich kam, befand er sich in einem Zelt unter schwarzen Hirten, weitab vom Schlachtfeld. Diese hatten sich in der Nacht zum Kampfplatz geschlichen, um die Leichname zu berauben. Als sie die reichen Gewänder deines Vaters sahen, ahnten sie, daß er eine hohe Persönlichkeit war. Sie schleppten ihn mit in ihr Lager, in der Hoffnung auf ein großes Lösegeld.“

„Dein Vater wurde mit Sorgfalt gepflegt. Die Wunde schloß sich, und er genas langsam. Du kannst dir das Erstaunen der Leute vorstellen, als sie aus seinem Mund hörten, daß er der König Teti sei! Auf seinen Befehl begab sich einer der Männer nach Memphis, um den Ministern zu verkünden, daß der Herrscher Ägyptens“

tens noch lebe und erwarte, mit der einem Pharao gebührenden Feierlichkeit geholt zu werden. Der Hirte, der diesen Auftrag erhielt, kehrte jedoch nicht mehr zurück. Da dein Vater befürchtete, daß er auf dem weiten Weg von einer Räuberbande angefallen worden wäre, schickte er einen zweiten Boten, dann einen dritten, doch auch diese beiden sah man nicht mehr.

„Voller Unruhe beschloß König Teti nun, obwohl er noch immer sehr schwach war, mit einer kleinen Hirteneskorte sich selbst nach Memphis zu begeben. In der Hauptstadt erfuhr er sofort, daß sein Bruder die Macht an sich gerissen hatte. In dem Glauben, daß der vorige Herrscher tot sei, hatte ihn auch das Volk zum König ausgerufen. Fast alle Freunde deines Vaters und die nächsten Verwandten waren von dem Usurpator heimlich ermordet worden. Und du, mein Sohn, würdest dasselbe Schicksal erfahren haben, wenn den Usurpator⁽⁸⁾ nicht die Furcht vor einer Volksrebellion zurückgehalten hätte. Damals zähltest du erst zwei Jahre!“

„Weiter, weiter!“ drängte Mirinri ungestüm. Er konnte sich vor Erregung kaum noch beherrschen.

„Was sollte Teti tun? Allein, ohne Heeresmacht, mit noch schwachem, gebrochenem Körper? Er versuchte in Zusammenkünften, die er heimlich einberufen ließ, die neuen Minister zu überzeugen, aber diese Elenden... Teils glaubten sie ihm nicht, teils fürchteten sie sich wohl vor dem neuen, strengen Herrscher. Darum nannten sie Teti einen Lügner, der mit dem Verstorbenen nur eine entfernte Ähnlichkeit hätte. Um ihn des Betruges zu überführen, brachten sie ihn zu der von ihm selber errichteten Pyramide und zeigten ihm dort den Sarkophag,⁽⁹⁾ wo angeblich die Leiche Tetis I. ruhte.“

„Wen hatte man statt seiner beigesetzt?“

„Irgend jemanden, der ihm ähnelte oder den man unkenntlich gemacht hatte. Er war mit dem Herrschergewand und mit dem Herrschersymbol bekleidet.“

„Aber erzähle mir, wie es kommt, daß ich mich seit Jahren hier in der Höhle befinde?“

„Da dein Vater befürchtete, daß Pepi dich eines Tages doch noch ebenfalls ermorden würde, ließ er dich von einigen wenigen Getreuen, die ihm geblieben und die der Usurpator verschont hatte, entführen. Diese vertrauten dich mir an und beauftragten mich mit deiner Erziehung.“

„Ich floh mit dir des Nachts aus Memphis, schiffte über den Nil und nahm hier Aufenthalt, wo ich in Ruhe die Zeit abwarten konnte, bis du das Alter erreichst, welches dir nach unseren Gesetzen erlaubt, das Heft der Regierung in die Hand zu nehmen!“

Beide schwiegen. Mirinri war in tiefes Sinnen versunken. Unis beobachtete ihn, als ob er seine innersten Gedanken erraten wollte.

Plötzlich erhob sich der Jüngling. „Sage, Unis, ist mein Vater tot? Gestehe es mir!“

„Gestorben im Exil, in der Libyschen Wüste, wohin er sich geflüchtet hatte, um nicht in die Hände der von Pepi gedungenen Meuchelmörder zu fallen. Der König hatte das Todesurteil über den *Betrüger* ausgesprochen.“

„Und was soll nun mit mir geschehen? Was hast du für Absichten?“

„Du sollst ihn rächen und den dir gebührenden Thron zurückerobern!“

„Allein, ohne Mittel, ohne Heer?“

„Nicht allein,“ antwortete der Priester. „Freunde deines Vaters erwarten dich in Memphis, um dich als König zu begrüßen. Und was die Mittel angeht: Komm!“

„Wohin?“

„Zu den Gräbern der Quebhu, der letzten Pharaonen aus der ersten Dynastie, deren Totenstätte dein Vater in den ersten Jahren seiner Regierung entdeckt hatte. Aber keinem außer mir hat er das Geheimnis des darin versteckten Schatzes anvertraut. Dort wirst du Reichtümer finden, die genügen werden, Ägypten zu erobern.“

„Wo liegen diese Gräber?“

„Hierselbst. Folge mir!“

Der Alte nahm eine Terrakotalampe und wandte sich dem Innern der Höhle zu, wo sich eine riesige Sphinx aus rosaschimmerndem Marmor erhob.

„Hier ist der geheime Zugang,“ sagte Unis. Seine Hand glitt über den Rücken der Statue und berührte eine unsichtbare Mechanik. Sofort sank das Haupt der Sphinx nach hinten und ließ eine Öffnung frei. Modergeruch stieg empor. „Warum hast du mir nie von diesem Höhleneingang gesprochen?“

„Weil ich es deinem Vater feierlich versprochen hatte, dir vor Vollendung deines neunzehnten Jahres nichts zu enthüllen! Komm nur, hier droht uns keine Gefahr. Du wirst erstaunliche Dinge sehen.“

Nachdem sie auf allen vieren durch die Öffnung gelangt waren, befanden sie sich in einem gewölbten Gang, der zu beiden Seiten von einer Unzahl bronzenen und steinernen Statuetten flankiert war. Diese stellten Katzen in verschiedenen Stellungen dar. Auch einbalsamierte standen aneinandergereiht auf einem Gesims.⁽¹⁰⁾

Indem Unis die kleine Lampe mit der Hand vor dem eindringenden Luftzug schützte, bog er in einen riesigen Saal ein, dessen Tiefe nicht zu erkennen war. An den Wänden standen roh behauene Kolossalstatuen, männliche und weibliche. Erstere mit großen, bis zu den Schultern herabhängenden Kopfbedeckungen und viereckigen Bärten, letztere mit einem an den Hüften befestigten Rock, der ihre Beine trichterförmig umwickelte. Mirinri, der bisher kaum anderes gesehen hatte als den Nil und Wüstensand, staunte über diese sonderbaren Gestalten, die in steifer Haltung dicht nebeneinander saßen. Unis dagegen beachtete sie nicht, sondern schritt unbeirrt weiter in den Hintergrund des unermeßlichen Raumes, der einst von Tausenden von Arbeitern geschaffen worden war.

Jetzt blieb er vor zwei Figuren stehen, die sich durch einen merkwürdigen Glanz auszeichneten. Eine derselben stellte einen Mann dar, dessen reiches Gewand und auf der Stirn befestigtes Abzeichen auf einen Pharao schließen ließen. Die andere Figur war eine wunderschöne Frau mit schwarzen Augen und gelbgemaltem Gesicht. Das leichte Rot auf den Wangen gab ihr einen weichen, anmutigen Ausdruck. König und Königin waren aber nicht in den Sarg gelegt worden, wie es sonst Brauch war. Man hatte sie nach der Einbalsamierung aufrecht gestellt, indem man sie an einen bronzenen Stab lehnte. Beide waren mit einer dünnen Glasschicht bedeckt. Dieses durchsichtige Glas war von einer solchen Reinheit, daß es bei dem Widerschein der Lampe hell aufblitzte.

„Wer sind diese Mumien?“ fragte Mirinri voll Interesse.

„Quebhu, der letzte König der ersten Dynastie, mit seiner Gattin,“ antwortete Unis. „Schau her, auf diesem schwarzen Steintäfelchen steht ihr Name. Aber jetzt folge mir weiter.“

Der Saal schien kein Ende zu nehmen. Sie gingen zwischen Steinsarkophagen hindurch, deren Reliefs genau die Formen der in ihrem Innern ruhenden Toten nachahmten. Einige waren vergoldet, andere versilbert. Die Könige trugen einen geflochtenen Bart, der vom Kinn herabhing. Der Kopfschmuck der Königinnen wies gemalte Geierfedern auf. Dicke, mit gelben, grünen und lila Edelsteinen versehene Zöpfe krönten das Haupt.

Nun blieb der Priester vor einer riesigen Sphinx stehen, die einige zwanzig Meter lang und mindestens vier Meter hoch war.

„Hier ist der Schatz des Königs Quebhu versteckt!“ erklärte Unis.

Er hob einen schweren, bronzenen Hammer vom Boden auf und schlug damit an einer bestimmten Stelle der Sphinx auf den Kopf. Dieser drehte sich und fiel zurück, so daß eine kreisrunde Öffnung entstand.

„Schau hinein! Siehst du das Gold dort drinnen?“ Unis erhob seine Lampe. „Es sollen zwölf Millionen Münzen sein. Und in den Füßen der Sphinx sind Edelsteine verborgen, die weitere Millionen wert sind. Du siehst, daß es genügen würde, ein Heer zu bewaffnen.“

„Woher wußte denn mein Vater, daß dieses Grab einen solchen Schatz birgt?“

„Aus einem alten Papyrus, den er in der Bibliothek der ersten Pharaonen fand.“

„Und keinem hat er dieses Geheimnis anvertraut?“

„Nur mir. Und ich habe es bewahrt, um dir einst den Schatz zu verschaffen. Wir werden jemand beauftragen, einen Teil des Reichtums nach Memphis zu überführen.“

„Wer könnte das sein?“

„Einer der deinem Vater noch immer ergebenen Freunde. Morgen sollen sie benachrichtigt werden, daß die Prophezeiung sich erfüllt hat. Der Komet ist erschienen. Du bist bereit, den Thron deiner Väter zurückzuerobern!“

„Wann werden die Freunde eintreffen?“ fragte Mirinri, dessen Aufregung immer noch wuchs.

„Bald—habe Geduld. Sie kommen bei Nacht, wenn du schläfst. Es soll dich noch niemand sehen. Jetzt schwöre, daß du die hohe Aufgabe erfüllen willst, das Land von dem Usurpator zu befreien!“

„Die Beweise, daß ich wirklich ein Pharaonensohn bin, bist du mir noch schuldig geblieben!“ rief der Jüngling.

„Gut. Du sollst sie haben. Kehren wir jetzt um; es ist spät, und die Memnonsäule tönt nur bei Sonnenaufgang. Wir müssen uns sofort auf den Weg dorthin machen.“

Pharaonenblut

Bevor Unis und Mirinri den Weg zur Memnonsäule antraten, schlossen sie den Eingang zu ihrer Höhle mit einer Steinplatte, damit kein wildes Tier sich einschleichen konnte. Beide hatten sich mit kurzen Bronzeschwertern bewaffnet.

Die Wüste lag vor ihnen, eine unbebaute, sandige Ebene, in der sich hier und dort Palmen erhoben. In der Ferne heulten Schakale; auch das seltsame Lachen der Hyänen war hörbar.

Weder der Priester noch Mirinri sprachen ein Wort. Jeder hing seinen Gedanken nach. Unis hob von Zeit zu Zeit den Blick zu dem sternklaren Himmel empor und beobachtete aufmerksam den Kometen.

So waren sie bereits mehrere Meilen gewandert. Manch wildes Tier war pfeilschnell an ihnen vorübergeschossen. Da legte Unis den Arm um die Schultern seines Zöglings und fragte: „An was denkst du, Mirinri?“

Dieser zuckte zusammen, aufgeschreckt aus Träumereien.

„An die Größe und Macht, die dich in Memphis erwarten? An Rache? Nein, weder Ehrgeiz noch Haß erfüllen deine Seele,“ sprach der Alte mit Bitterkeit, „denn deine Augen haben noch kein einziges Mal den Stern verfolgt, der dein Schicksal bestimmt!“

Der Jüngling seufzte.

„Du denkst nur an das Mädchen, das du vom Tod errettet hast,“ fuhr Unis fort. „Aber ich verstehe nicht, wie sie gerade jetzt, wo du vor einen großen Zukunft stehst, dir Herz und Gedanken einnehmen kann!“

„Möglich, daß ich nicht wie andere Menschen bin,“ sagte Mirinri. „Ich habe doch bisher nichts kennengelernt als das Nilufer, als Palmen, Sanddünen und wilde Tiere. Außer deiner Stimme habe ich nur das Plätschern des Wassers und das Rauschen des Windes gehört. Wie konnte ich gefühllos bleiben einem menschlichen Wesen gegenüber, das weder dir noch mir glich und doch dieselbe Sprache hatte? Du hast mich bisher ferngehalten von Orten, die von Menschen bewohnt werden.“

„Ich wollte dich in der Einsamkeit zu deiner hohen Aufgabe erziehen. Du solltest die Liebe noch nicht kennenlernen.“

„Was ist das, Liebe? Ich weiß nur, daß ich Tag und Nacht jene großen Augen vor mir sehe und etwas im Herzen empfinde, das ich mir nicht erklären kann.“

„Diese Empfindung kann dir verhängnisvoll werden und deinen Ruhmesweg hemmen; sie nimmt dem Krieger die Stärke und hindert die Tatkraft. Hüte dich!“

Als sie sich umwandten und den Weg überblickten, den sie soeben durchwandert hatten, bemerkte Unis einen unheimlichen Schatten auf einem der kleinen Sandhügel.

„Ein Löwe!“ rief er erschrocken.

„Der späht schon seit einiger Zeit nach uns,“ sprach Mirinri mit Seelenruhe.

„Warum hast du mich nicht aufmerksam gemacht?“

„Wenn es wahr ist, daß ich Kriegerblut in mir habe, warum sollte ich besorgt sein? Mein Vater, der, wie du sagtest, einer ganzen Phalanx von Feinden entgegengetreten ist, würde auch nicht geflohen sein.“

Unis sah ihn von der Seite an, Stolz und zugleich eine gewisse Angst im Blick. „Was willst du tun, wenn er uns angreift?“ fragte er.

„Mich vergewissern, ob ich wirklich Pharaonenblut habe, und dir beweisen, daß ich nicht feige geworden bin, trotz der Sehnsucht nach jenem Wesen!“

Und als ob der König der Wüste die Herausforderung verstanden hätte, öffnete er den Rachen zu einem fürchterlichen Gebrüll. Es klang wie ein rollender Donner.

Mirinri nahm das Schwert in die Rechte. Der Priester umklammerte seinen Arm, um ihn zurückzuhalten.

„Du sollst dich nicht der Gefahr aussetzen! Ich bin alt und habe keine Aufgabe mehr zu erfüllen. Greift das Untier uns an, so werde ich ihm entgegentreten. Du brauchst mir keine Probe deines Muts zu geben, denn in deinen Augen sehe ich dasselbe Feuer, das deinen Vater zu Taten zwang!“

Mirinri aber riß sich los und schritt dem Löwen entgegen, der von neuem brüllte und die Flanken mit dem Schwanz peitschte. Jetzt hielt ihn der Alte nicht mehr zurück. Der Löwe erhob sich beim Nahen der Beute aus seiner kauernenden Stellung und schüttelte seine dichte Mähne. Es war ein herrliches Tier, stark gebaut und mit rötlichem Fell. Ohne sich nach Unis umzuschauen, trat Mirinri ruhig und unerschrocken der Bestie entgegen. Seine Augen hefteten sich fest auf den Gegner und beobachteten ihn.

Heulend sprang der Löwe in mächtigen Sätzen über die Sanddünen. Er umkreiste die beiden Männer in weitem Bogen, dann immer enger und enger, als ob er nur den Augenblick abwarten wollte, sich auf sie zu stürzen.

Mirinri blieb kaltblütig, beobachtend. Seine Schwertspitze blitzte im Mondschein, während Unis kniend, mit der Waffe in der Hand, den Bewegungen des wilden Tieres folgte. Auf seinem Antlitz lag tiefe Erregung.

Des Löwen Sprünge wurden immer ungestümer. Seine Kräfte schienen sich verdoppelt zu haben. Mirinri erwartete, fest wie eine Bronzestatue, den Angriff. Plötzlich schnellte die Bestie los und warf sich auf die Männer. Ihr Geheul klang wie eine Kriegsfanfare. Sie hatte sich aber nicht den Jüngling als ersten Raub ausgewählt, sondern den Alten. Augenscheinlich wollte sie ihm das Rückgrat zerfleischen, doch traf ihre Tatze bei dem Sprung nur seine Schulter.

Jetzt drückte sie ihr Opfer auf den Erdboden nieder, um es hin und her zu wälzen; da fiel Mirinri mit blitzartiger Schnelligkeit über sie. Während er mit der Linken in die dichte Mähne griff, stieß er mit der andern Hand das Schwert bis zum Knauf in den Rücken des Tieres.

Doch war es noch kein vollständiger Sieg. Obgleich schwer verwundet und blutend, hatte der Löwe noch Kraft genug, um zurückzuspringen. In kauernender Stellung schien er den Angriff erneuern zu wollen.

„Sei auf der Hut, Mirinri!“ schrie Unis mit angsterfüllter Stimme. Er hatte sich vom Boden erhoben.

Der Jüngling hörte ihn kaum. Mit funkelnden Blicken das Tier fixierend, schritt er mit dem blutigen Schwert darauf zu. Es schien, als ob diese Blicke den Löwen in Bann hielten, so daß er den erneuerten Ansturm nicht mehr wagte.

Mirinri stieß zu. Der Greis sah die beiden Kämpfenden wie durch einen Nebel. Dann hörte er einen Triumphschrei. Als der Schleier von des Priesters Augen fiel, erblickte er Mirinri mit erhobener Stirn. Der Jüngling hatte den Fuß auf den zukenden Körper des Tieres gesetzt.

Unis atmete auf. Es war sein würdiger Schüler, der Sohn Tetis, der dem Lande der Pharaonen zu Ruhm und Macht verhelfen sollte!

Mirinri wandte sich zu ihm. „So werde ich einst den Usurpator töten, der meinem Vater und mir den Thron geraubt hat. Jetzt zweifle ich nicht mehr!“

„Du bist tapfer. Aber laß uns schnell weitergehen, ich will dir noch andere Beweise geben. Die Sterne erleichen schon. Auch der Kometenschweif scheint zu erlöschen. Komm!“

Der Jüngling warf noch einen letzten Blick auf den Löwen, der keinen Laut mehr von sich gab, beobachtete einige Sekunden den Kometen und folgte dann dem Priester. Und weiter wanderten sie. Tiefes Schweigen herrschte auf dem dünnen, unfruchtbaren Gelände. Die Klage des sterbenden Löwen hatte die Hyänen und Schakale verscheucht.

Endlich unterbrach der Alte die Stille: „Siehst du die Pyramide dort unten? Dein Vater hat sie erbauen lassen.“⁽¹¹⁾

Mirinri schaute nach Norden und gewahrte eine große, schwarze Steinmasse, die sich dort im Dämmerlicht des Morgens gigantisch erhob. „Das Grabmal meiner Dynastie,“ sprach der Jüngling, wie zu sich selbst, „wo wir die heilige Osirisblume⁽¹²⁾ finden werden!“

Noch zwei andere Steinmonumente zeichneten sich jetzt am Horizont ab. Der erste lichte Schein der Dämmerung tauchte auf.

„Sind das die Memnonsäulen?“ fragte Mirinri.

„Ja. Jetzt ist die Stunde da. Beeilen wir uns! Der Stein ertönt nur im Augenblick, wo die Sonne aufgeht!“

Der Sohn der Sonne

Unis und Mirinri näherten sich rasch den beiden Kolossen. Der Himmel nahm gegen Osten schon eine leise Röte an, die auf den baldigen Sonnenaufgang hindeutete.

Mirinri blieb, überrascht und sichtbar bewegt, vor den Bildsäulen stehen, die in riesenhafter Form zwei sitzende, miteinander verbundene Gestalten darstellten. Er schaute klopfenden Herzens zu ihnen empor. Wenn er wirklich Pharao war, so mußte der Stein bei Sonnenaufgang tönen. Blieb er aber stumm, dann waren alle Träume von Ruhm und Größe vereitelt.

Der Priester sah den angsterfüllten Blick seines Zöglings und lächelte. Er schien seiner Sache gewiß zu sein. „Es ist der richtige Augenblick!“ sagte er, den Himmel betrachtend.

Sie gingen nun um die Bildsäule herum und stiegen die Stufen hinauf bis zu den Knien des Kolosses, wo sie sich niederließen. Hier mußte man den Ton am besten vernehmen können.

„Wird der Sohn Auroras wirklich sprechen?“ fragte Mirinri mit bleichem Antlitz.

„Ja, denn du bist Tetis Sohn!“ antwortete der Greis.

„Und wenn du dich getäuscht hättest?“

Wieder umspielte ein Lächeln Unis' Lippen. „Horch!“ rief er. In diesem Moment erhob sich die Sonne und warf ihre Strahlen auf die beiden Statuen, die sofort erglühten. Mirinri wandte sich um und lauschte. Sein Herz, das keinen Augenblick vor dem Löwen gezittert hatte, schlug nun ebenso heftig wie damals, als er das Mädchen, das er vor dem Krokodil gerettet hatte, in den Armen hielt.

Die Sonne stieg empor und bestrahlte jetzt die endlose Ebene. Aber die Statue blieb stumm. Unis blickte mit gefurchter Stirn zum Himmel.

Mit einem Mal ließ sich ein leises Knistern vernehmen, das sich verstärkte und zu einem klaren Ton wurde.

Den Lippen des Jünglings entfuhr ein Schrei. Er hatte sich blitzschnell erhoben. Seine Augen glänzten. Sein Gesicht war von einer unaussprechlichen Freude verklärt.

Er schaute zur Sonne hoch und rief: „Ja, ich bin dein Abkömmling, Osiris, ich bin ein Pharao! Ägypten ist mein!“

Der Alte freute sich sichtlich über den Ausdruck des Entzückens. Auch er war bewegt.

„Auf, Unis, mein Meister und Freund, jetzt zur Pyramide!“ rief Mirinri erregt. „Gib mir den letzten Beweis, daß ich der Sohn Tetis bin, und ich werde mit derselben Waffe, mit der ich den König der Wüste erlegte, den Usurpator niederstrecken!“

„Gut, befragen wir die Osirisblume; du wirst ihre tausendjährige Blumenkrone geöffnet finden!“

Die Pyramide, die als Grabmal der von Teti gegründeten Dynastie dienen sollte, lag kaum eine halbe Meile von den Memnonsäulen entfernt. Ihre Spitze war schon von ferne sichtbar. Breite Stufen führten zu einer kleinen Plattform hinauf.

Unis mußte schon zu anderen Zeiten das Grabmal besucht haben, denn er eilte sofort auf die beiden Sphinxen zu, die dort als Wächter der Bronzetür aufgestellt waren. Er untersuchte, ob das Schloß, das die Form eines Lotosblattes hatte, noch nicht verdorben war, dann zog er aus seinem langen Gewand einen seltsam geformten, einer geringelten Schlange ähnlichen Schlüssel hervor.

„Wie kommt es, daß der Schlüssel in deinem Besitz ist?“ fragte Mirinri erstaunt.

„Dein Vater hat ihn mir vor seinem Tod übergeben,“ antwortete der Priester kurz.

Er öffnete die schwere Bronzetür, schlug Feuer mit zwei schwarzen Steinen und zündete eine kleine Lampe an, die er mitgebracht hatte.

„Dir gehört das Recht, als erster einzutreten!“ sagte er zu Mirinri.

Dieser beschritt mit sichtbarer Rührung die Schwelle zu der Totenkammer seiner Familie.

Auch hier herrschte, wie in jener Höhlenschatzkammer, ein feuchter, muffiger Geruch. Trotzdem konnte man atmen, da Luft durch unzählige unsichtbare Spalten eindrang. In den massigen Wänden befanden sich viereckige Hohlräume für die Särge, darunter meist eine schwarze Marmorplatte für die den Toten gespendeten Gaben.⁽¹³⁾ Der Priester hielt sich aber nicht bei diesen leeren Nischen auf, sondern suchte im Innern der Pyramide den Stein, der die berühmte Osirisblume barg. Dieser war bei dem flackernden Licht des Lämpchens nicht leicht in dem großen Raum zu finden.

Endlich traf Unis auf einen hohen, würfelförmigen Felsblock, auf dem sich inmitten von vertrockneten Blumen die Statue des Toth mit dem Ibiskopf erhob.

Nachdem Unis die Erdhäufchen, die den Blumen einst Nahrung gaben, entfernt hatte, stieß er mit der Hand in eine Höhlung und zog eine kleine, verdorrte Pflanze mit vergilbten Knospen hervor, die er triumphierend dem Jüngling zeigte.

„Ist es dieselbe, die der große Osiris seinen Nachfolgern hinterließ?“ fragte Mirinri mit leuchtenden Augen.

„Dieselbe.“

„Und du glaubst, daß sie wieder frisch werden kann?“

„Gewiß, wenn du ein Pharao bist. Wenn die Memnonsäule in deiner Gegenwart geklungen hat, so zweifle ich nicht, daß auch diese beiden Knospen ihre Kelche wieder öffnen werden!“

„Wieviel Jahre mag sie schon vertrocknet sein?“

„Das weiß keiner. Seit Tausenden von Jahren sicher. Aber oftmals hat sie wieder Leben bekommen auf Geheiß des großen Osiris. Nimm sie jetzt und benetze sie mit einigen Wassertropfen aus dieser Glasphiole, die ich mitgebracht habe.“

Mirinri beobachtete sie gespannt. Sein Herz zitterte wie zuvor in jenem Augenblick, als er den Ton der Memnonsäule erwartete.

Sollte diese letzte Probe fehlschlagen?

Er tat wie ihm befohlen. Und—o Wunder—die tote Blume fing an, sich zu beleben.

Die Knospen bebten und begannen zu schwellen. Der Stengel streckte sich langsam, die Blütenblätter rollten sich auf und ließen einen Kelch von gelber Farbe sehen.

Die Blume des Osiris war auferstanden! Mirinri konnte seine Aufregung kaum beherrschen.

„Nun wollen wir sie wieder sterben lassen,“ sagte der Greis beruhigt.

Die beiden Blüten, die ihre Kelche einige Minuten geöffnet hatten, legten ihre Blätter wieder zusammen. Ihre Farben verblichen langsam. Der Stengel krümmte sich wieder. Der Zauber der Verjüngung war vorüber.

Nachdem Unis die Blume wieder in die Höhlung des Steins zurückgelegt hatte, kniete er, wie am Tage vorher, vor dem Jüngling nieder und küßte den Saum seines Gewandes.

„Gegrüßt seist du, Sohn der Sonne! Dein treuester Untertan huldigt dir!“

Mirinri hob ihn zu sich empor. „Sobald ich den Thron bestiegen habe, wirst du mein erster Minister und Haupt der Priesterschaft werden. Niemals werde ich den Dank vergessen, den ich dir schulde!“

„Ich verlange nicht nach Ehren und Stellung. Wenn du König bist, habe ich sie nicht mehr nötig. Noch habe ich nicht alles erzählt. Später werde ich dir auch das Letzte enthüllen... Jetzt bleibt nur noch eins zu erfüllen, ehe wir die Pyramide verlassen, die du nicht mehr lebend betreten wirst—nämlich den Leichnam zu vernichten, den der Usurpator an Stelle deines Vaters in den Sarg legen ließ.“

„Und der vielleicht ein elender Sklave war,“ ergänzte zornflammend der junge Ägypter. „Ich werde einst die verruchte Tat rächen!“

Der Alte durchforschte den Raum mit seinen Blicken. Da stand in einer Wandnische ein Sarg. Auf der schwarzen Marmorplatte darunter lagen Kränze aus Lotosblumen,⁽¹⁴⁾ auch Gaben, Korn- und Mehlhäufchen, vertrocknete Fleischstücke und Fläschchen mit Milch und wohlriechenden Essenzen. Der prächtige Sarg war seitlich mit schönen Skulpturen geschmückt, die den Sieg Tetis über die Chaldäerhorden darstellten. Am Haupt befand sich ein bemalter und kostbar verzierter Kopf, der die Züge des darunterliegenden Toten wiedergeben sollte.

„Ähnelst dieser Kopf meinem Vater?“ fragte Mirinri mit bewegter Stimme.

„Ja,“ antwortete Unis.

„Sind das seine Augen?“

„Man hat sie trefflich wiedergegeben.“

Der Jüngling schaute verwundert auf den Alten.

„Was hast du?“ fragte der Priester mit gerunzelter Stirn.

„Ich finde eine seltsame Ähnlichkeit zwischen euch beiden!“

„Es ähneln sich viele,“ sagte Unis trocken. „Öffnen wir den Sarg. Ich will sehen, wen sie hineingelegt haben.“

Mirinri führte die Schwertspitze zwischen die Fugen und hob mit Anstrengung den Deckel.

Man sah eine Mumie, die einen Mann von hoher Gestalt darstellte. Das Gesicht war von zwei langen Narben durchfurcht, die ihn unkenntlich machten. Der Körper war mit einem edelsteinbesetzten Goldgewebe eng umwickelt, die Nägel an Händen und Füßen waren vergoldet.

„Sag, Unis, bist du sicher, daß das nicht mein Vater ist?“

„Vollkommen sicher, denn ich habe ihn zu gut gekannt!“

Jetzt nahm Mirinri mit seinen kräftigen Armen den Leichnam heraus und legte ihn auf den Boden. Dann schloß er den Sarg wieder. „Er wird für einen anderen Körper dienen,“ sagte er. „Der Usurpator gehört derselben Familie an, also hat auch er ein Recht, hier zu ruhen. Er soll den Platz dieses Sklaven oder unbekanntes Kriegers einnehmen.“

Nun hob er die Mumie auf und verließ mit dem Priester die Pyramide.

Draußen warf die Sonne schon glühende Strahlen auf ihre Häupter. „Es darf doch keiner diese Totenkammer betreten?“

„Nur König Pepi, der einen gleichen Schlüssel besitzt.“

„Dieses Grabmal soll sich nur für seine Leiche öffnen! Ich schwöre es bei Seb, dem Gott, der die Erde darstellt, und bei Nut, der Göttin des Himmels, ich schwöre es bei Ra,⁽¹⁵⁾ dem mächtigen Sonnengott, bei dem heiligen Osiris und bei Ibis, dem heiligen Tier. Möge der unreine Dämon des Todes mich in das Reich der Finsternis führen, möge mir der Übergang zur Unterwelt und der ewige Friede in der uns verborgenen Region versagt bleiben, wenn ich meinen Schwur nicht halte! Du hast ihn gehört, Unis, du, der du Priester bist.“ Die Augen des Alten blitzten auf voll Stolz und Befriedigung.

„Und das Gerippe hier, das gewagt hat, den Platz meines Vaters einzunehmen, soll sein Grab in den Eingeweiden der Schakale finden!“ Mit diesen Worten legte Mirinri die Mumie in den Wüstensand. „Jetzt auf nach Memphis!“

„Geduld, mein Sohn,“ sagte der Priester. „Wir können nur unter größter Vorsicht dorthin gelangen. Zuerst müssen wir uns mit den Freunden deines Vaters in Verbindung setzen. In drei oder vier Tagen werden wir aufbrechen können; vorläufig aber kehren wir in unsere Felsenhöhle zurück.“

Am Abend desselben Tages ließ der Priester, während Mirinri schlief, kleine Leuchtkugeln in den Nil, welche unter Wasser brannten. „Die wachsamten Freunde werden bald wissen, daß Mirinri bereit ist,“ murmelte er. „Möge Osiris den Sohn der Sonne schützen!“

Um einen Thron

Drei Tage später legte ein Segler an der Stelle an, wo Mirinri das Symbol der Herrschergewalt über Leben und Tod gefunden hatte.

Am Mastbaum stand ein hochgewachsener, schlanker Mann mit einer dicken Lockenperücke. Lange Zöpfe hingen ihm bis über die Schultern. Seine Kleidung bestand aus zwei rechteckigen Schürzen aus blauer Baumwolle, die, vorn zusammengefaltet, an den Hüften mit einem Ledergurt gehalten wurden. Es war ein Ägypter über die Fünfzig. Sobald das Schiff sich dem hohen, mit Palmen besetzten Ufer genähert hatte, ließ er die Brücke hinüberwerfen. Dann schlug er kräftig auf seine trichterförmige Trommel, während einer seiner Leute auf einer Flöte blies mit langgezogenen Tönen, die man meilenweit hören konnte. Diese durch die Trommelschläge verstärkte Musik dauerte minutenlang und übertönte das Rauschen des Wassers, das fortwährend an den Strand schlug.

Als Unis und Mirinri endlich aus dem Palmenwäldchen heraustraten, gab der Ägypter dem Flötenspieler ein Zeichen zu verstummen.

„Möge dir Ra Heil bringen, Ata!“ rief der Priester. „Ich führe dir hier den Sonnensohn zu. Die Osirisblume und die Memnonsäule haben ihn als Pharaos befunden!“

Der Befehlshaber des Schiffes stieg an Land, kniete vor Mirinri nieder und küßte den Saum seines Gewandes. „Gegrüßt seist du, Abkömmling Tetis des Großen! Ägypten verlangt nach seinem legitimen Herrscher!“ sprach er.

„Wer bist du?“ fragte der Jüngling.

„Deines Vaters ergebenster Freund, der dich nach Memphis führen will. Dort ist jetzt dein Platz, und nicht mehr in der Wüste.“

„Vertraue ihm,“ sagte Unis zu seinem Zögling. „Er hat dich aus dem Königspalast entführt, als du noch Kind warst, und hat dich in Sicherheit gebracht vor Papis Verfolgungen.“

„Wenn ich einst wirklich den Thron meiner Vorfahren besteigen sollte, werde ich auch dir meine Dankbarkeit erweisen,“ wandte sich Mirinri an den Ankömmling.

„Hast du meine Feuerzeichen unter dem Wasser bemerkt?“ fragte der Alte den Freund.

„Ja, ich ließ sie bei Pamagit anhalten, damit die Späher des Usurpators nicht Verdacht schöpfen. Wir müssen vorsichtig sein; bei Hof und im Volk wird schon lange vermutet, daß Tetis Sohn noch lebt.“

„Wer könnte das Geheimnis, das wir jahrelang hüteten, verraten haben?“

„Ich hörte nur, daß eines Tages auf Befehl des Königs ein Schiff mit der Prinzessin den Nil hinauffuhr bis zu dieser Stelle. Einer ihrer Begleiter soll den jungen Mirinri schon mehrmals gesehen haben.“

„Ich kenne jene Prinzessin!“ rief der Jüngling lebhaft. „Ich selbst habe sie vor einem Krokodil gerettet!“

„Was für eine Kopfbedeckung trug der Mann, der mit ihr fuhr?“

„Eine hohe Mütze, die nach oben hin weiter wurde. Sie war mit goldenen Zeichen verziert, mit Scheibe und Hörnern.“

„Und seine Kleidung?“

„Ein an den Schultern befestigtes Leopardfell und eine lange Schärpe.“

„Er ist es!“ rief Ata wütend. „Ich ahnte es!“

„Wer?“ fragten Unis und Mirinri wie aus einem Munde.

„Der Oberpriester des Ptah-Tempels!“⁽¹⁶⁾

„Willst du mir nicht erklären...“

„Später. Laßt uns jetzt aufbrechen! Nun habe ich die Gewißheit, daß man euch beobachtet hat. Ihr werdet sehen, man wird uns an irgendeiner Stelle aufhalten. Seit einigen Monaten umringen mich verdächtige Gestalten und bewachen mein Schiff. Sicher hat man auch erforscht, wohin ich mich von Pamagit aus begeben habe. Der Sonnensohn läuft Gefahr, noch vor seiner Ankunft in Memphis verhaftet zu werden!“

„Also dürfen wir nur bei Nacht fahren,“ sagte Unis. „Du fürchtest, Ata, daß man uns längs des Nils Fallen stellen wird?“

„Werden wir angegriffen, so verteidigen wir uns eben!“ rief Mirinri. „Sind deine Leute zuverlässig?“

„Es sind alles tapfere Äthiopier und mir ergeben.“

„Gut, schiffen wir uns ein,“ sagte der Priester.

Nachdem die beiden großen Segel gelichtet worden waren, leiteten die Äthiopier mit ihren langen Rudern sorgsam das Fahrzeug durch die Sandbänke und Wasserpflanzen hindurch. Ata führte währenddessen die Ankömmlinge zu dem Wohnraum am Heck des Schiffs. Die Wände der Kabine waren mit bunten Matten und einer Unzahl von Waffen bedeckt, die Möbel bestanden aus kleinen Diwanen und Stühlchen in geschweifter Form. Hier setzte er seinen Gästen Früchte vor und kredenzte Gerstenbier, das er aus einer langhalsigen Amphore in kleine Glasbecher goß.

„Ich trinke auf den Ruhm des künftigen Pharaos!“

Nachdem er vieles aus der Hauptstadt erzählt hatte, übergab er Mirinri die Gewänder, die er für ihn zurechtgelegt hatte. Er sollte, um jeden Argwohn zu zerstreuen, eine hochgestellte äthiopische Persönlichkeit darstellen. Man konnte ihn leicht dafür halten, da er von vielen Äthiopiern auf dem Schiff begleitet war.

„Kleide dich an, wir werden dich an Bord erwarten! Inzwischen halten wir Ausschau.“

Dann begaben sich die beiden alten Freunde auf das Achterdeck. Aufmerksam beobachteten sie beide Ufer, die hier mehr als eine Meile voneinander entfernt waren. Schon hatten sich die Schatten der Nacht über den Riesenfluß gebreitet. Ein schwacher Lichtstreifen kündigte das Erscheinen des Mondes an.

„Bist du besorgt? Und fürchtest du ernstlich eine Verfolgung?“ fragte Unis.

„Ich habe eine auffallende Erscheinung bemerkt. Du weißt, daß die schwimmenden Pflanzen und die Papyrus häufig die Nilschiffahrt hemmen. Ist aber die Durchfahrt einmal frei, so hält sie sich eine Zeitlang offen. Jetzt sehe ich jedoch zu meinem Erstaunen, daß man sie anscheinend absichtlich zu versperren versucht. Es will besagen, daß man den Nil überwacht und mich an der Rückkehr hindern will! Und noch eins beunruhigt mich,“ fuhr Ata fort. „Während der drei Tage, die ich auf dem Wasser bin, bemerkte ich jede Nacht ein Licht hinter mir. Auch sah ich Feuer brennen unter den Palmenbäumen, bald auf dem einen, bald auf dem anderen Ufer des Nils. Ich fürchte, daß jemand Ahnung hat, daß du, Unis, nicht derjenige bist, für den du dich ausgibst.“

„Du vergißt deinen Schwur, gewisse Dinge nicht zu berühren!“ rief dieser unwillig.

Ata senkte das Haupt und schwieg.

„Fahre fort. Erzähle mir weiter von Memphis,“ sagte Unis. „Hast du alle unsere Freunde in der Hauptstadt benachrichtigt?“

„Alle wissen zu dieser Stunde, daß wir eintreffen. Wir werden sie in Memphis bei den Krokodilgräbern versammelt finden. Dort wollen sie dem neuerstandenen Sonnensohn huldigen.“

Man verspürte jetzt ein leichtes Stoßen des Schiffes. Der Stromfall war gehindert. Atas Gesicht verdüsterte sich. „Es ist so, wie ich vermutete. Sie haben die Durchfahrt geschlossen. Also bis hierher sind des Königs Spione schon gelangt!“

„Vielleicht irrst du dich doch. Die Nilpflanzen wachsen so schnell, daß sie vielleicht auch schon in vierundzwanzig Stunden den Fluß verstopfen.“

Der andere schüttelte den Kopf. Er wandte sich zum Vorderdeck, wo die Äthiopier bereits den Widerstand zu beseitigen versuchten. „Schaut nach, ob Hindernisse im Flußbett liegen. Am Tage war alles frei.“

Zwei der Äthiopier gingen mit Äxten ans Werk. Sie untersuchten die Wurzeln, die ein wahres Netz bildeten. Plötzlich entrang sich ihnen ein Schrei der Überraschung: „Du hattest recht, Herr,“ rief der eine. „Die Durchfahrt ist gänzlich geschlossen worden! Man hat Pfähle in das Flußbett gerammt und Pflanzen von der großen Insel dort darübergezogen.“

„Haut die Hindernisse nieder!“ befahl Ata wutentbrannt. „Glücklicherweise ist der Fluß hier breit!“

Währenddessen erschien Mirinri auf Deck. Statt des langen, weißen, einer Standesperson nicht würdigen Gewandes trug er das einfache Nationalkostüm der alten Ägypter, eine Kalasiris, die in einem leichten, durchsichtigen, blau- und weißgestreiften Kleid bestand, das von Kopf bis Fuß ging. Der runde, bunte Kragen aus gestärkter Leinwand war mit Schnüren und Ketten verziert, an welchen Glasperlen und religiöse Symbole aus farbigen Steinen hingen. Der Jüngling war nicht mehr barfuß, sondern trug Strümpfe und Sandalen, ein nur den Reichen erlaubter Luxus. Letztere bestanden aus schichtweise übereinander gelegten Papyrusblättchen. Ein zwischen den großen Zehen hindurchgehender Riemen hielt sie.

„Was ist geschehen?“ fragte Mirinri erstaunt den Priester, als er die Aufregung der Äthiopier sah, in deren Mitte der Ägypter Befehle erteilte.

„Wir haben jetzt den Beweis, daß wir überwacht werden,“ antwortete Unis düster. „Man hat unsere Weiterfahrt künstlich gehemmt. Und um diese Arbeit zu vollbringen, sind viele Barken mit einer großen Anzahl von Männern erforderlich gewesen.“

„Was? Sollten wir schon so bald entdeckt worden sein, während du mich jahrelang hast verstecken können? Sag, ist Ata treu? Wer kann das Geheimnis verraten haben?“

„Wahrscheinlich jene Nilfahrt der Prinzessin! Man sucht dich übrigens schon lange...“

„Könnte sie die Tochter des Usurpators gewesen sein?“ Tiefe Bewegung malte sich auf dem Gesicht des jungen Mannes. Er schwieg einige Augenblicke, wie in sich gekehrt. Dann fuhr er zögernd fort:

„Und doch kann ich nicht glauben, daß jenes Mädchen meinen Tod wollte.“

„Hasse sie wie deinen schlimmsten Feind!“

„Nein. Ich kann sie nicht vergessen. Besitzen denn die Frauen der Pharaonen Zaubermittel?“

Unis seufzte tief. Seine Augen nahmen einen starren Ausdruck an. „Unser Schicksal liegt in unserem Blut,“ murmelte er. Dann ging er zu Ata, der das Werk der Äthiopier leitete.

„Wir werden bis zum Morgen zu tun haben und vielleicht noch länger!“ rief dieser. „Die Zahl der Pfähle will kein Ende nehmen. Ein infamer Verrat!“

Plötzlich vernahm man lautes Lachen und Rufen vom linken Nilufer her.

„Kommt zu uns!“ schrien laute Kehlen. „Trinkt mit uns den süßen Palmenwein!“

„Landet hier!“ riefen andere. „Oder wir bohren euer Schiff in den Grund und geben euch Flußwasser zu trinken!“

Am Ufer stand ein Schwarm von Männern und Frauen, die sich wie Narren gebärdeten. Sie tanzten und machten Sprünge unter den gefiederten Blättern der hohen Palmen.

„Hierher! Hierher! Es ist das Bastfest! Keiner darf sich weigern mitzufeiern!“

Und zwischen dem Geschrei der Leute hörte man ein ohrenbetäubendes Hörnerblasen. Harfen ließen dagegen sanfte Klänge ertönen, die sich mit den schrillen Lauten der Gitarren vermischteten.

„Ist das eine Falle, oder sollte es doch das Trinkerfest sein?“ sagte Ata kopfschüttelnd.

„Was sind das für Leute?“ fragte Mirinri, der abseits von solchen Festen erzogen war.

„Alljährlich versammeln sich Hunderte, ja Tausende an den Ufern des heiligen Flusses, um den Rest der Jahresernte an Palmwein auszutrinken. Und niemand darf heimkehren, ohne trunken zu sein.“

„Eine Sitte unseres Volks,“ fiel der Priester ein.

„Wir werden wohl ihre Einladung annehmen müssen,“ fuhr Ata fort. „Betrunkene sind zu allem fähig. Sonst würden wir Gefahr laufen, daß sie uns mit ihren Schaluppen holen.“

„Gut, vermeiden wir jeden Argwohn und landen wir hier,“ meinte Unis. „Es scheint mir, daß wir vor morgen früh unsere Fahrt doch nicht fortsetzen können.“

Das Fest der Bastanbeter

Zwischen den Männern am Strand wandelten festlich gekleidete Mädchen mit ihren Musikinstrumenten. Auch sie riefen den Insassen des Segelschiffes zu, sich an der Orgie zu beteiligen und einige Becher zu Ehren der Göttin Bast zu leeren.⁽¹⁷⁾ Ata stieg mit Unis und Mirinri, begleitet von acht Äthiopiern, an Land.

Zumeist waren es Fischer und Schiffsleute, die sie hier johlend empfingen. Sie konnten sich kaum noch auf den Beinen halten. Ihre Kleidung bestand nur aus einem Lederschurz und irgendeinem bunten, über Kopf und Schultern geworfenen Schal. Auch junge Männer aus höheren Kreisen fehlten nicht. Sie waren mit einer

reichen Kalasiris bekleidet, hatten gestärkte Kragen, Perücken mit langen, an den Schläfen herunterhängenden Zöpfen und falsche Bärte.

Prächtig waren die bunten, schleierartigen Gewänder der Tänzerinnen. Die Enden ihres um die Hüften geschlungenen Schals fielen bis zur Erde. Das feine Kopftuch verhüllte nur halb die sonderbare Zopffrisur. Einige trugen einen Kopfputz aus Goldplättchen, von einem goldenen Raubvogel zusammengehalten. An ihren Perlenketten hingen dicke, runde Anhänger aus vielfarbiger Emaille. Alle Tänzerinnen waren jung und schön mit schlanker Gestalt und goldbrauner Haut, auf der goldene Armspangen blitzten.

Während man die Ankömmlinge umringte und ihnen volle Weinamphoren und große Becher aus Ton darbrachte, bildeten die Spielerinnen einen Kreis um ein Gefäß von riesenhaftem Umfang. Auf diesem stand ein Mann, der voll des süßen Weines war. Er sollte Maneros, den Erfinder der Musik, darstellen. Man huldigte ihm mit Spiel auf Blas- und Saiteninstrumenten.

Bald schon schien das anfängliche Interesse der Männer für die Neuangekommenen wieder abzunehmen; man wandte sich jetzt erneut den Spielerinnen zu. Die Tänzerinnen führten am Strand unter Lachen und Beifallsrufen ihre Reigen auf. So blieben Ata, Unis und Mirinri allein. Sie saßen um eine dicke Amphore, die man ihnen überlassen hatte.

„Ist euch irgend etwas Verdächtiges aufgefallen?“ fragte der Priester.

„Ich sehe nur Leute, die sich amüsieren wollen,“ sagte Mirinri.

„Aber ich bin in Sorge,“ meinte Ata. „Warum hat man gerade diesen Ort für das Fest gewählt? Gerade hier, wo wir durchfahren mußten! Besser, wir enteilen, sobald der Kanal frei ist. Solange wir nicht in Memphis sind, habe ich keine Ruhe.“

„Wird uns da nicht noch größere Gefahr drohen?“ fragte Mirinri.

„Dort habt ihr treue Freunde, eine sichere Unterkunft harret eurer. Nun haben wir der Bast unsere Huldigung dargebracht. Also kann uns nichts mehr hindern!“

Sie leeren noch einige Becher und erhoben sich. Als sie sich aber dem Ufer zuwandten, wurden sie durch das Geschrei eines Mädchens aufgehalten, das von einer wilden Rotte verfolgt wurde.

„Haltet sie, die Zauberin!“ rief man von allen Seiten.

„Laßt mich, laßt mich, ihr Elenden!“ Eine schluchzende Stimme war hörbar.

„Haltet sie!“ brüllte die Menge. „Sie muß uns verraten, wo der Schatz versteckt liegt!“

Immer mehr Trunkene schlossen sich an. Man verfolgte unter Drohungen und Verwünschungen eine der Saitenspielerinnen. Die tanzenden und musizierenden Mädchen stoben erschreckt auseinander. Viele ließen ihre Instrumente im Stich, die unbarmherzig von der Menge zertreten wurden.

Dutzende von Stimmen schrien. „Blendet sie! Brennt ihr die Augen aus! Rächen wir den armen Jüngling, der für sie sterben mußte!“

Andere riefen wieder: „Sie soll uns den Schatz zeigen!“

Mirinri entriß einem der äthiopischen Sklaven das Beil, und noch ehe Unis und Ata ihn daran hindern konnten, stürzte er den Rasenden entgegen.

„Folgen wir ihm!“ befahl Ata den Äthiopiern. Zugleich reichte er dem Priester einen Dolch aus seinem Gürtel.

„Feuerbecken, Geist der Nacht! Leuchtturm in der Finsternis, Seele der Wälder, steht mir bei! Fluch den Infamen!“ schrie die Verfolgte.

Mirinri hatte sich durch die Menschenmenge gedrängt. „Wehe, wenn einer es wagt, dieses Weib anzurühren! Er ist des Todes!“ schrie er in höchster Wut.

Man stutzte. Hinter dem jungen Mann standen inzwischen die hochgewachsenen Äthiopier mit ihren mächtigen Muskeln. Sie hatten sich wie ein Keil zwischen die Horde geschoben. Da die betrunkenen Fischer die Körperkraft und die Waffen der Schwarzen fürchteten, wichen sie beiseite. So konnte Mirinri die Bedrängte erreichen.

Es war ein wunderschönes Mädchen mit bronzefarbener Haut und Augen, die wie Schwertspitzen funkelten. Die langen, schwarzen Haare waren nicht in Flechten aufgesteckt, wie sie die Frauen Unterägyptens trugen, sondern fielen ihr aufgelöst über die Schultern.

Sie trug einen bunten, silberbestickten Schal um die Hüften geschlungen. Arme und Beine waren mit einer Menge von Goldringen geschmückt. Um die Halskette aus Türkisen hätte selbst eine Königstochter sie beneiden können.

„Wer bist du?“ fragte Mirinri, betroffen von ihrer Schönheit.

„Man nennt mich Nefer, die Zauberin, denn ich kann weissagen!“ antwortete sie mit sprühenden Blicken.

„Warum verfolgt man dich?“

„Weil ich dem Volk hier den Kantatek-Tempelschatz nicht zeigen will!“

„Möchtest du mir folgen?“

„Wohin?“

„Auf unser Schiff. Bleibst du hier, so werden dich diese Rasenden umbringen.“

Ein Blitz aus ihren Augen dankte ihm.

„Mirinri, eile!“ rief ihm jetzt Unis zu. Die Horde hatte sich plötzlich bewaffnet. Man kam mit Lanzen und Querstangen, mit Bogen und Pfeilen und wollte den Fremden den Weg versperren.

Da zog Ata eine Flöte aus seinem Gewand und blies mit aller Kraft darauf. Es waren langgezogene, schrille Töne, die man weithin vernehmen konnte. Sofort unterbrachen die auf dem Schiff zurückgebliebenen Äthiopier ihre Arbeit und eilten mit ihren Äxten über die Pflanzenmassen dem Strand zu.

Mirinri hieb tapfer um sich und bahnte sich so einen Weg. Die Zauberin an der Hand führend, drang er zum Ufer vor. Ata und Unis folgten ihm kämpfend. Letzterer wurde von allen Seiten angegriffen, verteidigte sich aber glänzend. Es schien, als ob er sein Leben lang die Waffe geführt hätte, anstatt als Priester das Sistrum⁽¹⁸⁾ zu schlagen. Mit flammenden Augen stach er zu.

Trotz allem würden aber die Fremden der Übermacht erlegen sein, wenn nicht die mutigen Äthiopier zur rechten Zeit gekommen wären und sie herausgehauen hätten. Ihrer herkulischen Kraft und ihren geschickt geführten Beilen gelang es, die schreiende Menge auseinanderzutreiben. So gelangten die drei Männer mit der Zauberin auf das Schiff.

Kaum aber waren sie an Bord, als ein Hagel von Pfeilen ihnen folgte. „Du hättest ihnen das Mädchen lassen sollen, Herr,“ sagte Ata zu Mirinri. „Deine ritterliche Gesinnung werden wir teuer bezahlen müssen.“

„Als Sohn eines Pharaos war es meine Pflicht, so zu handeln und der Schwachen zu Hilfe zu kommen!“ fuhr der Jüngling auf. „Mein Vater hätte an meiner Stelle dasselbe getan!“

„Du hast recht,“ bestätigte Unis. „Ich bin stolz auf dich. Erst hast du eine Prinzessin und jetzt ein armes, unbekanntes Mädchen gerettet. Das ist Edelmut!“

„Bedenkt aber, daß wir noch mitten in den Schlingpflanzen stecken und einen zehnmal größeren Feind vor uns haben,“ mahnte Ata.

„Mein Vater berechnete die Zahl der chaldäischen Horden nicht, als er sich ihnen am Roten Meer entgegenwarf!“

Währenddessen hatten sich die Betrunknen plötzlich in Krieger verwandelt. Mit Lederkappen auf dem Kopf und Schilden standen sie am Ufer und schickten sich an, den Weg über die Schlinggewächse zu nehmen.

Mirinri bebte vor Kampfesmut. „Überlasse mir fünfzehn Mann, Ata, damit ich den ersten Angreifern begegnen kann!“

Schon hatte sich eine Gruppe der bewaffneten Fischer dem Segler genähert.

„Hört mich, Fremde aus Oberägypten, noch ehe Blut fließt!“ schrie eine mächtige Stimme herüber.

„Sprich,“ rief Mirinri.

„Gebt die Zauberin heraus! Wir haben geschworen, sie auf dem Altar der Göttin Bast zu opfern, damit ihr Blut die nächste Weinernte befruchte!“

„Wen ein Äthiopierfürst unter seinen Schutz genommen hat, der bleibt in sicherer Hut! So sind unsere Sitten!“

„Dann wirst *du* ihren Platz auf dem Altar der Bast einnehmen,“ antwortete dieselbe Stimme. „Nur mit diesem Pakt lassen wir euch ziehen!“ Jetzt erhob sich ein ohrenbetäubender Lärm drüben am Ufer. Die Rote drang vor. Sie folgte den Unterhändlern.

Mirinri wandte sich zu der Zauberin um, die hochaufgerichtet am Mastbaum stand, ruhig, scheinbar leidenschaftslos. Nur ihre Augen glühten seltsam...

Die Zauberin

Wie Dämonen kamen die Bastanbeter in Scharen über die Schlingpflanzen. Sie johlten noch immer, denn der Wein hatte ihre Köpfe stark erhitzt. Einige hatten sich mit harzigen Zweigen versehen, die sie ansteckten, als sollten sie ihnen als Fackeln dienen. Aber es war nicht nötig, den Weg zu erleuchten, denn die Nacht war, wie gewöhnlich in Ägypten, von einer wunderbaren Helligkeit.

„Seien wir auf der Hut!“ rief Ata. „Sie werden glühende Pfeile auf uns senden! Wir können alle verbrennen!“

Auf des Priesters Antlitz malte sich ernste Sorge. „Sollte der Sonnensohn so enden, noch ehe er Memphis gesehen?“ sprach er düster vor sich hin.

Mirinri aber fühlte in seinen Adern das Blut der kriegerischen Vorfahren wallen. Er schien plötzlich älter geworden. Mit raschem Blick hatte er alles überschaut und die Verteidigung angeordnet.

„Legt die Segel auf Deck und tränkt sie mit Wasser,“ befahl er. „Nefer soll sich in die Kabine begeben, damit sie nicht in Gefahr kommt.“

Diese hatte ihre vorige Ruhe bewahrt. Sie tat, als ob sie das alles ringsum nichts angehe, und weigerte sich, von Deck zu gehen. „Hier werden dich aber die Pfeile treffen!“

„Nefer hat keine Angst,“ antwortete sie. „Wenn du, mein Retter, dem Tod mutig ins Auge schaust und dich nicht fürchtest, warum soll ich es tun? Das Feuer deiner Augen sagt mir, daß dein Körper göttlich ist.“

„Du kennst mich ja nicht!“

„Nefer hat die Gabe, in die Zukunft zu schauen.“

Die Rotte nahte. Mirinri stand, mit Beil und Schild bewaffnet, an der Schiffswand und erwartete den Angriff.

Der Anblick der Zauberin neben ihm schien einen Augenblick die Gegner zurückzuhalten. Dann aber ermunterte sie eine tiefe, durchdringende Stimme, weiter vorzugehen: „Vorwärts! Der Oberpriester hat es befohlen!“

Ein Wutschrei entrang sich Atas Brust. Er knirschte mit den Zähnen. „Also doch—Verrat,“ stöhnte er. »Ich hatte es geahnt! Man hat uns hier eine Falle gestellt...“

Jetzt kamen die Pfeile angeschwirrt. Ihre Spitzen waren mit brennenden Stoffen versehen, die in der Dunkelheit bläulich leuchteten. Sie trafen genau auf die Schiffswand. Ein Brand drohte und konnte nur mit Mühe abgewendet werden.

Die Äthiopier erwiderten tapfer den Angriff der Leute. Wer sich ihnen nahte, wurde über Bord geworfen. Als die Feinde trotzdem immer näher und näher kamen und das Schiff schon umringten, ertönte die laute Stimme der Zauberin:

„Feuerbecken, Geist der Nacht! Leuchtturm in der Finsternis, Seele der Wälder, hört mich! Wehe! Isis⁽¹⁹⁾ lasse eure Kinder sterben, der Apisstier, Schützer der Fruchtbarkeit, lasse die Früchte eurer Felder verdorren, Seb, der Erzeuger der Menschheit, lasse eure Rasse untergehen, wenn ihr nicht einhaltet im Kampf!

„Fühlt ihr nicht auch wie ich den göttlichen Atem, den dieser kriegerische Jüngling ausströmt? Die göttliche Macht? Er hat den Geist des Osiris, wagt es nicht, ihn zu berühren! Nefer, die Zauberin, hat sein Schicksal gelesen. Er ist ein Sonnensohn; wehe, wenn ihr ihn tötet, dann ist Ägypten verloren!“

Sie stand hochaufgerichtet wie eine Bronzestatue mit zum Himmel erhobenen Händen. Ihre Augen flammten vor Zorn.

Ihre Rede schien Eindruck auf die Männer gemacht zu haben, denn sie ließen stumm ihre Waffen sinken. Aller Blicke waren auf den Jüngling gerichtet.

Mirinri und Unis hatten verwundert ihren Worten gelauscht. Ata aber wollte sich wuterfüllt auf Nefer stürzen. „Du hast uns verraten, Elend!“ rief er grimmig.

Mirinri fiel ihm in den Arm. „Warum willst du das Mädchen töten, das mich soeben gerettet hat? Siehst du nicht, wie die Menge zurückweicht?“

Und in der Tat, die Rotte entfernte sich. Der Fluch der Seherin hatte ihre erhitzten Köpfe nüchtern gemacht. Keiner wagte es, gegen einen Auserlesenen zu kämpfen. Ihr Rückzug glich einer Flucht.

„Was für eine geheimnisvolle Kraft muß von diesem jungen Weib ausgehen!“ sagte Mirinri voll Erstaunen.

„Du irrst, Herr, wenn du sie in Schutz nimmst. Ich bleibe dabei, sie hat uns verraten! Ich rate dir dringend, sie aus dem Weg zu schaffen. Der Nil ist tief...“

„Nein, sie bleibt leben!“

„Das Blut seines Vaters spricht aus ihm,“ sagte Unis hinzutretend. „Wer auch die Zauberin sei, sie muß uns heilig sein, denn sie hat den künftigen König Ägyptens vor einer großen Gefahr bewahrt.“

Unwillig wandte sich Ata ab. „Ihr werdet die Folgen sehen! Man wird uns an der Weiterfahrt hindern. Schon lange ahnte ich, daß König Pepi Verdacht hat.“

Dann richtete er das Wort an Nefer: „Sag, kanntest du die Leute, die uns angriffen?“ fragte er barsch.

„Ja,“ antwortete sie.

„Warum haben sie gerade diesen Ort gewählt, um das Bastfest zu feiern?“

„Das weiß ich nicht. Es sind Schiffer und Fischer der Umgegend.“

„Nur diese, und keine anderen? Du weißt mehr.“

„Es waren auch einige dabei, die ich früher nie hier gesehen habe.“

„Leute aus Memphis?“ forschte Ata weiter.

„Ich vermute es,“ sagte sie.

„Du kennst diese Gegend genau?“

„Seit einigen Jahren wandere ich am Nilufer von Ort zu Ort, um den Bewohnern zu weissagen. Auch meine Mutter war eine berühmte Weissagerin.“⁽²⁰⁾

Mirinri mischte sich jetzt an. „Woran erkanntest du, daß ich ein Pharao bin?“

„Als ich dich sah, fühlte ich einen seltsamen Schauer in meinen Adern. Ich fühlte dasselbe, als ich vor einigen Wochen einer Prinzessin prophezeite, daß sie einen Unfall im Nil haben würde.“

„Was sagst du, Mädchen?“ rief der Jüngling erregt. „Du kennst jene Prinzessin?“

„Ich prophezeite ihr auch ein schweres Unglück, das ihrem Vater bevorstünde, und zwar in nicht zu ferner Zeit. Man wird ihm seine Macht rauben und seinen Ruhm für immer verdunkeln.“

„Kannst du auch *mein* Schicksal voraussagen?“

„Ja, Herr, aber nicht jetzt in der Nacht. Dazu muß ich den Sonnenaufgang abwarten, denn du bist ein Sohn der Sonne. Die Stimme des großen Osiris muß aus mir sprechen, seine Seele muß mich beeinflussen!“

„Gut,“ sagte Mirinri, den Atas Mißtrauen doch wohl etwas zweifelnd gemacht hatte, „aber ich muß dir gestehen, daß ich nicht weiß, ob ich deinen Prophezeiungen glauben soll.“

„Gab ich dir nicht einen Beweis, indem ich sofort, als ich dich erblickte, ein göttliches Wesen in dir erkannte?“

„Vielleicht haben die Bastanbeter meine Herkunft erfahren!“

„Ich wüßte nicht, daß sie einen Pharao erwarteten.“

„Die Betrunkenen wohl nicht, aber jene, die aus Memphis kamen,“ sprach Ata mit finsterem Gesichtsausdruck dazwischen. „Man vermutete, daß wir einen Königssohn auf dem Schiff haben. Das Fest war nur ein Vorwand—man wollte uns in einen Hinterhalt locken.“

„Ich habe nichts davon gehört.“

„Aber warum verfolgte man dich? Warum wollte man dich töten?“ fragte jetzt der Priester.

„Weil man den Tod meines Freundes rächen wollte. Er hatte sich auf meine Veranlassung in den Kantatek-Tempel gewagt, um das dort versteckte Gold zu holen.“

„Was für Märchen erzählst du uns da!“ rief Ata zornig.

„Ich werde euch alles ausführlich berichten, wenn...“

Plötzlich hörte man Schreckensrufe seitens der Äthiopier, die eben noch den letzten Rest der Schlinggewächse abschnitten. Über den Palmen am Ufer leuchteten mit einem Mal unendlich viele bläulich schimmernde Punkte auf.

„Was soll das bedeuten? Sind das Sterne?“ fragte Mirinri überrascht.

„Ja, Sterne, die unser Fahrzeug anzünden werden, wenn wir nicht schnell entfliehen!“ antwortete bitter der Alte. „Da die Schufte nicht selber den Mut haben, einen Pharao anzugreifen, so sollen es die Kriegstauben⁽²¹⁾ für sie tun.“

Dann wandte er sich zu den Äthiopiern um, die ihre Arbeit unterbrochen hatten. „Seid ihr fertig?“

„In wenigen Augenblicken.“

„Beeilt euch, wenn euch das Leben lieb ist! Diese Gefahr ist schlimmer als viele andere. Sechs Mann zum Mastbaum. Sie sollen die Segel entfalten. Der Wind ist günstig.“

„Seht nur,“ fuhr er, zu Unis und Mirinri gewandt, fort. „Der Vogelschwarm kommt auf uns zu. Nehmt die Bogen und spart nicht mit den Pfeilen. In kurzem werden wir in einem Feuernetz sein. Osiris möge den König Ägyptens schützen!“

Tauben als Brandstifter

Der Vogelschwarm näherte sich. Er durchbrach die Nacht wie eine Funkengarbe. Sein Ziel war unverkennbar: Das Schiff, auf dem der junge Pharao sich befand.

„Du wolltest nicht glauben, Herr, daß uns jene drüben eine Falle gestellt haben,“ wandte sich Ata an Mirinri, der die Feuerturbine beobachtete.

„Wer dirigiert denn die Vögel?“ fragte der Jüngling.

„Die Bastanbeter! Siehst du nicht die flammenden Pfeile zu beiden Seiten des Schwarms? Sie verhindern, daß die Tauben auseinanderflattern. Diese feurigen Linien sind wie ein glühendes Netz!“

„Ich dachte nicht, daß wir ernstlich Gefahr liefen. Aber unsere Segel sind ja herabgelassen, die Vögel werden darüber hinfliegen.“

„Der Brennstoff, den sie am Schwanz tragen, kann gerade auf uns niederfallen und unser Schiff in Brand stecken. Schau nur hin, die Feuerbündel fallen gleich,“ rief Ata. „Wir müssen aus dem Kanal heraus!—Beeilt euch,“ befahl er den Äthiopiern. „Seht ihr denn nicht, daß die Tauben schon kommen?“

In diesem Augenblick ließ sich die Stimme Nefers vernehmen. Das Mädchen hatte bisher stumm zugehört. „Laßt nur! Ich werde den Vögeln meinen Fluch entgegenschleudern. Isis, die den Zauberinnen hold ist, wird mich erhören und uns vor einer neuen Gefahr schützen.“

Ein ungläubiges Lächeln umspielte Mirinris Lippen. „Versuch es,“ sagte er.

Sie eilte zu der Hinterseite des Schiffs, stieg auf eine erhöhte Stelle und breitete die Arme zu den Lichtern aus, die schon vereinzelt in den Nil fielen.

„O, Isis, hohe Göttin, erhöre mich!“ rief sie mit heller Stimme.

„Beschütze den Sonnensohn vor Gefahr! Komm, Horus,⁽²²⁾ mit deinem Sperber! Ist dieser auch klein, ist dieser auch schwach, so kannst du ihm doch Kräfte verleihen, daß er die schreckliche Vogelschar vertreibe. Du, Göttin des Schmerzes, und du, Gott des Lichts, rettet euren Sohn. O Sonne, laß deine Zunge sprechen! O

großer Osiris, hebe deine Hand und zeige deine Macht! Kommt alle, alle! Befreit ihn, rettet ihn, den jungen Pharaon! Gott des Lichts, Göttin des Schmerzes und Göttin der Toten, helfet!“

Während die Zauberin so sprach, zitterte sie heftig, als ob eine geheimnisvolle Kraft sich ihrer bemächtigt hatte. Ihre Armspangen und Knöchelringe klirrten.

Mirinri schaute sie an. Ihre langen, schwarzen Haare hingen ihr über die entblößten Schultern. Ist sie von einem Gott geschaffen oder von einem bösen Geist? dachte er.

Da wandte sie sich langsam zu ihm um und lächelte ihn an. „O Sonnensohn,“ flüsterte sie, kaum hörbar. „Für dich würde ich in das Reich der Finsternis gehen, für dich sterben!“

Plötzlich tönte ein Freudenschrei aus der Äthiopier Mitte.

Der Durchgang war frei! Der bisher von der Masse der Schlingpflanzen zurückgehaltene Strom brach gurgelnd in den Kanal, den die Äxte der Männer leerge-räumt hatten. Das Schiff begann sich zu bewegen und glitt rauschend voran.

„Die Segel gehißt,“ kommandierte Ata, der sofort ans Steuerruder geeilt war. „Der Wind weht von Süden. Isis hat die Bitte der Zauberin erhört!“

Es schien in der Tat, als ob die Göttin ihnen günstig gesinnt war. Die Feuerbündel wurden spärlicher, ebenso die flammenden Pfeile, welche die Vogelschar führten. Der Brennstoff, den die Vögel trugen, verbreitete zwar noch immer ringsum ein bläuliches Licht, ähnlich flüssigem Schwefel. Fiel eine Anzahl Tauben, von der Feuermasse ergriffen, ins Wasser, so hörte der Stoff nicht auf zu brennen; er knisterte zwischen den Papyrusstauden und Lotosblumen. Endlich aber flog mit schwindelnder Schnelligkeit der Vogelschwarm an der Hinterseite des Seglers vorbei dem entgegengesetzten Ufer zu. Es war ein phantastisches Bild inmitten der Dunkelheit.

Nefer hatte ihren Platz am Schiffsrand nicht verlassen, obgleich mehrfach Vögel um sie herum in die Tiefe glitten. Aufrecht stehend, mit zur Beschwörung erhobenen Arm, hatte sie der drohenden Gefahr getrotzt. „O Isis, erhabene Göttin, schütze den jugendlichen Sonnensohn!“ wiederholte sie immer wieder. Erst als die Flammen sich drüben jenseits des Waldes verloren hatten, wandte sie sich zu Mirinri um. „Du bist gerettet,“ sagte sie.

„Was für eine übernatürliche Macht besitzt du?“ fragte dieser. „Ich bemerke in deinen Augen ein Feuer, das die Pharaonentochter nicht hatte.“

Nefer zuckte zusammen. Ein schmerzlicher Ausdruck erschien auf ihrem Gesicht. Sie fragte: „Von welcher Pharaonentochter sprichst du?“

„Von derselben, der du die Zukunft prophezeit hast.“

„Kennst du sie denn?“

„Ich habe sie vom Tod errettet.“

„Wie du mich gerettet hast!“ sprach sie leise. „Aber sie hat dir dafür das Herz gestohlen.“

„Woher weißt du das?“

Da unterbrach Ata ihr Gespräch: „Die Bastanbeter scheinen uns nicht mehr zu behelligen. Natürlich müssen wir aber weiterhin die größte Vorsicht walten lassen, sonst läßt uns König Pepi verhaften, noch ehe wir die Obeliskten von Memphis gesehen haben. Ich bin jetzt sicher, daß man schon weiß, daß mein Schiff den Sohn des großen Teti birgt.“

Der Tempel der nubischen Könige

Das Schiff fuhr mit geblähten Segeln an dem von Lotosblumen umrandeten Gestade entlang. Mirinri saß auf dem Achterdeck und hing seinen Traumgebilden nach. Er fühlte nach den Gemütsbewegungen dieser Nacht nicht die geringste Müdigkeit.

Die Zauberin hatte sich auf einer Decke aus Papyrusfasern dicht neben Mirinri niedergelassen. Sie forschte aufmerksam in seinen Zügen. Aber von Zeit zu Zeit erhob sie den schönen Kopf und lauschte, wie eine Löwin auf der Lauer. Auf ihrer Stirn lag ein Schatten.

Mirinri schien die Nähe des Mädchens nicht zu bemerken, obgleich sie ihn fest ansah.

Die langen Wimpel knatterten im Wind, sie stießen gegen den Mastbaum, und die Taue gaben sonderbare Töne von sich. Einige in Papyrussträuchern schlafende Ibisse flogen hin und wieder auf, streiften das Wasser und gaben einen Schrei von sich, wenn sie unter den Palmen am Ufer dunkle Schatten bemerkten.

An Bord war es still. Die Äthiopier an der Schiffswand rührten sich nicht. Unis und Ata saßen am Vorderdeck, ohne ein Wort zu sprechen. Ersterer verfolgte den Kometen, der eben hinter hohen Bäumen verschwand.

Plötzlich ermannte sich Mirinri von seinen Träumen. Jetzt erst sah er das Mädchen. „Was machst du hier, Nefer? Warum gehst du nicht zur Ruhe?“

„Der Sonnensohn schläft auch nicht,“ antwortete Nefer.

„Ich bin ein Mann und bin an Nachtwachen gewöhnt.“

„Und ich muß das Erscheinen der Sonne abwarten, um dir eine gute oder schlimme Zukunft zu weissagen, Herr. Der erste Sonnenstrahl wird es verkünden. Er soll mich erleuchten!“

Eine kurze Pause entstand, dann nahm Mirinri das Gespräch wieder auf. „Jetzt mußt du aber sagen, wer du bist und woher du kommst. Warum wollten dich die Bastanbeter blenden? Was für ein unheimliches Schicksal hast du?“

Die Zauberin sah ihn schweigend, mit einer gewissen Angst im Blick an, was dem jungen Pharaon nicht entging.

„Sieh, wir wissen doch nicht, ob du eine Feindin oder eine Freundin von uns bist,“ fuhr er fort.

„Ich deine Feindin? Kann ich das sein, nachdem du mich meinen Verfolgern entrissen hast?“

Sie erhob sich und beobachtete zuerst die Sterne. Dann zeigte sie mit der Rechten nach Süden und sagte: „Dort unten bin ich geboren, in Nubien, wo die großen Flüsse sich in den majestätischen Nil ergießen. Mein Vater war—wenn auch nicht von göttlicher Abstammung wie der deine—so doch ein großer Häuptling. Meine Mutter war eine Priesterin des Kintar-Tempels. Von meiner Kindheit weiß ich nicht mehr viel. Ich erinnere mich unbestimmt goldstrotzender Paläste, großer Tempel und hoher Obeliken. Ich erinnere mich an Krieger, schwarz wie Ebenholz, die mit Steinbeilen und Bogen bewaffnet waren und meinem Vater wie Sklaven gehorchten. Mir ist's, als ob ich ein glückliches Kind gewesen wäre. Ich badete im großen

Fluß und befuhr ihn mit vergoldeten Barken. Frauen bedienten mich kniend und spielten Instrumente. Da kam ein trauriger Tag, der mir alles nahm. Ein aus Unterägypten kommendes Heer drang in Nubien ein und verwüstete unser Land. Es waren Pepis Soldaten!“

„Des Usurpators Krieger?“ rief Mirinri atemlos. „Kennst du ihn selber? Weißt du von seiner Schuld? Daß er meinem Vater und mir den Thron geraubt hat?“

„Ja. Man raunte sich zu, daß seines Vorgängers Sohn noch lebe, daß er von einer unbekanntenen Hand geraubt worden wäre, aus Furcht, daß König Pepi ihn tötete.“

„Fahre fort mit deiner Geschichte!“

„Mein Vater wurde bei der Verteidigung seines Landes getötet, und der von Wunden bedeckte Körper wurde den Krokodilen vorgeworfen. Nachdem man die Ortschaften ringsum in Brand gesetzt hatte, wurden die Frauen und Kinder als Sklaven nach Memphis geschleppt.“

„Auch du?“

„Ja, Herr! Als aber meine Mutter, geschwächt durch die Anstrengungen und das ungeheure Leid, gestorben war, entfloh ich meinen Peinigern auf einer Barke, die den Nil hinauffuhr. Seitdem lebe ich von dem, was mir die Wahrsagekunst und das Spiel auf der Harfe einbringen.“

„Was ist der Grund, warum man dich verfolgt? Warum wollte man dich blenden?“ fragte jetzt Unis, der sich lautlos genähert und den Worten des Mädchens gelauscht hatte. „Du bist uns noch die Antwort schuldig geblieben!“

„Man hatte die Absicht, ebenso grausam an mir zu handeln, wie an jenem Mann gehandelt worden war, der mir zuliebe ein großes Opfer brachte.“

„Wer war das?“

„Ein kühner Jüngling, ein Schiffer, dessen ich mich zur Ausführung eines bestimmten Planes bedienen wollte. Oft hat er mir, wenn wir uns am Strand zusammenfanden, von einem wunderbaren, auf einer Insel inmitten eines dichten Waldes gelegenen Tempel gesprochen, der die Schätze der alten nubischen Könige enthalten sollte. Dieser Reichtümer wollte ich mich mit seiner Hilfe bemächtigen, um Sklaven zu bewaffnen und mich wieder in den Besitz der Gebiete zu setzen, die meinem Vater gehörten. Man sagte jedoch, daß keiner von jener Insel je zurückgekehrt wäre... Obgleich ich einer höheren Kaste angehöre, versprach ich dem Jüngling meine Hand, wenn er das Wagnis unternehmen würde.“

Er segelte mit seiner eigenen Barke dorthin, begegnete in dem dichten Wald weder Menschen noch Tieren und stand plötzlich vor einem großen Tempel, dessen Pforte geöffnet war. Ein Dämmerlicht herrschte darin. Aus unsichtbaren Spalten drangen Rauchwolken, die Wohlgerüche verbreiteten. Der Fußboden war mit schwarzen und weißen Steinchen ausgelegt, die Lotosblumen und Ibis mit ausgebreiteten Flügeln darstellten...“

„Woher kennst du all diese Einzelheiten?“ fragte Unis, welcher der seltsamen Erzählung mit Spannung folgte.

„Der Jüngling erzählte es mir nach seiner Rückkehr.“

„Also kam er unversehrt wieder?“

„Höre weiter!“ fuhr Nefer fort. „Nachdem er die Wände vergebens nach einer Tür untersucht hatte, fand er eine schwarze Marmorplatte mit einer eingravierten Lotosblume. Er schob die Tafel gewaltsam zurück und trat in einen engen, dunklen

Gang ein, an dessen äußerstem Ende ein Licht brannte. Mein mutiger Freund schritt weiter...

„Ein Saal mit einer dreifachen, sich weit hinstreckenden Säulenreihe umfing ihn. Bei dem grünlichen Licht, das in der Mitte des Raumes aus dem Fußboden quoll, bemerkte er große bronzene Urnen, vollgefüllt bis zum Rand mit Gold und Edelsteinen. Aber er wagte nicht, die Hand nach den Saphiren und Rubinen auszustrecken. Erhöht, auf einer breiten Stufe, ruhten zwei Sphinxen mit Löwenköpfen aus massivem Gold. Ihre Augen bestanden aus riesigen Rubinen. Dahinter ein Vorhang. Mit bebender Hand öffnete ihn der Kühne, und ein Schrei der Überraschung entfuhr seinen Lippen. Einem silbernen Becken entstieg unter rötlichem Licht eine Jungfrau von wunderbarer Schönheit. Ein leichter, mit Silber bestickter Schleier umhüllte ihren schlanken Körper. Ihre Arme umwanden Goldreifen, und ihre Stirn war mit einem Smaragd von unglaublicher Größe geschmückt!“

Nefer hielt inne. Sie warf die langen Haare zurück. Dabei sahen die Umstehenden einen Stein blitzen. War es etwa ein ähnlicher Smaragd, wie ihn das Mädchen im Tempel trug? Die Zauberin ließ ihnen aber keine Zeit zu fragen, sondern erzählte weiter: „Mein Freund war—überwältigt von dem Anblick, der alles übertraf, was er je geträumt hatte—in die Knie gesunken. In Sehnsucht hatte er die Arme nach der strahlenden Erscheinung ausgestreckt. So hatte er mich und seinen Schwur vergessen, vergessen den Schatz, den er mir bringen wollte. Da fühlte der Kniende plötzlich, wie sich eine Hand auf seine Schulter legte. Acht Priester in langen, schneeweißen Gewändern, mit langen, weißen Bärten standen neben ihm. Und einer von ihnen zog ihn empor und sprach: ›Du hast sehen wollen, und du hast gesehen! Nach welchem dieser Schätze hier steht dein Verlangen? Ist es das Gold oder sind es die leuchtenden Steine? Sprich und wähle!‹

„Da zeigte der Unglückliche auf das göttliche Weib, das, vom Schein der roten, züngelnden Flamme übergossen, vor ihm stand, und rief: ›Diese dort! Ich will weder Gold noch Edelsteine, es sei mir nur vergönnt, für immer die strahlende Schönheit zu schauen! Lieber will ich das Licht des Tages nicht mehr sehen, als ihren Anblick zu entbehren!‹

„Die Jungfrau hob den Arm und sagte: ›Es geschehe nach deinem Wunsch. Deine Antwort hat dir zwar das Leben gerettet, das durch ein anderes Verlangen uns verfallen wäre, aber du wirst nun in Dunkelheit verharren bis zu deinem Tod. Ziehe hin! Niemand darf zurückkehren, der mich erschaut, es sei denn ein Sonnensohn!‹

„Der Jüngling hörte nicht, was sie sprach. Er war in ihren Anblick versunken. Da entfuhr ihm Laute wildesten Schmerzes. Einer der Priester hatte ihm die Pupillen mit einer glühenden Nadel berührt. ›Nun wirst du für immer die Vision ihrer Schönheit haben!‹ spottete er. ›Dein Herz wird bis zur Todesstunde für sie schlagen...‹

„Einige Tage darauf,“ schloß Nefer ihre Erzählung, „wurde der Geblendete, als er mit einer Barke ziellos im Fluß umherirrte, von einem Freund aufgegriffen und heimgebracht. Er war nicht nur blind, sondern auch wahnsinnig geworden, sprach nur von der Erscheinung im Tempel. Und weil man ahnte, daß ich es war, die ihn zu der geheimnisvollen Insel geschickt hatte, so wollten die Bastanbeter an mir dieselbe Strafe, die er erlitten, vollziehen. Man wollte mich blenden, um ihn zu rächen!“

„Ist der Unglückliche noch am Leben?“ fragte Unis ergriffen.

„Nein. Vor acht Tagen stürzte er sich in den Nil, nachdem er mir in einem lichten Augenblick voller Reue sein Erlebnis erzählt hatte.“

„Vor vielen Jahren habe ich von einem solchen Tempel sprechen hören,“ sagte Unis sinnend. „Es war zur Zeit, als die chaldäischen Legionen in unser Land drangen und es dem Staat an Geld mangelte, um neue Heere auszurüsten. Einer von den Unsrigen kannte die Sage, daß ein von den alten nubischen Herrschern aufgehäufter Schatz auf einer Nilinsel verborgen sei. Er schlug Mirinris Vater vor, vertrauenswürdige Leute hinzuschicken und sich der Reichtümer zu bemächtigen. Die Kriegereignisse hinderten jedoch die Ausführung. Vielleicht glaubte auch König Teti nicht an die Wahrheit der Legende.“

„Erinnerst du dich noch, wer es war, der damals davon sprach?“ fragte Mirinri.

„Ja, Pepi selbst, der Usurpator.“

„Mein Oheim?“

„Ja, derselbe. Wenn man wüßte, wo diese Schätze zu finden sind, wären unsere Zukunftspläne gesichert. Gold ist der Schlüssel zum Erfolg. Denn wer weiß, ob das, was wir besitzen, noch genügt, um die Kräfte jenes Mannes niederzuringen, nachdem er unsere Pläne wahrscheinlich bereits im voraus kennt.“

Die schwarzen Augen der Zauberin blitzten auf. „Aber ich weiß doch, wo die Insel liegt!“ rief sie. „Mein Freund hat es mir genau beschrieben. Darum versuchte ich schon dieser Tage, sie mit einem Boot, das ich mir lieb, zu umschiffen, kehrte aber zum Bastfest zurück!“

„Und du weißt, wer den Tempel bewohnt?“ fragte Mirinri

Unvermittelt schnellte Nefer empor und zeigte gen Osten. Die Dunkelheit war der Morgendämmerung gewichen. Die Sterne mit dem Kometen waren verschwunden.

„Seht, es kommt Osiris' große Seele, die Sonne!“ rief sie aus. „Jetzt ist der Augenblick der Prophezeiung da. Reiche mir deine Stirn, Sonnensohn—möge sie sich niemals, weder bei Tag noch bei Nacht, verdunkeln!“

Mirinri hatte sich erhoben.

Die Zauberin starrte in das glühende, soeben hinter den Palmen am Ufer aufgehende Gestirn. Sein Licht spiegelte sich in den Wassern des Nils. Sie rief mit lauter Stimme die Gottheiten an: Seb, die Erde, und seine Gattin Nut, den Himmel, und Nu, das Sinnbild des Wassers. Darauf bat sie eine Anzahl Götter, sie zu erleuchten. Sie richtete sich an den Sonnengott Ra, an Apis, der den Nil darstellt, und an Nephtys, welche die Verstorbenen schützt.

„Höre mich, Toth,“ fuhr sie fort, „Gott mit dem Ibiskopf, Erfinder aller Wissenschaften, höre mich, Osiris, der du die Vernunft vertrittst und Rat erteilst und der du die schöpferische Kraft bist! Götter, gebt mir die Macht, diesem jungen Pharao zu weissagen!“

Und während Nefer unablässig in die Sonne starrte, deren Strahlen ihre Augen einsogen, bebte ihr ganzer Körper, wie von einem Schauer ergriffen. Dann legte sie die Hände über die Augen und sprach langsam, mit zitternder Stimme: „Ich sehe... ich sehe einen jungen Pharao, der... mit einem Herrscher ringt... auch einen Greis, der ihm beisteht. Ich sehe... eine Jungfrau, lieblich wie die Sonne, wenn sie am Horizont untergeht... Jetzt sehe ich nichts mehr... Ein dichter Schleier liegt vor mir. Sollte er ein Geheimnis bergen?“

„Zerteile dich, Nebel! Es wird wieder Licht... Der junge Pharaos steigt empor... als Sieger über alle! ... Aber jener böse Stern dort—wem wird er verhängnisvoll werden? Wem? Ich sehe ein Mädchen weinen... Ich sehe Tränen und Blut... O großer Osiris, laß mich ihr Antlitz schauen! Sie stirbt mit durchbohrter Brust... Der junge Pharaos wird ihr Unglück bringen! Jetzt... sehe ich nichts mehr, nichts... nichts!“

Als hätten sie die Kräfte verlassen, sank Nefer ohnmächtig in Mirinris Arme.

Unis winkte den Äthiopiern, daß sie das schlummernde Mädchen in die Kabine tragen sollten, da sie der Ruhe dringend bedurfte. „Was hältst du von der Prophezeiung?“ fragte er Mirinri, der nachdenklich geworden war.

„Ich weiß nicht, ob man daran glauben darf,“ antwortete dieser. „Sie verheißt mir Macht. Schön wäre die Erfüllung meines Sehns... Aber wer könnte jene Jungfrau sein, der ich verhängnisvoll werden soll? Etwa die Prinzessin, die ich vor dem Tod errettet habe?“

„Du denkst noch immer an sie?“

„Ja, immer. Sie hat mich behext... Sie stammt ja, wie ich, von der Sonne ab.“

„Aber sie ist deine Feindin, die du hassen solltest!“

„Wissen wir, was im Schicksalsbuch steht?“ fragte Mirinri seufzend.

Die Katzenbarke

Das Schiff fuhr den Nil weiter hinunter. Mirinri saß auf dem Achterdeck, in Erinnerungen verloren. An die Prophezeiung der Wahrsagerin dachte er nicht mehr. Er schaute vor sich hin, als ob er die Pharaonin vor sich sähe, wie er sie vor dem Rachen des Krokodils rettete.

Vom Ufer und von den Sandbänken erhoben sich Ibisscharen. Sie begrüßten die Sonne mit langgedehntem Schrei. In großen Schwärmen überquerten sie mit gestreckten Beinen und langgezogenem Hals das Segelschiff.

Ata hatte sich ans Steuerruder begeben, um das Fahrzeug selbst zu lenken, weil der Nil hier angefüllt mit Inseln war, die von Reptilien, besonders Krokodilen, wimmelten. Wehe dem, der die mit Lotos und Papyrus bedeckten Sandbänke betrat!

Nach einigen Stunden kam das Schiff aus dem Inselmeer heraus ins Freie. Der große Fluß wälzte seine Wassermassen zwischen den hier weit auseinanderliegenden, mit Baumreihen bestandenen Ufern weiter.

„Augenblicklich haben wir nichts zu befürchten,“ meinte Ata, an dessen Seite sich jetzt Mirinri befand.

„Wann werden wir in Memphis sein?“

„Das liegt noch weit! Auch ist es besser, wir kommen nicht so bald in die Hauptstadt. Man wird dort schon Lärm geschlagen haben. Wir dürfen uns nur mit größter Vorsicht nähern.“

„Man spioniert hier also ständig, glaubst du?“

„Ich bin sicher, daß wir überall unter den Bäumen am Ufer beobachtet werden.“

„Kann man die Spione denn nicht täuschen?“ fragte der Jüngling.

„Vielleicht—wenn wir in die Seitenkanäle einlenken. Dort kann man uns schwerer überwachen.“

„Wir müssen uns den Anschein geben,“ riet Unis, „daß nicht Memphis, sondern die geheimnisvolle Insel mit dem Tempel der alten nubischen Könige unser Ziel sei. Wenn das Gerücht geht, daß niemand von dort lebend zurückkehre, so kann man annehmen, daß wir daselbst den Tod gefunden haben! Nefer weiß ja, wo der Ort liegt. Die Begegnung mit diesem seltsamen Mädchen ist uns vielleicht vom Schicksal bestimmt.“

Da bemerkte er, daß Nefer dicht hinter ihm stand und seine Worte gehört haben mußte. „Ihr seht also ein, daß etwas Überirdisches in mir ist?“ fragte sie lächelnd.

„Ja, in deinen Augen liegt ein leuchtender Strahl, der bis ins Herz dringt,“ antwortete ihr Mirinri.

Nefer zuckte zusammen, und eine plötzliche Traurigkeit malte sich auf ihrem Gesicht. Dann sagte sie: „Gut, ich werde euch zu der Insel führen, damit der künftige Pharao in den Besitz der für die Thronbesteigung nötigen Schätze kommt.“

„Mir scheint, Mädchen, du weißt mehr, als ich ahne!“ sprach Unis, sie mißtrauisch betrachtend.

„Sie ist eine Wahrsagerin—laß dir dein Schicksal offenbaren!“ rief Mirinri.

Der Priester wehrte ab. „Selbst wenn sie meinen nahen Tod ankündigt, was tut es? Ich bin alt. Nur deinetwegen würde es mir leid tun, da ich dich noch zum Sieg führen will. Sage, Nefer, ist die Insel weit von hier?“

„Wohl noch drei Tagereisen; sie liegt hinter Khibon, wo der Nil breiter wird.“

„Ist die Gegend dort öde und einsam?“

„Ja, weil alle sich vor den Tempelbewohnern fürchten. Man sagt, es seien die Geister der Könige und Hohenpriester des alten Äthiopien.“

„Dann kann man sie nicht besiegen!“

„Ich werde sie aber beschwören, Herr, damit sie uns nicht schaden. Du sahst, wie ich die Brandtauben unschädlich gemacht habe, und so werden mir auch jene Schatten gehorchen. Laßt uns am linken Ufer weiterfahren bis zu dem Obelisk⁽²³⁾ ⁽²⁴⁾ des Nofirker, des siebenten Pharao der zweiten Dynastie! Dort führt ein Kanal zum Schatzhaus der Äthiopier.“

Das Segelschiff hielt sich in einer gewissen Entfernung vom Ufer. Es umschiffte vorsichtig die Bänke von Lotosblumen, welche die Untiefen anzeigten. Sobald es sie berührte, flogen Scharen von Wasservögeln kreischend auf, und zwischen den breiten Blättern der Pflanzen erschienen, aufgeschreckt aus ihrer Ruhe, Köpfe von Krokodilen und Nilpferden. Ihre Anwesenheit beunruhigte aber weder die Äthiopier noch Ata, da das stabile Schiff nicht so leicht in den Abgrund gezogen werden konnte.

Schon ging die Sonne von neuem unter.

Die Segler beabsichtigten, aus dem sie umgebenden Inselgewirr heraus ans Ufer zu treiben, um an Land das Abendessen einzunehmen—man wagte vor Aufgang des Mondes nicht, die Fahrt fortzusetzen—als Ata hinter den Inselchen eine Barke gewährte. Sie wies nur ein einziges Segel auf, fuhr den Fluß hinunter und schien dasselbe Ziel zu haben.

Obwohl ihr Erscheinen nichts Seltsames war, da die Ägypter häufig mit den Nubiern und Äthiopiern in Verkehr standen, so war Ata doch mißtrauisch.

„Warum fährt sie am linken Ufer entlang, obwohl der Lauf des Flusses am rechten freier ist?“

„Was fürchtest du denn?“ fragte der Jüngling. „Ihre Bemannung ist wahrscheinlich nur halb so groß wie unsere.“

„Es könnten aber Pepis Sendlinge sein, die uns einen Streich spielen wollen! Machen wir hier halt, der Boden scheint mir fest. Und vom jenseitigen Ufer aus sind wir durch die Sandbänke geschützt. Wegen der vielen Krokodile wird es niemand wagen, sie bei Nacht zu umfahren.“

Die Äthiopier versenkten auf Atas Wink zwei schwere, an einem Seil befestigte Steinblöcke, die als Anker dienten, und ließen die Segel herunter.

„Essen wir lieber an Bord! So können wir den Bewegungen der Barke folgen. Ich glaube, daß sie in unserer Nähe ankern will.“ Das Mahl war dann schnell eingenommen: Man stillte seinen Hunger mit Samen aus weißen Lotosblumen, mit Papyruswurzeln, Petersilie und anderer aus Wasserpflanzen gewonnener Nahrung.

Es schien tatsächlich, als ob die Barke sich dem Segler nähern wollte. Ata konnte ein Halbdutzend Männer mit Lederschürzen auf dem Oberdeck unterscheiden, die sich zwischen großen Körben aus Papyrusrinde hin- und herbewegten. Er musterte sie eingehend. Dann aber sagte er beruhigt: „Es sind Händler, die nach Memphis gehen.“

„Woher glaubst du das?“ fragte ihn Mirinri.

„Hörst du nicht das Miauen? Es ist eine Katzenladung. Wahrscheinlich sollen diese Tiere einen neu errichteten Tempel bevölkern.“

Geheimnisvolles Zusammentreffen

So war die mit Katzenkörben beladene Barke, die Ata sichtete, nichts Außergewöhnliches. In Memphis wurden diese in hohen Ehren gehaltenen heiligen Tiere ständig verlangt. Der Handel mit ihnen blühte. Jedes Jahr schickte man Schiffe nach Oberägypten, um bei den Nubiern, deren Tempel eine beträchtliche Anzahl Katzen hatten, neue Einkäufe zu machen.

„Es werden keine Spione sein,“ wiederholte Ata, „sondern ehrliche Kaufleute, die nichts mit König Pepi zu tun haben. Lassen wir sie näherkommen!“

Die Katzenbarke, die sich vom Wind hatte tragen lassen, warf nun Anker.

Ein alter Mann mit Perücke und falschem, aus einem Ochschwanz gebildeten Bart grüßte die Segler mit der Hand und rief: „Möge der große Osiris euch gnädig sein, Brüder! Möge Sebek, der Gott der Überschwemmung, euch vor den Krokodilen und Nilpferden schützen!“

Ata antwortete: „Gott Chnum, der Erzeuger der menschlichen Wesen, möge euch langes Leben schenken! Wo fahrt ihr hin?“

„Nach Memphis.“

„Was bringt ihr da?“

„Katzen aus dem Hathor-Tempel,“(25) antwortete der Barkenführer. „Es ist eine Krankheit unter den Tieren ausgebrochen. Man hat mich beauftragt, sie durch gesunde und kräftige zu ersetzen.“

„Kommst du aus Nubien?“

„Ja, Herr! Und wo fährst du hin?“

„Ich werde in verschiedenen Orten bleiben.“

„Gute Nacht, Herr! Wir sind müde und bedürfen der Ruhe!“

Der Alte zog sich zurück, nachdem er Nefer durchdringend angeschaut hatte. Diese stand hinter Ata erhöht auf einem Kasten, so daß sie von der Barkenmannschaft gesehen werden konnte.

Beider Blicke begegneten sich. Sie lächelten.

„Auch wir wollen zur Ruhe gehen,“ meinte Ata, sich zu den Seinigen umwendend. „Von diesen Leuten da haben wir nichts zu fürchten... Vorige Nacht haben wir kein Auge zugetan.“

Von Bord der Katzenbarke hörte man nur noch ein unterdrücktes Miauen, sonst nichts mehr.

„Geh auch du schlafen, Nefer,“ mahnte Mirinri.

Das Mädchen sagte zögernd: „Laß mich noch die Gestirne beobachten, Herr!“

„Warum bebt deine Stimme?“

„Immer, wenn ich einer hohen Persönlichkeit die Zukunft geweissagt habe, bin ich erregt. Es hat nichts zu sagen, Herr.“

„Die Nächte am Nil sind aber feucht!“

„Ich bin an das Klima gewöhnt. Ich wohne seit vielen Jahren am Ufer des heiligen Flusses.“

„Streng dich nicht mehr an, Nefer! Genügt es dir nicht, die Seele des großen Osiris heute früh befragt zu haben?“

„Auch ich möchte mein Schicksal kennenlernen,“ antwortete sie. „Und diese Nacht ist günstig, der Himmel ist klar und wird mir meinen Stern enthüllen. Geh nur zur Ruhe, Herr, und überlaß mich meinem Geschick.“

„Seltsames Mädchen,“ murmelte Mirinri und entfernte sich.

Nefer sah ihm schweigend nach. Es schien sie zu drängen, ihn zurückzurufen, aber kein Ton kam über ihre Lippen. Sie senkte das Haupt. „Der Blick der Pharaonin hat ihn zu tief getroffen,“ flüsterte sie. „Und vielleicht denkt auch sie an ihn... Der Hohepriester wird sich getäuscht haben in der Macht meiner Augen!“

Langsam ging sie mit ihren nackten Füßen das Deck entlang. Ihre goldenen Knöchelringe klirrten leise. Am andern Ende des Schiffs ließ sie sich nieder.

Die Sterne stiegen am Himmel auf und glänzten so hell, wie Nefer sie nie gesehen hatte. Und der Komet leuchtete. Eine frische Brise wehte durch die Schiffstau und ließ die halb herabgelassenen Segel leicht flattern.

Nefer stand unbeweglich an der Schiffswand. Sie starrte auf die Katzenbarke, die sich dem Segler immer mehr näherte. Entweder hatten ihre Insassen die Stricke gelockert, die das Boot an den in die Flut gesenkten Steinblock banden, oder der Wind brachte sie näher.

Plötzlich zuckte das Mädchen zusammen. Ein Schatten war drüben an Bord erschienen, kaum einige Meter von Atas Schiff entfernt. Nefer warf einen raschen Blick hinter sich: Die vier als Wächter zurückgelassenen Äthiopier kauerten neben dem Fockmast. Sie unterhielten sich mit leiser Stimme, ohne sich um die Zauberin zu kümmern.

Der Schatten wurde deutlicher. „Hörst du mich?“ fragte er.

„Ja,“ hauchte Nefer.

„Ist er es?“

„Kein Zweifel mehr!“

„Also wirklich Tetis Sohn? So hat sich der Oberpriester nicht getäuscht!“

Nefer antwortete nicht.

„Wirst du sie auf die Insel bringen können?“

„Ich werde meinen Auftrag ausführen.“

„Er erwartet dich im Tempel,“ nahm der andere wieder das Wort. Es war der Alte, mit dem Ata zuvor gesprochen hatte. „Aber wehe, wenn es dir nicht gelingt! Du hast vor Isis geschworen, ihm zu gehorchen!“

„Ich werde gehorchen.“ Nefer seufzte schwer.

„Hat deine Schönheit ihn bezaubert?“

„Bis jetzt noch nicht.“

„Du kennst des Königs Befehl, daß er nicht nach Memphis kommen darf!“

„Ich werde ihn im Tempel der nubischen Könige festhalten.“

„Gut. Auf der Insel sehen wir uns wieder!“

Der Schatten des Alten verschwand.

Nefer sah ihm sinnend nach. Dann erhob sie den Kopf zu den Gestirnen. Neben dem Sternbild des Großen Bären stand ein Stern, der nur ein schwaches Licht hatte. Sie beobachtete ihn lange. „Wann wirst du endlich einmal leuchten?“ murmelte sie.

„Niemals...“

Sie bedeckte die Augen mit den Händen. „Nicht ich siege über ihn, sondern er über mich,“ dachte sie. „Feuer brennt in meinem Herzen... Alle erliegen meinem Blick—nur der junge Pharao nicht! Warum bin ich zu spät gekommen? Nur von der andern träumt er. Ach, könnte ich sie vernichten, die Verhaßte!“

Der Mond stieg jetzt hinter den Blättern der Palmen auf, und seine Strahlen ließen die Wasser des Nils wie flüssiges Silber erscheinen.

„O Nachtgestirn, künde du mir mein Schicksal!“ flüsterte Nefer.

Ein Wölkchen verdunkelte in diesem Augenblick den Mond.

„Alles ist gegen mich! Alle Gestirne weissagen mir, daß mich Unglück treffen wird! Er, der Sonnensohn, hat mein Leben vernichtet!“

Lautlos schritt sie über das Achterdeck, an den wachhabenden Äthiopiern vorbei, die noch immer schwatzten, und begab sich in ihre kleine Kabine.

* * * * *

Als Ata am anderen Morgen auf Deck stieg, stand die Sonne schon ziemlich hoch. Über den Nil flogen große Ibissee dem unteren Flußlauf zu. Er bemerkte sofort, daß die Katzenbarke nicht mehr an ihrem Platz lag.

„Ist sie schon lange abgefahren?“ fragte er einen Äthiopier.

„Nach Mitternacht hat sie die Segel entfaltet. Der Alte entsendet dir seinen Gruß, er wollte noch vor der Überschwemmung in Memphis sein.“

„Natürlich, die Vogelscharen kündigen Hochwasser an,“ sprach Ata vor sich hin. „Nun, wir haben im Augenblick keine solche Eile.“

Eben kam Unis mit Mirinri aus der Kajüte. Da trat auch die Zauberin aus ihrem Raum. Man sah es ihren müden Augen an, daß sie nicht geschlafen hatte. Doch sie hatte sich sichtbar geschmückt. Sie hatte den Körper mit einem Pulver eingerieben, das grünbronzenen Schimmer auf die Haut warf, und ihre schönen Fingernägel, der damaligen Sitte gemäß, vergoldet. Ihre Gewänder strömten den Duft eines aus Harz, Myrrhe, Zimt und Honig zusammengesetzten Parfüms aus.

Als Mirinri sie erblickte, blieb er überrascht stehen und sagte: „Du bist schön, Nefer, noch schöner als gestern!“

Das Mädchen lächelte sonderbar.

„Wo hast du die Wohlgerüche her?“

„Man hat sie mir mit den Juwelen zusammen geschenkt; ich trug sie stets bei mir, doch in den Dörfern konnte ich mich nicht mit allem schmücken, was zur Toilette einer Wahrsagerin gehört.“

„Bist du schon in Memphis gewesen, Nefer? Ist es wahr, daß der Königspalast das größte Monument ist, das die Ägypter errichtet haben?“

„Du kannst dir keine Vorstellung von seiner Größe machen. Vielleicht wirst du ihn eines Tages nicht nur sehen, sondern auch bewohnen können!“

„Ich werde dort als Sieger und König einziehen,“ sprach Mirinri fest.

Über Nefers Antlitz huschte ein Schatten. „Gib acht, daß dir nicht Unglück von Seiten eines Weibes kommt...“

Der Jüngling lächelte, als ob er seiner Sache sicher wäre. „Ich gehe geradeaus, ohne Zaudern, bis meine Mission erfüllt ist.“

„Es können sich dir aber ungeahnte Hindernisse in den Weg stellen.“

„Die werde ich zu überwinden wissen. Mein Arm zittert nicht!“

„Und dein Herz?“

„Was willst du damit sagen?“

„Wird es so stark sein wie dein Arm?“

„Warum nicht?“

„Es schlägt für ein Mädchen, das du vielleicht nie erreichen wirst!“

„Du hast recht,“ antwortete Mirinri nach einer Pause. „Vielleicht wird die Prinzessin nie mein werden.“

„Gibt es nicht noch andere, ebenso reizvolle?“ fragte Nefer lauernd. „Du bist schön, jung und tapfer und ein Sonnensohn! Welches Mädchenherz könnte dir widerstehen!“

„Ich könnte keine andere lieben. Sie war die erste Frau, die ich sah—Rache für meinen Vater und ihre Liebe ist der Zweck meines Daseins.“

Nefer zuckte zusammen, ihre goldenen Knöchelreifen klirrten. „Was ist dir?“ fragte Mirinri.

„Es war mir soeben, als ob mich der schwarze Todesflügel gestreift hätte.“

„Warum bist du so traurig geworden?“

„Bist du fröhlich, Herr? ... Willst du, daß ich dich belustige? Ich kann singen, spielen, tanzen. In meiner Kabine hängt ein Instrument, mit dem ich meinen Gesang begleiten werde. Musik verjagt allen Kummer. Sieh, der Nil fängt an zu steigen. Ich werde sein segenreiches, aus den geheimnisvollen Seen Nubiens kommendes Wasser besingen!“

Nefer holte eine kleine Harfe, die aus einem halbkreisförmig gebogenen, mit vier Saiten versehenen Stab bestand. Dann begab sie sich zum Vorderdeck auf einen Platz, auf den die Sonne niederbrannte, schaute eine Weile auf die lichtdurchtränkten Fluten und begann mit frischer, melodischer Stimme den Hymnus auf den Nil.

„Sei begrüßt, o Nil, der du dich als Friedensspender offenbart hast! Der gekommen ist, Ägypten Leben zu verleihen! Großer Osiris, der die Tageshelle mit der Finsternis wechselt! Der du die Wiesen bewässerst, welche die Sonne geschaffen hat, um dem Vieh Leben zu verleihen!“

„Der du tränkst die Erde allerorten! Der du von dem Himmel auf die Felder niedersteigst, o Freund des Volkes, um jedes Haus zu erhellen!

„Herr der Fische! Als du wieder auf die überschwemmte Erde stiegst, suchte kein Vogel mehr die Felder heim! Schöpfer des Getreides, Beschützer der Gerste! Du bist der Wohltäter Millionen Unglücklicher, denn du läßt ihre Arme ausruhen von der schweren Arbeit. Du, der die Zeit verewigt!“

Die klare Stimme der Zauberin, die sich mit geschickter Hand auf der Harfe begleitete, klang weithin über die rauschenden Fluten.

Nefer war mit ihren langen Haaren, die sich gelöst hatten und ihr über die Schultern fielen, so schön, daß sie die ganze Schiffsmannschaft bezauberte. Sie erschien wie eine Gottheit des Nils. Auch Unis und Ata konnten die Blicke nicht von ihr wenden. Nur Mirinri war wieder einmal in Träumereien versunken, und so gelang es der Sängerin nicht, auch sein Herz zu rühren.

Bei den letzten Tönen hatte sich Nefer langsam zu ihm gewandt. Als sie ihn, in Gedanken verloren, sitzen sah, kam ein schluchzender Laut von ihren Lippen, und ihre Augen verdunkelten sich. Sie ließ enttäuscht das Instrument fallen, raffte schnell ihre aufgelösten Haare zusammen und begab sich zum Hinterdeck, wobei sie im Vorübergehen Mirinri mit den Kleidern streifte.

Er bewegte sich nicht. Er schien nicht einmal bemerkt zu haben, daß das Lied zu Ende war.

Ihr Benehmen war Unis aufgefallen. Er flüsterte Ata zu: „Mir scheint, sie ist verliebt in ihn!“

„Wie darf eine Zauberin es wagen, einen Sonnensohn zu lieben?“ gab dieser zurück.

„Ich würde froh sein,“ sagte Unis lächelnd, „wenn es diesem Mädchen gelänge, Mirinris Herz zu ändern. Wie gern möchte ich die Erinnerung an die Prinzessin aus seiner Seele verdrängen!“

„Und du glaubst, daß Nefers Reize dies erreichen könnten?“

„Sie ist schön, nur wenige werden ihr widerstehen. Auch wäre es nicht das erste Mal, daß Pharaonen und nubische Fürsten verwandt werden.“

„Also glaubst du ihrer Erzählung?“

„Allerdings. Du weißt, eine Tochter aus unserm Volk hätte kein so feingeschnittenes Profil, keinen so schlanken Körper. Sieh dir die Hände und Füße an, wie klein sie sind! Sie muß fürstliches Blut in ihren Adern haben.“

„Und du würdest wirklich zugeben, daß Mirinri sie liebte?“

„Sogar noch mehr: Ich würde ihre Liebe unterstützen. In diesem Mädchen sehe ich keine Gefahr, wohl aber in der Prinzessin. Diese könnte durch die Liebe unsern Plan durchkreuzen und Pepi meiner Rache entziehen!“

Unis' Gesicht hatte sich bei den letzten Worten verändert. Seine Augen sprühten Flammen.

„Du wirst niemals verzeihen,“ sagte Ata bei seinem Anblick.

„Niemals! Die siebzehn Jahre, die ich als Einsiedler in der Wüste zubrachte, haben meinen Haß noch vermehrt.“

„Die alten Freunde Tetis des Großen harren auf den Moment, dem neuen König ihre Huldigung darzubringen!“ sprach Ata ehrerbietig.

Hochwasser im Nil

Nachdem die erste Flut des anschwellenden Nils Atas Schiff breit und schäumend umrauscht hatte, wallte sie zwischen den Ufern langsam weiter. Während das Wasser früher hell war, wurde es jetzt grünlich und trübe. In wenigen Tagen mußte es sich noch weiter verfärben.

Bei dem ersten Stoß gegen den Segler hatte sich Mirinri erhoben.

„Ah, das Hochwasser, das Nefer ankündigte!“ rief er. „Wird es uns schneller nach Memphis führen, Unis?“

„Du kannst wohl den Anblick der großen Stadt schon nicht mehr erwarten?“ fragte dieser lächelnd.

„Sag, Unis, was hab' ich denn bisher gesehen? Sand und Pyramiden, Palmen und Krokodile—nichts weiter!“

„Geduld, mein Sohn.“

Nefer hatte sich schweigend genähert.

„Warum hast du nicht weiter gesungen?“ fragte sie der Priester. Sie senkte den schönen Kopf und lächelte traurig. „Meine Stimme erfreut den Sonnensohn nicht.“

Mirinri schien ihre Antwort nicht gehört zu haben. Er schaute aufmerksam zum Ufer hinüber, wo sich einige jener einfachen Maschinen befanden, die das Wasser heben und über die höhergelegenen Gebiete ausbreiten sollten. Sie wurden von einem einzigen Mann bedient. Nicht weit davon sah man etliche zur Tränke geführte Rinder. Aber nicht dies zog des Jünglings Aufmerksamkeit an, sondern ein großes Reptil, das seinen häßlichen Kopf emporstreckte. Es war wohl sechs Meter lang. Ruhig glitt es zwischen den Papyruspflanzen und breiten Lotosblättern, die das Hochwasser allmählich überflutete, dem Ufer zu, und zwar geradewegs auf einen großen, schwarzen Stier los, der dort seinen Durst löschte.

„Sieh, Nefer,“ sagte er, „solch ein Krokodil war es, vor dem ich die Prinzessin rettete. Bald wird das Untier seine Beute erwischt haben!“

Nefer beugte sich über die Schiffswand. „Du hättest aber selber dabei umkommen können, Herr,“ erwiderte sie leise.

Mirinri lächelte übermütig. „Ich habe niemals Furcht gehabt, weder vor Löwen noch vor Krokodilen. Ein Sohn der Sonne stirbt nicht so leicht.“

„Aber warum hast du dein kostbares Leben gerade für jenes Mädchen eingesetzt? Wahrscheinlich, weil es eine Pharaonin war!“

„Das habe ich erst nach Tagen erfahren, als ich ihren verlorengegangenen Schmuck im Gras fand, das Symbol der Macht über Leben und Tod.“

Des Mädchens Augen blitzten seltsam auf. Sie murmelte einige unverständliche Worte und richtete dann ihren Blick auf den Fluß. Mirinri tat das gleiche. Jetzt bestieg Nefer sogar die Schiffswand, als wollte sie die Bewegungen des Krokodils noch besser beobachten.

Der Stier, ein kräftiges Tier mit langen, nach vorne gebogenen Hörnern, trank ruhig weiter, während hinter ihm ein halbes Dutzend Kühe unbewacht grasten. Plötzlich aber entfuhr ihm ein wildes, heiseres Brüllen. Er strebte mit aller Kraft nach rückwärts. Vergeblich—das Krokodil hatte ihn schon überrascht und beim Maul ergriffen. Seine Vorderzähne hatten sich tief ins Fleisch eingebohr.

„Das Tier ist verloren!“ rief Mirinri.

„Wenn sich ihm nicht eine bessere Beute bietet,“ flüsterte Nefer.

Der Stier leistete verzweifelten Widerstand. Um nicht ins Wasser gezogen zu werden, stemmte er mit starren Gelenken seine Beine auf, während das Ungeheuer ihn mit seinen ausdruckslosen Augen anglotzte. Unglücklicherweise jedoch war das Ufer schon schlammig geworden, so daß es unter den breiten, derben Hufen des armen Wiederkäuers nachgab. Auf diese Weise sank er immer tiefer in die Erde, und es gab für ihn kein Zurückweichen mehr.

Dumpfes, schmerzliches Gebrüll ließ er vernehmen, indes blutiger Geifer aus seinen Nüstern kam. Seine mächtigen Flanken bebten, und sein Schwanz peitschte die Luft, während sich seine Augen immer mehr vergrößerten, als ob sie aus ihren Höhlen treten wollten.

Das Krokodil biß unaufhörlich auf ihn ein. Es schien nur das Fallen des Tieres abzuwarten, um es endgültig in den Fluß zu ziehen.

Plötzlich ein dumpfer Schlag.

Unis schrie auf: „Den Stein hinunter! Nefer ist ins Wasser gefallen!“

Die Zauberin hatte entweder das Gleichgewicht verloren oder war von einem Schwindel erfaßt worden. Ihr Körper verschwand in dem grünlichen Gewässer.

Als das Krokodil den Schlag vernahm, der ihm eine andere, leichtere Beute ankündigte, ließ es den Stier los und wandte sich um, indem es wie rasend den Schwanz bewegte.

Da erschien Nefer wieder an der Oberfläche. Die leichten Schleier, die sie umhüllten, schwammen auf dem Strom.

„Eine Waffe! Schnell!“ rief Mirinri.

Ein Äthiopier, der gerade die Rettungsschaluppe zurechtmachen wollte, reichte ihm den Dolch, den er im Gürtel trug. Und augenblicklich war der Jüngling in den Fluß gesprungen.

„Unglücklicher! Was tust du!“ schrie der Priester auf.

„Retten wir ihn! Los die Schaluppe!“ rief Ata.

Nachdem das Krokodil das Mädchen entdeckt hatte, war es mit wenigen Schwanzschlägen durch die Lotosmassen gekommen. Und schon hatte es seine Kiefer aufgesperrt, um den zarten Körper zu packen, als Mirinri vor ihm auftauchte. Nicht achtend der großen Gefahr, in der er schwebte, stieß er seinen langen Dolch in den Rachen des Tieres.

Das Opfer wand sich vor Schmerz. Laute entfuhr ihm, die den Tönen der Trommel ähnlich waren. Sein Schwanz schlug mehrmals heftig auf, dann verschwand es zwischen den Papyrusstauden.

Mirinri ließ die Waffe fahren, die nicht mehr nötig war. Rasch ergriff er den Körper des Mädchens, das, ohnmächtig geworden, eben wieder unterzusinken drohte, und mit kräftigen Stößen schwamm er in dem reißenden Strom dem Rettungskahn zu. Er hatte Nefer an die Brust gedrückt.

So kämpfend mit dem Hochwasser, erreichte er die Schaluppe und übergab das Mädchen den Äthiopiern. Dann schwang er sich selbst behend hinüber.

Ata, der sich mit auf dem Kahn befand, hatte sofort entdeckt, daß Nefers Puls noch schlug. „Aber warum hast du um dieser Zauberin willen dein Leben aufs Spiel gesetzt!“ sagte er vorwurfsvoll.

„Wenn es wahr ist, daß ich ein Pharao bin, so muß ich stets an die Rettung meiner Untertanen denken.“

Der Jüngling zog sich an dem ihm zugeworfenen Seil an Bord des Seglers hinauf, wo ihn Unis voller Besorgnis erwartete. „Ich habe in Angst um dich geschwebt! Und dennoch hast du recht getan. Du bist der Sohn Tetis—dein Vater hätte es ebenso gemacht.“

Jetzt erst kam Mirinri zum Bewußtsein, wie anders doch seine Empfindungen geblieben waren, als er die Prinzessin gerettet hatte.

Die Tätowierung

Das Segelschiff fuhr, unterstützt von einer frischen Brise, weiter. Unterdessen schwoll der Nil mehr und mehr an. Er bedeckte schon die Papyrusstauden und Lotosblumen am Ufer. Seine Wasser verloren allmählich die grüne Färbung und wurden rötlich, als ob Ströme Bluts hineingegossen worden wären.

Nachdem Mirinri die Zauberin gerettet hatte, verfiel er wie gewöhnlich in Grübeleien. Er hatte seinen gewohnten Platz an der Schiffswand wieder eingenommen. Das gefährliche Rettungswerk schien ihm nur ein Kinderspiel gewesen zu sein. Er kümmerte sich nicht weiter um Nefer, die in der Kabine lag. Sie hatte noch immer nicht die Besinnung erlangt, obgleich Unis unermüdlich Belebungsversuche unternahm. Plötzlich entfuhr dem Alten dabei ein Schrei der Überraschung. Als Ata hinzutrat, zeigte er ihm eine merkwürdige Tätowierung an dem Mädchen: Der leichte, bunte Musselin hatte sich gelöst und ließ auf der wohlgebildeten Schulter eine kleine, blaue Schlange mit Geierkopf sehen.

„Das ist ja das Zeichen des Rechts über Leben und Tod, das Symbol der Pharaonen!“ rief Ata unter Staunen. „Die Zauberin belog uns also, als sie sagte, sie wäre eine nubische Prinzessin. Nur die Pharaonen dürfen dies Zeichen tragen!“

„Sie muß aus königlichem Geschlecht sein,“ sagte Unis nachdenklich. Er schaute aufmerksam auf Nefer. „Sollte es etwa die junge Prinzessin sein, die Mirinri damals rettete?“

„Er hätte sie wiedererkannt,“ meinte Ata.

„Du, der du an Pepis Hof gelebt hast, müßtest genau wissen, wieviel Töchter er hat.“

„Eine einzige: Nitokris.“

„Keine sonst?“

„Nein.“

„Aber—wo mag die *andere* sein?“ Unis blickte mit einem tiefen Seufzer in die Ferne.

„Deine Tochter?“

„Schweig, Ata!“ rief der Alte mit gepreßter Stimme. „Oder vielmehr sprich! Konnte man nie etwas über sie erfahren?“

„Sie war verschwunden—sicher von Pepi ermordet.“

Ein schwerer Kummer lag auf dem Antlitz des Greises. „Er soll es büßen!“ murmelte er. „Bald werde ich Rechenschaft fordern.“

Wieder richteten sich seine Blicke auf Nefer und auf die Uräusschlange, das Königssymbol. Dann fuhr er fort: „Sicher, das Mädchen muß eine Pharaonentochter sein, die Pepi aus irgendeinem Grunde vom Hof ferngehalten hat.“

„Vielleicht war ihre Mutter eine Chaldäerin,“ bemerkte der andere.

„Möglich. Laß mich allein, Ata! Sie scheint jetzt zu sich zu kommen.“

Ata entfernte sich leise.

Nefer machte eine Bewegung, als ob sie etwas fortscheuchen wollte. Dann ent-rang sich ihr ein langer Atemzug. Der Alte betrachtete sie unaufhörlich, als suchte er in dem schönen Gesicht nach einem Zeichen, nach einer Ähnlichkeit.

Er quälte sich vergeblich. „Es ist zu lange her,“ murmelte er. Plötzlich flüsterten ihre Lippen, kaum hörbar: „Mirinri!“

Unis runzelte die Stirn. Dann aber hellte sich sein Antlitz schnell wieder auf. „Sie liebt ihn“, dachte er. »Wenn es ihr gelänge, die andere aus Mirinris Herz zu verdrängen!“

Er nahm des Mädchens Hand, schüttelte sie sanft und sagte: „Öffne die Augen, Nefer, ich möchte mit dir sprechen.“

Die Zauberin gehorchte nicht sofort. Sie schlug nur zögernd die Lider auf. Ihre schwarzen Augen richteten sich auf Unis. „Bist du es, Herr?“

Dann schien sie sich zusammenzuraffen. Sie erhob sich und zog das Gewand über die Schulter, die das Symbol trug. „Wo ist Mirinri?“ fragte sie angstvoll.

„Fürchte nichts für ihn! Er ist ein Sohn der Sonne. Er läßt sich nicht von Kro-kodilen verspeisen.“

„Aber wo—wo ist er?“

„Oben auf Deck... Gesteh es mir, Nefer, du bist nicht unversehens gefallen, du hast dich ins Wasser gestürzt! Eine Tänzerin, die die Behendigkeit eines Sperbers hat, gleitet nicht aus.“ Sie blickte den Frager, dessen forschende Augen bis in ihr Innerstes sahen, stumm an.

„Du wolltest erproben, ob Mirinri für dich dasselbe tun würde wie für die junge Prinzessin.“

Nefer neigte schweigend das Haupt.

„Du liebst ihn?“

Sie schüttelte wie abwehrend den Kopf.

„Du hast dich verraten. Schäme dich nicht—bist du doch selbst eine Pharaon-tochter!“

„Ich?“ rief sie, sich aufrichtend. „Ich bin eine Äthiopierin, keine Ägypterin!“

„Auf deiner linken Schulter sah ich das Zeichen, das nur die Pharaonen tragen dürfen. Wer hat dich tätowiert?“

„Ich weiß es nicht, Herr! Man muß es mir angebracht haben, als ich noch ganz klein war!“

„Es stellt die Uräusschlange dar.“

„Ich aus Pharaonengeschlecht? Das ist unmöglich!“

„Denke einmal nach... erinnere dich. Hast du deinen Vater nie gekannt?“

„Als er im Krieg gegen die Chaldäer fiel, mußte ich wohl noch sehr jung sein!“

„Und deine Mutter?“

„Ich sagte es schon, sie genoß den Ruf einer Wahrsagerin.“

„War sie weiß oder braun?“

„Dunkelbraun, wie die Frauen des oberen Nils.“

„War sie schön?“

„Ja, sehr schön!“

„Wann starb sie?“

„Ich war noch klein, als sie am zweiten Nilwasserfall das Opfer eines Krokodils wurde.“

„Bist du allein nach Unterägypten gekommen?“

„Nein, mit einem Hohepriester, der sich meiner angenommen hat.“

„Wie hieß er?“

Nefer zauderte lange mit der Antwort. Dann sagte sie: „Ich weiß es nicht.“

„Wo hat er dich verlassen?“

„Auf der Insel, wo sich der Kantatek-Tempel befindet.“

„Hast du ihn jemals wiedergesehen?“

„Nie,“ antwortete sie, wiederum zögernd. Sie machte Anstrengungen, sich zu besinnen: „Ich sehe manchmal große, prächtig geschmückte Säle vor mir und riesige Tempel mit Götterbildern, mit einer Unzahl von Priestern und Tänzerinnen, die Zymbeln⁽²⁶⁾ spielen... Ich sehe prächtige Pyramiden und hohe Obelisken... Ein großer, mit goldenen Barken besetzter Strom zieht dahin... Ich sehe Soldaten und Sklaven, die vor einem Mann auf goldenem, mit langen Straußenfächern umgebenen Thron knien... Aber das ist alles wie von Nebel umhüllt. Sind es Träume, ist's Wirklichkeit? Ich weiß es nicht.“

„Kannst du dich nicht deutlicher des Mannes auf dem Thron erinnern?“

„Nein, wenn ich es versuche, so legt sich ein dichter Schleier davor.“

„Ich hoffe, du wirst ihn eines Tages wiedersehen!“

Unis verließ die Kabine und stieg mit gedankenvoller Miene an Deck. Nefer glitt von ihrem Lager und folgte ihm.

„Hast du etwas in Erfahrung bringen können?“ fragte Ata den Greis.

„Nein, aber eine furchtbare Ahnung ist in mir aufgestiegen.“

„Welche?“

„Daß Sahur nicht tot ist!“

„Sahur, deine...“

„Die Tochter Tetis,“ unterbrach ihn Unis erregt.

„Aber ich fand doch in Memphis keine Spur mehr von ihr! Ich bin sicher, daß man sie im Nil ertränkt hat,“ sagte Ata.

Der Alte schaute düster in die Ferne.

Nefer schritt indessen zu Mirinri, der am Backbord saß und mit den Augen die Fluten verfolgte.

„Habe Dank! Ich schulde dir mein Leben!“ sprach sie leise und berührte seine Hand. „Aber nicht nur das Leben, sondern auch die Gewißheit, daß ich eine Pharaonin bin wie jene, die du vor mir rettetest.“

Mirinri wandte sich um und sah sie sprachlos an.

„Ich trage das Zeichen der Uräusschlange an mir,“ fuhr sie fort.

„Auch du?“ fragte er ungläubig.

Sie zeigte ihm die Schulter.

„Ja, es ist dasselbe Zeichen, das ich trage!“ rief er. „Wer hat dich darüber aufgeklärt?“

„Ich,“ sprach Unis, der gerade hinzutrat.

„Dann ist es wahr! Nun wohl, wenn wir beide Kinder der Sonne sind, so sind wir wie Geschwister.“

Nefer schwieg. Sie senkte den Kopf, und jener Trauerschatten, den der Priester schon vorher bemerkt hatte, glitt über ihr Gesicht.

In diesem Augenblick rief Ata: „Da liegt die Festung Abom, seht hin! Ihr werdet aber auch ein nettes Frühstück für die Krokodile sehen. Seien wir vorsichtig, es droht Gefahr!“

Die Insel der Schatten

Alle wandten sich um und blickten zum linken Ufer, wo sich auf einer Anhöhe ein massiger Bau erhob. Er bestand aus verschiedenen Türmen mit grobem Zinnenwerk. Die dicken, schräg stehenden, die Türme verbindenden Mauern glichen Bastionen.

Ata hatte aber nicht nur auf das Kastell, sondern auch auf den grausigen Anblick hingewiesen, der sich am Ufer bot: Etwa dreihundert Leichname mit fast schwarzer Haut hingen dort auf hohen Stangen. Alle hatten die Brust mit Lanzen spitzen durchbohrt. Arme und Beine waren schon halb zerfleischt von den Vögeln, die scharenweise um sie herumflatterten.

„Kriegsgefangene, die das Unglück hatten, lebendig in die Hände der Soldaten Pepis zu fallen!“ flüsterte Ata mit düsterer Miene.

„Und auf diese grausame Weise hat man sie getötet?“ fragte Mirinri schauernd.

„Warum schnitt man ihnen nicht, wie es sonst Brauch ist, die Hände ab? Dann hätten sie keine Waffen mehr erheben können. Das wäre eine mildere Strafe gewesen,“ sagte Unis.

„Und doch haben diese Leute vielleicht tapfer für ihr Land gekämpft,“ murmelte der Jüngling. „Wenn ich den Thron besteige, werden solche Greuel nicht mehr geschehen!“

„Du hast ein edles Herz,“ sagte Nefer.

„Und wer sind die andern dort auf der Höhe?“ fragte Mirinri, auf die Festung weisend.

„Ägyptisches Militär,“ antwortete Ata.

Ein Trupp Soldaten stieg eben den Abhang zum Ufer hinunter. Sie hatten Leinentücher um die Hüften geschlungen; Schurzfelle hingen ihnen bis zum Knie. Die Brust war mit breiten Binden zum Schutz gegen Spieße umwickelt. Alle trugen Lederschilder, die oben halbrund und unten viereckig waren, dreispitzige Spieße und langschäftige Streitäxte; dazu kamen bei einigen Schwerter mit breiter Klinge, bei anderen Bogen und Pfeile.

„Es sind kaum vierzig,“ fuhr der Ägypter beruhigt fort. „Sollten sie uns angreifen, dann werden meine starken Äthiopier bald mit ihnen fertig werden.“

„Vielleicht sind sie durch Spione benachrichtigt worden, daß ich auf diesem Schiff bin?“

„Kann sein. Es scheint, als ob überall um uns Verrat lauert. Aber meiner Leute bin ich sicher. Seht nur, jetzt schiffen die drüben sich ein!“

„Laß sie nur herankommen! Dann können wir ihnen begegnen,“ sagte Mirinri, der ebenfalls seine Ruhe völlig bewahrt hatte. „Man verteidigt kein Königreich, wenn man das Schwert in der Scheide läßt.“

Nachdem die Soldatenkolonne hinter einer Palmengruppe verschwunden war, tauchte sie kurze Zeit danach an Bord zweier Barken wieder auf.

Diese Fahrzeuge waren plump. Ihr Bug und Heck endete in zwei Spitzen. Eine Art Kasten in der Mitte, auf dem eine Anzahl mit Bogen bewaffneter Krieger sich lagerten, nahm fast die ganze Länge ein. Die übrigen Soldaten saßen an beiden Seiten und ruderten kräftig.

Obgleich die Strömung stärker wurde, erreichten die beiden großen Barken doch bald den Segler.

„Ohe!“ rief der Kommandant der Barken. „Hathor beschütze euch, und Typhon halte euch die Krokodile fern! Aber sagt mir, wer seid ihr und wohin wollt ihr?“

„Wir sind Handelsleute, die nach Dendera fahren,“ antwortete Ata, während seine Äthiopier sich hinter der Schiffswand kampfbereit hielten, um ein etwaiges Entern zu verhindern. „Was willst du von uns?“

„Ich wollte euch fragen, ob ihr einen Schreiber an Bord habt. Wir wollen vierhundert Hände abschneiden, und keiner von uns kann die Namen der zu dieser Strafe Verurteilten aufschreiben. Wir sollen die Liste an den König senden.“

„Was sind das für Männer?“

„Nubier. Wir haben sie gefangengenommen, haben schon viele aufgespießt, aber es sind noch eine Menge, die den Kriegsgesetzen unterliegen!“

In diesem Moment ertönte aus der Palmengruppe am Ufer entsetzliches Geschrei, das nicht von menschlichen Wesen, sondern von wilden Tieren zu stammen schien. Es war ein Brüllen und Röcheln, das den Zuhörern das Blut in den Adern erstarren ließ.

Alle Vorsicht vergessend, drängte sich Mirinri mit der Waffe in der Hand an die Schiffswand und rief mit drohender Stimme: „Was geschieht dort?“

„Nun, wenn man ihnen die Hände nicht abschneidet, wird ihnen die Haut von der Brust gerissen,“ erwiderte ruhig der Kommandant.

„Ihr seid ja keine ehrlichen Krieger mehr, ihr seid elende Schakale!“ rief ihn Mirinri wutentbrannt zu.

Die Soldaten in den beiden Barken sahen sich erstaunt an. Eine solche Sprache hatten sie bisher noch nicht gehört.

„Jüngling, in wessen Namen sprichst du?“ fragte der Führer.

„Wenn du den Mut dazu hast, so komm aufs Schiff und sieh dir den Sprecher aus der Nähe an, es steht dir frei! Aber wenn du ihn gesehen hast, so laß ich dich in den Fluß vor die Krokodile werfen und all deine Leute töten!“

„Unvorsichtiger, was tust du?“ zischte Ata.

Mirinri hörte ihn nicht, sondern rief den Äthiopiern zu: »Los, Freunde!«

Die dreißig Seeleute richteten sich wie ein einziger Mann hinter der Schiffswand auf und spannten ihre Bogen.

Die entschlossene Haltung des kühnen Jünglings und die Zahl der Äthiopier schien die kriegerische Neigung des Kommandanten zu dämpfen. Nach kurzer Beratung mit seinen Leuten ließ er die Barken umkehren.

„Herr, du hast zuviel gewagt,“ sagte Ata. „Wir wissen nicht, wieviele Soldaten auf der Festung sind und über wieviele Schiffe sie verfügen!“

„Sie sollen nur kommen!“

„Du hast Mut,“ sagte Unis. „Du wirst eines Tages ein mächtiger Fürst werden. Ich habe dir den Kometen gezeigt, der einen baldigen Wechsel auf Ägyptens Thron ankündigte. Vertrauen wir der Zukunft!“

„Jetzt schnell außer Schußweite!“ rief Ata und gab seinen Leuten Befehl, das Segelschiff wieder in Fahrt zu setzen.

* * * * *

Der Nil war weiter angeschwollen und bedeckte inzwischen die Felder. Wo er eine Niederung fand, überschwemmte er das Land und befruchtete es mit seinem kostbaren Schlamm.

Die im Gebüsch lebenden Tiere flohen. Man sah Rudel leichtfüßiger Gazellen, Antilopen mit langen, dünnen Hörnern und Scharen von Raubtieren. Schwärme von weißen und schwarzen Reiher, Ibissen und Enten erhoben sich in die Lüfte.

Der Wind war dem Schiff günstig. Es flog am linken Ufer dahin, auf dessen Anhöhen hier und dort gewaltige Ruinen erschienen, vielleicht alte Tempel oder zerstörte Festungen, vielleicht auch Trümmer von Städten aus der Zeit der ersten Pharaonendynastien. Letztere hatten ihre Macht weit über das Nildelta ausgelehnt und die Ureinwohner, die Nubier, daraus vertrieben.

Auch dieser Tag verlief, ohne daß der Obelisk sichtbar wurde, der die geheimnisvolle Insel bezeichnen sollte. Auf Unis' und Atas Fragen antwortete Nefer nur: „Wartet! Habt Geduld!“

Zwei weitere Tage verstrichen. Der Nil glich jetzt einem großen See. Am vierten Tag signalisierte Ata gegen Sonnenuntergang vier große, schwarze Punkte. Es waren sicher Schiffe, die ziemlich dicht nebeneinander den Strom hinunterfuhren.

In demselben Augenblick rief auch Nefer: „Die Kantatek-Insel ist da! Seht dort den Obelisk!“

Am klaren Horizont hob sich aus dem in der Sonne schimmernden und gleißenden Wasser eine dunkle Linie ab.

„Siehst du die Insel?“ fragte das Mädchen den jungen Pharaon. Ihre Stimme hatte dabei einen seltsamen Klang.

Mirinri schaute sie an. „Was hast du, Nefer, du bist so erregt?“ Das Mädchen wandte den Kopf, um seinen Blicken auszuweichen. „Nein, Herr, du irrst.“

Da trat Ata zu ihnen. Tiefe Besorgnis lag auf seinem Gesicht. „Herr, ich sagte dir ja, du hast eine große Unvorsichtigkeit begangen! Ich sehe dort vier große Schiffe den Fluß hinunterfahren. Man wird uns anhalten!“

„Kriegsschiffe?“ fragte Unis erschrocken.

„Sicherlich.“

„Woraus schließt du das?“ fragte Mirinri.

„Aus der Masthöhe und dem Takelwerk.“

„Meinst du, daß sie mit den Festungssoldaten bemannt sind?“

„Ich vermute es.“

„Aber was fürchtest du jetzt noch, wo die Kantatek-Insel in Sicht ist?“ mischte sich Nefer ein. „Welcher Ägypter wird es wagen, sich dem Ort zu nahen, wo die Geister der nubischen Könige umherirren! Seht, da liegt sie vor uns und bietet uns Schutz. Es wird uns keiner zum Obelisk folgen.“

„Werden wir auch nicht noch gefährlichere Feinde dort finden?“ fragten Unis und Ata wie aus einem Mund.

„Wie ich die Brandtauben beschwor, so beschwöre ich auch die Geister der Nubier!“ sagte Nefer zuversichtlich. „Bin ich nicht eine Zauberin? Mit meiner Zauber-

formel zwingen sie, in ihre Gräber zurückzukehren, wo sie seit Jahrhunderten schlafen.“

„Bist du denn deiner Macht so sicher?“

„Bald werde ich sie euch beweisen! Damit aber meine Beschwörung wirksam wird, muß ich zuerst allein auf der Insel landen.“

„Das alles willst du für uns wagen?“ fragte Mirinri.

„Ich tue es, um meinen künftigen König zu retten!“

„Gibt es am Ufer der Insel eine Bucht, in der wir unser Schiff verankern können?“ fragte Ata.

„Ja, dicht vor dem Obelisk.“

Der Ägypter lief an das hintere Deck und ergriff das lange Ruder, das gleichzeitig als Steuer diente. Der Segler flog jetzt mit der reißenden Strömung vorwärts, und bald zeichneten sich die Umrisse der Insel scharf ab. Der Obelisk wuchs zunehmend am Horizont, der vom Sonnenuntergang in feurigem Rot erstrahlte. Die Säule warf blendende Reflexe um sich, als ob sie ganz in Gold getaucht wäre.

„Birgt der Obelisk die Reichtümer der nubischen Könige?“ fragte Mirinri.

„Nein,“ erwiderte Nefer. „Aber ich weiß, wo sie versteckt sind.“

„Du bist schon öfters hier gewesen?“

„Nur ein einziges Mal!“

„War es nur in der Einbildung des wahnsinnigen Schiffers, oder hüten wirklich Priester die Tempelschätze?“

„Fürchte nichts, auch deren Geister kann ich beschwören.“

Schon waren sie angelangt. Das Segelschiff lief in die Bucht ein, deren Ufer mit hohen Palmen bedeckt war. An ihrem äußersten Ende ragte der vergoldete Obelisk mit seiner vierzig Meter hohen Spitze majestätisch in die Höhe.

Nefers Zauberformeln

Inzwischen hatte man den großen, als Anker dienenden Stein versenkt, und die Segel waren gestrichen worden. Mirinri, Unis und Ata hatten sich auf das Achterdeck begeben und schauten aufmerksam auf die vier großen Schiffe, um sich zu vergewissern, welche Richtung sie einschlugen.

Da sahen sie, daß sich die Fahrzeuge langsam dem gegenüberliegenden Ufer näherten und dort Anker warfen. Es schien, als ob die Mannschaft die Nacht dort zubringen wollte.

„Sie behalten uns im Auge,“ bemerkte Ata unruhig. „An diese Insel wagen sie sich wohl nicht heran, aber ob sie uns fortlassen werden, ist die Frage. Freilich, uns können auch die Geister der nubischen Könige hier gefährlich werden. Selbst wenn du uns zu beruhigen suchst, Nefer—ich fürchte beinahe mehr die Toten als die Lebenden!“

„Fürchte nichts,“ wiederholte Nefer. „Ich werde ihre Seelen schon beschwichtigen und in das Tempelgewölbe zurückbannen. Daß ich es kann, werde ich bald beweisen. Laß eine Brücke schlagen! Ich gehe zuerst allein in den Wald.“

„Allein in den Wald?“ rief Mirinri. „Hast du denn keine Angst?“

„Wovor?“

„Es könnten wilde Tiere auf der Insel sein!“

„Nicht daß ich wüßte.“

„Hast du die Krokodile vergessen?“

„Die Ufer sind dort so steil, daß sie nicht hinaufkönnen.“

„Ich werde dich begleiten! Mein scharfer Dolch soll dich beschützen!“

„Dann wäre der Zauber wirkungslos. Niemand darf dem Ritus beiwohnen, den ich unter den Bäumen abhalte.“

„Welch ein Ritus?“

„Das kann ich dir nicht sagen, Herr! Wir haben bestimmte Zeremonien, die wir keinem enthüllen dürfen. Laß mich gehen, und fürchte nichts für mich!“

Mirinri schwieg.

„Und wenn ich mich verspäte, so sei nicht besorgt,“ fuhr das Mädchen fort. „Dann hat die in den Wald gerufene Zauberformel nicht genügt, und ich muß sie vor dem Tempel wiederholen.“

„Ich begleite dich wenigstens bis ans Ufer,“ sagte Mirinri.

„Es sei; doch darfst du die erste Baumlinie nicht überschreiten.“

Während Unis und Ata weiter die vier Barken beobachteten, um gegen eine böse Überraschung gewappnet zu sein, schritten die beiden ein Stück Wegs zusammen, bis sie vor einer grünen, fast undurchdringlichen Pflanzenmauer stehenblieben.

„Hier geht der Weg ab,“ sagte Nefer und zeigte auf eine freie Stelle zwischen Fächer- und Dumpalmen, die mit Schmarotzerpflanzen wie mit Riesengirlanden verbunden waren. Sie machte Mirinri ein Zeichen, keinen Schritt weiterzugehen.

Jetzt befand sie sich in sichtlicher Aufregung. Sie atmete schwer, und ihre Glieder zitterten.

„Was ist dir?“ fragte Mirinri, der es bemerkt hatte, von neuem.

„Nichts, Herr,“ erwiderte sie mit gepreßter Stimme.

„Du zitterst...“

„Vielleicht durch die Feuchtigkeit der Nacht.“

„Aber auch deine Stimme bebt! Hast du doch Furcht? Warte wenigstens den Sonnenaufgang ab, ehe du die Zauberformel sprichst.“

„Das muß in der Finsternis geschehen! Die Geister erscheinen nur bei Nacht.“

„Glaubst du denn wirklich, daß es Geister sind? Sieh, wenn es nun lebende Wesen wären...“

„Nein, Herr, es sind Schatten. Wenn du hierbleibst, wirst du die Beschwörung hören können, die ich in den Wald rufe.“

Ihre Stimme war wieder fester geworden. „Leb wohl,“ fuhr sie fort, „mögen Isis, Osiris und Hathor dich beschützen und Apap, die Schlange des bösen Geistes, von dir fernhalten!“

Damit verschwand Nefer hinter der grünen Mauer.

Sie schritt schnell vorwärts, so als hätte sie schon öfters den dichten Wald der Nilinsel durchquert. Nicht einmal wandte sie sich nach Mirinri um, um zu sehen, ob er ihr folgte. Ihre Seele war unruhig. Verzweiflung und Zorn hatten sich ihrer bemächtigt. Abgerissene Laute kamen von ihren Lippen.

Man wollte sie zu einer verruchten Handlung verleiten... Sie sollte dem Sonnensohn den glorreichen Weg abschneiden, ihn verführen... Und folgte sie nicht, so erwartete sie der Tod. Doch sie liebte den Jüngling mit ganzer Seele!

Sie blieb stehen. Unter den großen Palmenblättern herrschte tiefe Finsternis. Nur hin und wieder blitzte ein Stern durch die dichten Wipfel. Vollkommene Stille umgab das Mädchen, kein Windhauch regte sich. Nur in der Ferne rauschte der durch die Flut mächtig angeschwollene Nil.

Suchend blickte sie umher. Dann erhob sie ihre Stimme, so daß sie von dem zurückgebliebenen Mirinri noch vernommen werden konnte.

„O du, Ammon, der du Herr der Berge bist und die Macht hast, Seelen zu erschaffen, König aller Götter, höre das Wort eines Mädchens aus göttlichem Geschlecht! Denn auch ich bin eine Tochter des Sonnengottes Ra, der jeden Morgen am östlichen Himmel erscheint und den die schwarze Göttin Nut mit ihren Flügeln beschattet. Du bist mächtig, denn deine Zunge berührt Himmel und Erde und alle Dinge! Du bist groß, denn du bist der Gott, der in der unteren Sphäre herrscht, du bist im Himmel, auf Erden, in den Pflanzen, in den Wassern des Nils zu finden, und dein Licht ist gleich dem, der heute Osiris und morgen Ra ist und der alles vermag!

„Ich will, daß du den um diese Insel schwebenden Geistern ihren Mund wiedergibst, um zu sprechen, ihre Füße, um zu gehen, ihre Arme, um die Feinde zu vernichten, wie in dem uns von Osiris gegebenen Totenbuch geschrieben steht, damit sie schreiten und zum Boot des Sonnengottes gelangen können.

„Nefer hat gesprochen! Sie ist eine Zauberin und eine Sonnentochter, von Nut beschützt. Sammle die irrenden Geister und rufe sie zu den göttlichen Gefilden! Ich harre...“

Kaum hatte sie diese Worte beendet, als sich unter dem riesigen Blättergewölbe ein minutenlanger, ohrenbetäubender Lärm erhob, der von einer in rasendem Tempo geschlagenen Trommel herzurühren schien. Dann näherte sich schweigend ein Schatten.

Nefer schauderte.

„Komm,“ sagte eine tiefe Stimme. „Du wirst im Tempel erwartet!“

„Ich folge dir,“ antwortete seufzend das Mädchen.

Der andere schritt voraus und öffnete einen Durchgang durch die tiefgewachsenen Zweige. Nach wenigen Minuten machten beide vor einem hohen, viereckigen Bauwerk halt, vor dem sich zwei Obelisken, die kleiner waren als der am Ufer stehende, und eine Doppelreihe mächtiger Sphinxen erhob.

„Tritt ein, Tochter der Sonne!“ rief der Führer.

Nefer schritt durch die Tür, die unten breit und oben schmal war, und befand sich jetzt in einem ungeheuren Saal, dessen Decke von Säulen getragen wurde. Die herabhängende kleine Lampe erhellte den weiten Raum nur spärlich.

„Bist du es, Nefer?“ fragte eine harte Stimme.

„Ich bin es, Herr,“ erwiderte das Mädchen.

Ein Greis von hoher Gestalt trat hinter den Säulen hervor. Seine schwarzen Augen blitzten, seine Züge waren starr. Er trug ein weites Priestergewand aus weißem Linnen.

Bei seinem Anblick war Nefer erblaßt.

„Ich sah das Schiff landen,“ sagte der Alte. „Du bist ein tapferes Mädchen. König Pepi hätte keine bessere wählen können! ... Ist er's? Ist er wirklich Tetis Sohn?“

„Ja,“ antwortete das Mädchen gesenkten Hauptes.

„So haben wir uns also nicht getäuscht! Und—liebt er dich?“

„Bis jetzt noch nicht.“

Der Greis runzelte die Stirn. „Dann hast du nicht alle Verführungskünste angewandt. Wer könnte dir, dem schönsten Mädchen Unterägyptens, deinen wunderbaren Augen, deinem göttlichen Wuchs widerstehen?“

„Und doch liebt er mich nicht, Hoherpriester.“

„Er muß dich lieben! So will es König Pepi!“

„Er denkt an eine andere.“

„Gott Apis möge mich auf der Stelle töten!“ schrie der Alte. „Die andere wird ihn niemals lieben! Er ist ein schlimmer Feind, der ihrem Vater den Thron rauben will!“

„Die Liebe ist oft mehr wert als ein Thron.“

Der Priester wollte auffahren; er bezähmte sich aber und sagte mit veränderter Stimme: „Alles ist bereit. Du wirst deine Aufgabe erfüllen, ihn in deinen Armen einschläfern und verhindern, daß er nach Memphis kommt! Tänze, berauschte Weine, Wohlgerüche und Liebkosungen—alles das wird seine ehrgeizigen Träume in den Hintergrund drängen.“

„Und wenn du dich täuschtest, Hoherpriester?“ fragte sie spöttisch.

„Alles hängt von dir ab! Willst du den Glanz des Hofes wiedersehen, so mußt du diesem jungen Adler die Flügel stutzen. Der Jüngling kennt doch nur den Wüstensand, er wird von dem Reichtum dieser festlichen Räume hier überrascht werden, und in diesem Rausch wirst du leichtes Spiel haben.“

Das Mädchen schüttelte den Kopf und sagte traurig: „Das Herz des jungen Sonnensohnes wird nie für Nefer schlagen!“

Der Priester Her-Hor blickte die vor ihm Stehende an und ergriff sie hart bei der Hand. Plötzlich aber kam ihm ein Gedanke, und eine wilde Freude leuchtete aus seinen Augen und erhellte sein eingefallenes Gesicht.

„Du liebst ihn!“ rief er.

Nefer schwieg.

„Also stimmt es!“

Der Alte mußte sich sammeln, um seine Ruhe wiederzuerlangen. Dann fuhr er fort: „Wer begleitet ihn?“

„Ein Greis namens Unis, anscheinend auch ein Priester.“

„Ah, er!“

„Kennst du ihn?“

„Ich vermute.“

„Wer ist es?“

Der Hohepriester zögerte mit der Antwort. „Ein treuer Freund des jungen Mirinri,“ sprach er nach einer Weile. „Habt ihr das Katzenschiff getroffen?“

„Ja, drei Tagereisen von hier, ehe der Nil anschwell.“

„Hat man deinen Erzählungen Glauben geschenkt und keinen Verdacht gehabt?“

„Es schien mir nicht. Aber sie haben das Zeichen an meiner Schulter entdeckt. Sag mir endlich, wer mein Vater war!“

„Noch ist der Augenblick dazu nicht gekommen.“

„Lebt er, oder ist er tot?“

„Vielleicht schläft er schon in einer Pyramide, denn er war ein großer Fürst; vielleicht auch nicht. König Pepi allein weiß es.“

„Bist du sicher, daß Pharaonenblut in meinen Adern rollt? Und daß die Tätowierung nicht zu Unrecht geschah?“

„Sie erfolgte im Königspalast zu Memphis.“

„Dann darf mich also Mirinri lieben, da ich eine Pharaonin bin?“

„Er darf dich lieben!“ Der Priester lächelte diabolisch.

„O gib mir einen Liebestrank für ihn, damit sein Herz für mich erglüht! ... Du willst nicht? Gut!“

Nefer näherte sich dem Alten und raunte ihm ins Ohr: „Dann gib der Pharaonentochter einen Trank, der—sie für ewig schlafen läßt. Ist sie nicht mehr, dann wird mir Mirinri verfallen sein.“

„Unselige, du weißt nicht, was du sprichst! Des Königs Tochter!“

Er schüttelte sie von sich ab.

Nefer zuckte zusammen. Sie berührte die Stirn mit der Hand, als ob sie wieder zu sich käme. Ein anderer Geist hatte aus ihr gesprochen.

„Du hast recht,“ sagte sie langsam. „Morgen bei Tagesanbruch führe ich ihn hierher.“

„Doch ohne seinen Begleiter!“ befahl der Hohepriester.

„Der wird seinen Zögling nicht verlassen.“

Der Greis stieß eine Verwünschung gegen Unis aus.

„Was hat er dir getan?“ fragte das Mädchen.

Der andere antwortete nicht. Er trat auf Nefer zu und sprach drohend: „Denk daran, daß dich meine Augen immer verfolgen! Der Jüngling darf nie nach Memphis gelangen, oder er stirbt, sobald er den Fuß in die Hauptstadt setzt. Sein Vater hat regiert, er selbst wird nie regieren! Geh. Alles ist bereit, ihn zu empfangen.!

Als Nefer noch etwas erwidern wollte, schnitt er ihr das Wort ab. „Entweder du gewinnst ihn hier für dich, oder keiner von euch wird lebend diese Insel verlassen.“

Tempelzauber

Nefer fand Mirinri am Fuß des Obeliskens wieder. Er war am Ufer geblieben, da er die Absicht hatte, ihr im Notfall zu Hilfe zu eilen.

Als er sie in der Morgendämmerung aus dem Dickicht heraustreten sah, schritt er ihr entgegen.

„Die Insel ist dein, Herr!“ sprach sie. „Die Geister der nubischen Könige sind in ihre Särge zurückgekehrt und erscheinen erst dann wieder, wenn ich sie rufe.“

„Hast du sie gesehen?“

„Ja, sie schwebten über den Palmen.“

„Wer bist du, daß du solche Macht hast? Deine Beschwörung tönte bis zu mir! Aber was bedeutete der Lärm?“

„Das waren die Särge, die sich schlossen.“

„Wenn ich deine Zauberkraft hätte, würde mein Vater bald gerächt sein...“

„Gegen die Lebenden vermag ich nichts,“ sagte das Mädchen. Beide gingen an Bord des Seglers zurück und fanden Ata und Unis noch immer bei der Beobach-

tung der vier gesichteten Schiffe. Nun schien es Ata sicher, daß deren Insassen nicht einfache Handelsleute, sondern Feinde waren.

„Wir sind besorgt, Herr,“ sagte er. „Wahrscheinlich sind die Fahrzeuge ebenso zahlreich bemannt wie das unsrige. Aber abzusegeln und dein kostbares Leben in Gefahr zu bringen, wage ich nicht.“

„Wehe, wenn Mirinri in Pepis Hände fällt!“ sprach Unis düster.

„Man wird nicht wagen, sich dieser Insel zu nähern, die alle fliehen,“ beruhigte das Mädchen erneut. Nefer hatte sich nicht in die Kabine begeben, sondern war bei den Männern auf Deck geblieben. Sie hatte sich auf ein Taubündel niedergelassen.

„Warten wir die volle Sonne ab,“ meinte der Jüngling, „dann wird schon Rat werden.“

Plötzlich jedoch erschrak er. Das Schiff verließ seinen Standort, als ob es einen kräftigen Stoß in die Flanken erhalten hätte.

Ata und Unis sprangen auf, während die Äthiopier erschrocken zu ihrem Führer eilten. Irgend etwas mußte geschehen sein.

Das Schiff fing an zu schwanken, bewegte sich auf und nieder, bis es sich schließlich stark auf eine Seite legte. Wasser drang ein.

Entsetzt rief Ata: „Wir versinken! Das ist Verrat!“

Sie stürzten aufs Vorderdeck, wo Nefer ruhig, unbeweglich saß. Um ihre Lippen spielte ein Lächeln.

„Auf die Anlegebrücke!“ befahl Ata. „Rettet zuerst den Sonnensohn!“

Er hielt die Äthiopier zurück, die sich bereits über die Brücke ans Ufer drängten.

„Nein, das Mädchen zuerst!“ rief Mirinri.

Nefers Augen leuchteten auf vor Freude. Sie sprang schnell wie eine Gazelle ans Ufer.

„Eilt! Das Schiff schlägt um!“

Kaum hatten sich alle an Land gerettet, als es geschah. Das Tau, an dem der Anker befestigt war, riß, und die Äthiopier sahen zu ihrem Schrecken den Segler enteilen. Jeder Versuch einer Bergung wäre vergeblich gewesen.

Danach herrschte tiefes Schweigen unter den Männern.

„Jetzt sind wir gefangen,“ ergriff Ata als erster wieder das Wort.

„Sollte ein Verräter unter uns sein?“ fragte Mirinri. „Unser Segler war stark und konnte nicht ohne Anlaß sinken.“

„Es müßte denn sein, daß die Schiffsleute drüben die nächtliche Dunkelheit benutzt hätten, um das Schiff anzubohren, ohne daß wir es bemerkten!“ meinte einer der Äthiopier.

Mirinri seufzte.

„Mein Stern, auf den Unis baute, ist also untergegangen. Wie sollen wir jetzt nach Memphis gelangen?“

„Nicht die Hoffnung verlieren, Herr,“ sprach Nefer. „Doch vor allem müssen wir jetzt dich retten! Ich sehe drüben die vier Schiffe auf unsere Insel zufahren.“

Alle riefen: „Sie kommen! Sie kommen!“

„Und keine Wurfspieße zur Verteidigung zu haben!“ knirschte Ata wuterfüllt.

„Ich befreie euch.“ Nefer sagte es zuversichtlich. „Ich führe euch zum Tempel der nubischen Könige. Die Schiffsmannschaften wagen es nicht, uns dahin zu folgen.“

„Kannst du schwören, daß wir keine Feinde dort finden?“

„Ich schwöre es euch bei Osiris! Folgt mir, ehe die Schiffe landen und die Pfeile der Bogenschützen euch treffen. Seht, sie sind schon nahe!“

„Gib acht, Nefer! Täuschst du uns, so verschonen wir dich nicht, auch wenn du eine Pharaonin bist!“ rief Ata mit drohender Stimme.

„Ich könnte mich ja nicht wehren, ich bin in eurer Hand. Folgt mir, wenn euch das Leben lieb ist!“

Alle drangen nun, dem Mädchen folgend, in den dichten Wald, der nur schmalen Durchlaß gewährte.

Es war ein Wirrwarr von Fächerpalmen, deren Krone aus dreißig bis vierzig Blättern bestand und deren zylindrischer Stamm am Fuß knorrig war. Unter dieser grünen Kuppel, die von einem Netz von Schlingpflanzen überwuchert war, wuchs dichtes Gestrüpp, das am Weiterschreiten hinderte.

Mühsam bahnte sich Ata mit seinen Leuten einen Weg durch den Dschungel.

Mit einem Mal standen sie vor einem wunderbaren Tempel, der inmitten einer Lichtung aufragte. Er hatte riesenhafte Dimensionen und war in Würfelform gebaut. Auf ihm thronte ein zweiter, kleinerer Würfel mit einer in der Mitte abgeschnittenen Pyramide. Die Außenwände waren mit Inschriften und Figuren bedeckt, die Gottheiten, prächtig geschmückte Könige auf Kriegswagen, Jagdszenen und Tiere aller Art zeigten. Davor erhob sich eine Allee von Sphinxen, deren Häupter Könige darstellten.

Nefer nahm Mirinri bei der Hand und zog ihn beinahe gewaltsam zu dem Tor des Tempels. „Tritt ein!“ sagte sie.

„Begleitet den Sonnensohn,“ befahl der mißtrauische Ata seinen Äthiopiern.

„Ihm droht keine Gefahr, ich stehe für sein Leben ein. Aber folgt mir alle!“ Ihre sonst so sanfte Stimme klang plötzlich herrisch.

Mirinri trat furchtlos zugleich mit ihr ein.

Das durch die Tür hineinflutende Licht beleuchtete eine Unzahl von Säulen, deren Kapitelle mit roten, schwarzen und blauen Malereien bedeckt waren. Inmitten des großen Saales erhob sich die Statue eines drohenden Herrschers.

„Wohin führst du mich?“ fragte Mirinri, als das Mädchen immer weiterschritt.

„In die Mastaba!“ erwiderte die Zauberin, ohne seine Hand loszulassen. „Die Grabkammer birgt den Schatz der alten nubischen Könige.“^{(27) (28)}

Sie gingen, von Unis und Ata gefolgt, durch den ganzen Tempel, bis sie an eine halbgeöffnete Tür gelangten. Nefer, wie von plötzlichem Bangen erfaßt, trat einen Schritt zurück. Kalter Schweiß stand auf ihrer Stirn. Dann stieß sie, sich zusammenraffend, mit beiden Händen energisch die schwere Tür auf.

Dahinter befand sich eine Treppe. Wieder nahm die Zauberin Mirinris Hand und führte ihn hinunter. Zuletzt standen sie in einem großen, unterirdischen, in Felsen gehauenen Saal. Dieser hatte eine kreisrunde Öffnung, durch die künstliches Licht drang. Es war die Mastaba.

Nach abermaligem Zögern hatte Nefer die Kapelle durchschritten und war durch einen weiterführenden Gang in die Zella eingetreten, deren Bronzetür ebenfalls offenstand.

„Hier liegen also die Mumien der nubischen Könige?“ fragte Mirinri leise.

„Ja,“ erwiderte sie, „und in diesen Särgen findest du auch die Schätze, von denen ich dir sprach. Es sind Türkise, Rubine, Perlen und Smaragde. Geh nur voran!“

Während Mirinri, von seinen Begleitern gefolgt, ehrfurchtsvoll die an den Wänden entlangstehenden Säрге betrachtete, auf deren Deckel schwarze Köpfe mit seltsam glänzenden Augen lagen, hörte man auf einmal einen dumpfen Ton, der lange im Gewölbe widerhallte. Er schien von einer heftig zugeschlagenen Tür herzurühren.

Entsetzt wandten sich alle um und bemerkten, daß das Mädchen plötzlich verschwunden war.

„Nefer!“ rief Mirinri.

Keine Antwort.

Er sah, daß die den Gang von der Zella trennende, bisher offene Bronzetür jetzt geschlossen war.

„Wir sind verraten,“ sagte Ata. „Ich ahnte es! O Unis, warum hast du mich daran gehindert, die Zauberin in den Nil zu werfen?“

„Nefer geflohen? Unmöglich!“ rief der Jüngling, der an des Mädchens Schuld nicht glauben wollte.

Unis seufzte. „Gefangen, in einer Grabkammer gefangen. Nun werden wir Hungers sterben.“

„Nefer!“ schrie Mirinri abermals und bearbeitete die Bronzetür mit seinen Fäusten.

Auch diesmal erfolgte keine Antwort.

Da entfuhr allen ein wilder Schrei des Grausens: „Die Toten stehen auf!“

Die Fürstin der Schatteninsel

Ein entsetzliches Schauspiel bot sich den Zurückgebliebenen in dem riesigen Grabgewölbe: Die Grabdeckel kreischten und öffneten sich langsam.

Kehrten die toten Könige wieder, die Nefer in ihre Säрге zurückgebannt hatte— jene Schatten, vor denen es allen Nilanwohnern grauste?

Ata und seine Leute, die sich an die Tür gelehnt hatten, starrten mit weit aufgerissenen Augen auf die Säрге.

Dann klangen aus den jahrhundertealten Mumienbehältern sanfte Töne, die sich zu einer wunderbaren Harmonie vereinten, Töne wie von Flöten, Doppelflöten und Harfen. Alle Sargdeckel waren geöffnet, und eine Schar schöner, mit leichten Schleiern bekleideter Mädchen schlüpfte heraus. Sie waren mit kostbaren Ketten, Armbändern und Ringen geschmückt und von Wohlgerüchen umweht. Jede hielt ein Instrument in der Hand.

„Wer seid ihr?“ rief Mirinri und sprang mit dem Ungestüm eines jungen Löwen in die Mitte des Saals. „Seid ihr Tänzerinnen oder Schatten?“

Ein silbernes Lachen aller war die Antwort. Musizierend liefen die Mädchen jetzt zum anderen Ende der Zella, wo sich Stufen befanden.

Mirinri wollte ihnen nachstürzen, doch Unis und Ata hielten ihn zurück.

„Glaube uns, es sind Schatten! Hier ist eine seltsame Zauberei im Spiel.“

„Die ich zerstören will!“ Mit einer heftigen Bewegung hatte er sich aus Atas Arm befreit.

Da öffnete sich die schwere, zum Gang führende Bronzetür, und es erschien auf der Schwelle ein junges, ganz in goldgestickte Schleier gehülltes Weib mit schwarzen, über die Schultern fallenden Haaren. Vier Mädchen mit brennenden Lampen in der Hand begleiteten die wunderbare Erscheinung.

Es war die Zauberin Nefer, schöner und verführerischer denn je. Sie hatte ihre flammenden Augen auf den jungen Pharaonensohn gerichtet.

„Nefer, du...?“ schrie Mirinri auf. „Elende, du hast uns verraten! Willst du mein Leben? Gut, so nimm es!“

Tiefer Schmerz lag auf dem Gesicht des Mädchens. „Verraten?“ sagte sie bitter. „Ich, die ich mein Herzblut für dich geben würde? Ich habe dich gerettet vor deinen Verfolgern, die dich als Gefangenen nach Memphis schleppen wollten!“

„Du mich gerettet? Dann bin ich also nun dein Gefangener?“

„Wenn du es verlangst, werde ich dir und deinen Gefährten die Tempelpforten öffnen. Aber was wollt ihr unternehmen, nachdem des Königs Krieger euer Schiff zerstört haben und ihr nicht einmal eine Waffe zur Verteidigung habt?“

Der Pharaonensohn schaute mit wachsendem Erstaunen die Zauberin an, die hochaufgerichtet in ihrem leichten Gewand vor ihm stand. Ata und Unis blieben stumm vor Staunen.

Nach kurzem Schweigen fragte Mirinri: „Was rätst du mir?“

„Du sollst die Gastfreundschaft annehmen, die dir die Fürstin der Schatteninsel darbietet, bis deine Feinde sich zurückgezogen haben. Komm, Herr, das Mahl ist bereitet!“

„Also war der Schatz der nubischen Könige nur ein Märchen,“ spottete jetzt Unis, der die Sprache wiedergefunden hatte.

„Sei zufrieden, daß du noch am Leben bist und den Sonnensohn an deiner Seite hast, dem du dein Leben widmest!“

„So erkläre mir doch...“

„Später! Jetzt wollen wir glücklich sein!“

Sie stieg die Stufen hinunter, gefolgt von ihren vier Begleiterinnen, nahm Mirinri, der sich nicht sträubte, von neuem bei der Hand und führte ihn in einen großen Saal, dessen marmorner Fußboden hell glänzte. Zwischen breiten Säulenreihen waren etwa dreißig niedrige Tischchen aufgestellt. Statt Sesseln lagen Tierfelle ausgebreitet, und vor jedem Tisch standen große Tonamphoren mit langem Hals. Sie enthielten Sträuße aus weißen, roten und blauen Lotosblumen, die wunderbaren Duft ausströmten.

Nefer führte den Sonnensohn zu einem der Tischchen und setzte sich neben ihn auf ein Löwenfell. Unis und Ata wie die Äthiopier machten es sich, je zu zweien, an den andern Tischchen bequem, während die Musikantinnen sich um die Säulen lagerten und leise ihre sanften Weisen ertönen ließen.

„Du bist eine Göttin, Nefer, keine Sterbliche!“ rief Mirinri bewundernd aus. Er schien wie berauscht von dem süßen Duft, der ihr leichtes Gewand umwehte.

Sie lächelte und sah ihn sehnsüchtig an.

„Was hast du vollbracht?“ fuhr er fort. „Ich verstehe dein immer wechselndes Wesen nicht. Erst bist du eine ärmliche Zauberin, dann eine Pharaonin, und jetzt?“

„Die Fürstin der Schatteninsel.“

„Und morgen vielleicht Königin von Ägypten?“

„Das wäre mein Wunsch, um mit dir, Herr, die Macht zu teilen! Leider wird dieser Traum nie in Erfüllung gehen,“ sagte sie traurig.

In diesem Augenblick stürmte eine Schar nubischer Tänzerinnen in den Saal, mit Blumenkränzen im Haar und mit goldenen Amphoren und Bechern in den Händen. Eines dieser reizenden Mädchen näherte sich dem Tischchen, wo Nefer mit Mirinri saß, und bekränzte sie beide. Kopf und Hals wurden geschmückt, wie es bei Gastmählern Brauch war. Dann goß das Mädchen aus einem der Krüge rubinroten, honigsüßen Wein in zwei goldene Becher und reichte sie ihnen.

„Trinke zugleich auch das Licht meiner Augen!“ rief Nefer feurig. „Ich trinke die Kraft, die von dir, Sonnensohn, ausgeht!“ Nach kurzem Zögern leerte der Jüngling seinen Becher.

Auch Unis und Ata erhielten Kränze und Wein, der den Äthiopiern ebenfalls gespendet wurde.

Alle tranken. Die Musik ging jetzt zu lebhaften Weisen über. Die Tänzerinnen stellten sich in Positur. Ihre Tänze unter Harfen-, Flöten und Tamburinbegleitung bestanden bald in Drehungen und schwindelerregenden Windungen des Körpers, bald in zügellosem Umkreisen der Säulen. Zuweilen schien es, als ob sie sich wild auf die Gäste stürzen wollten, dann hielten sie mit erhobenen Händen jäh inne und gingen mit langsamen Bewegungen zurück.

„Was sind das für Mädchen?“ fragte Mirinri.

„Sie kommen vom oberen Lauf des Nils.“

„Wohl von der Insel, die nur von Frauen bewohnt wird? Unis erzählte mir davon. Bist du vielleicht ihre Königin?“

Nefer überhörte die Frage. „Trink, Herr, das Leben ist kurz, und der Tod kann uns jeden Augenblick überraschen! Genuß ist das einzig Wahre, Rausch ist das wahre Leben!“

„Nefer, mir graut vor dir, wenn du so sprichst! Sage mir, wer du bist—ich habe dich schon oft danach gefragt.“

„Weiß ich es denn? Über meinem Dasein schwebt ein Geheimnis, das ich selbst nicht zu enträtseln vermag. Ich bin eine Pharaonin und zugleich eine Zauberin. Ich habe göttliches Blut in mir wie du, was die Tätowierung an meiner Schulter bezeugt, und doch bin ich ein armes Mädchen, eine Musikantin und Tänzerin, die das Sistrum schlagen und wahrsagen muß. Heute bin ich die Fürstin der Schatteninsel—was werde ich morgen sein?“

„Warum so traurig, Nefer? Hast du nicht ein Ziel, einen Wunsch, den dir das Leben erfüllen kann?“

„Wohl habe ich einen Wunsch in meinem Herzen, aber er ist unerfüllbar!“

Das Mädchen hielt einen Augenblick inne, dann fuhr sie mit langsamer, monotoner Stimme fort: „Gestern abend, als ich durch den Wald ging, hatte ich eine Vision. Ich stand in einem großen Saal, wo ich eine Menschenmenge versammelt sah: hohe Würdenträger, Priester, Soldaten und—einen König, einen Pharao. Aber diesen nicht auf dem Thron: Er lag wie ohnmächtig auf dem kalten Mosaikfußbo-

den. Ein Greis stand mit drohend erhobener Hand vor ihm, Schmähungen kamen aus seinem Mund. Und ein Mädchen, schön wie ein Sonnenstrahl, kniete bittend zu seinen Füßen. Auf dem vergoldeten Thron dagegen saß ein Jüngling, stolz und kräftig, der dir ähnelte...“

„Mir?“ warf Mirinri, der gespannt zuhörte, dazwischen.

„Er schaute das bittende Mädchen wie gebannt an, während er eine andere, die weinend daneben stand, keines Blickes würdigte...“

„Wer waren die beiden Mädchen?“

„Ich kann es nicht sagen.“

„Bist du nicht eine Wahrsagerin? Du kannst Dinge erraten und voraussehen. Wer war jener Greis?“

„Sicher ein König, denn er trug das Symbol der Macht über Leben und Tod an der Stirn. Auch der Jüngling trug es.“

„Sprich weiter,“ sagte Mirinri erregt.

Nefer dachte einen Moment nach, dann fuhr sie fort: „Während es laut im Saal von Hunderten von Stimmen wiederhallte: ›Es lebe der König von Ägypten!‹ lag eines der beiden Mädchen ausgestreckt am Boden und hauchte den Geist aus.“

„Wer war es? Die junge Pharaonin?“ fragte Mirinri voller Angst.

„Immer nur sie!“ murmelte Nefer.

Ohne auf ihre Worte zu achten, fragte er weiter: „Erinnerst du dich ihrer Augen, ihrer Haare? Sprich!“

„Die Augen waren wie Flammen.“

„Also wie die deinen, Nefer!“

„Laß uns die Vision vergessen,“ rief die Zauberin mit veränderter Stimme. „Trinke! Du bist heute mein Gast. Der Wein des heißen Libyen gießt Blut in die Adern. Seien wir heute noch glücklich und denken nicht an die Zukunft!—Sieh, da kommen die Speisen. Du hast seit vielen Stunden nicht gegessen und mußt dich stärken!“

Die Nubierinnen hatten ihre Tänze unterbrochen. An ihrer Stelle waren andere, ebenfalls leicht gekleidete Mädchen mit Blumenkränzen im Haar erschienen. Sie trugen in goldenen Schüsseln appetitlich duftende Leckerbissen herbei.

Das Mahl, das die Fürstin der Schatteninsel ihren Gästen bot, war einer Königin würdig. Speise folgte auf Speise, eine immer köstlicher als die andere. Ebenso die Weine, feurig wie das Land ihrer Herkunft. Die Helferinnen schienen nicht müde zu werden, die goldenen Gefäße immer wieder zu füllen und die Blumensträuße in den Vasen zu erneuern. Gleichzeitig fielen von der Decke unaufhörlich Lotosblumen herab, während die Musik mit Harfenklängen zu sanfter Ruhe einlud.

Die äthiopischen Schiffer, die an solchen Überfluß nicht gewöhnt waren, wurden bald übermannt von all den genossenen Getränken und dem starken Blumenduft, der den Saal durchwehte. Die meisten schliefen ein oder lallten vor sich hin.

Bei Ata und Unis brachte der Wein eine andere Wirkung hervor. Sie wurden beedter und fröhlicher und hatten für den Augenblick das Bewußtsein ihrer schwierigen Lage verloren.

„Trink!“ rief Nefer ihrem Gastfreund immer wieder zu. „Trinke mehr! Der Rausch ist süß und läßt uns träumen!“ Dabei goß sie ihm selbst den Becher voll.

„Ich trinke das Licht deiner Seele, den Glanz deiner wunderbaren Augen,“ sagte er feurig. Und es schien, als ob er nun im Anblick von Nefer die Pharaonin vergessen hätte.

Die schleierumhüllten Tänzerinnen begannen von neuem, sich im Kreis zu drehen. Sistrum und Flötentöne begleiteten sie. Helles Lachen erklang zum Tamburin.

Der Jüngling war nicht mehr fähig, sich den Blicken Nefers zu entziehen.

„Schau mich nicht so an,“ bat er. „Die seltsame Flamme in deinen Augen verbrennt mich. Sie wird mir das Bild rauben, das ich in meinem Herzen trage!“

„Das Bild der Prinzessin?“ fragte sie triumphierend.

Mirinri sah in seinen Becher, nachdem er ihn geleert hatte.

„Fürchtest du, daß ich einen Zaubertrank in den Wein gemischt habe?“

„Nein, aber es war, als ob mir vom Grund des Bechers Augen entgegenleuchteten, die nicht den deinen glichen!“

Rasch goß ihm Nefer von neuem ein, um das Bild verschwinden zu lassen.

Nefers Dolch

Unis und Ata hatten sich inzwischen auf die Felle gelegt und hörten mit halbem Ohr den Geschichten zu, die ihnen eine der Tänzerinnen erzählte.

Mirinri war der Aufforderung der Zauberin gefolgt und hatte wieder seinen Becher geleert. Jetzt fiel er auf das Löwenfell nieder. Sein Kopf war schwer. Er stützte ihn mit der Hand, während Nefer ihm mit einem Straußenfächer Kühlung zufächelte.

„Ist das Leben nicht schön hier?“ fragte sie ihn zärtlich.

„Allerdings schöner als in der Wüste!“ antwortete der Jüngling, der sich wie in einem Traumland fühlte. „Hier sind Genüsse, von denen ich dort keine Ahnung hatte.“

„Würde dir ein solches Leben nicht auf die Dauer gefallen?“

„Du vergißt, daß ich eine hohe Aufgabe zu erfüllen habe, daß ich einen Thron erobern soll.“

„Einen Thron! Denkst du nie daran, was für Gefahren dir in Memphis drohen?“

„Ich bin jung und stark und werde ihnen zu begegnen wissen. Ich bin ein Sohn der Sonne!“

„Es ist also die Macht, die dich lockt?“

„Vielleicht, Nefer.“

„Willst du Herrscher dieser Schatteninsel werden? Das Symbol über Leben und Tod soll noch heute an deiner Stirn glänzen, und wir alle werden dich wie einen Gott verehren! Was fehlt dir hier? Ich kann dir denselben Prunk bieten, wie ihn der Hof des Königs hat. Der heilige Fluß umspült das kleine Reich hier, seine Wasser sind dieselben, die Memphis' Mauern benetzen. Alles, was du wünschst, wirst du haben, Feste, Bankette, Tänze und Musik, auch Mädchen, die dich bedienen. Die Insel der Schatten wiegt Memphis auf, glaube mir! Und du wirst nicht unter dem schweren Druck der Neider deiner Macht zu leiden haben.“

Mirinri neigte das Haupt. „Dort unten,“ sagte er, „ist aber nicht nur ein Thron zu erobern...“

Nefer zuckte zusammen. „Thron und Pharaonin zugleich,“ sprach sie. „Immer nur die eine, nur die eine!“

Dann reichte sie ihm wieder Wein. „Er wird dich einschlummern und süß träumen lassen.“

Mirinri schloß lächelnd die Augen. „Es ist doch ein Zaubermittel darin,“ sagte er. „Ein Nebel liegt vor mir...“

„Ich will es dir beweisen, daß ich kein Pulver darin aufgelöst habe. Schau her!“ Und sie berührte mit ihren roten Lippen den goldenen Becherrand, sah ihn sehnsuchtsvoll an und trank daraus.

Mirinri leerte den Rest. „Ich trinke das Licht deiner Augen!“ wiederholte er. „Du bist schön, Mädchen!“

„Doch nicht so schön wie die andere,“ sagte sie bitter.

„Was tut's? Du bist schön und gefällst mir.“

„Für dieses Wort könnte ich mein Leben hingeben! Auch du gefällst mir, Sohn eines großen Königs!“

Mirinri schien es nicht gehört zu haben. Er lächelte weltvergessen.

„Schlafe,“ flüsterte die Zauberin. „Ich werde dir eine Geschichte erzählen. Auch deine Gefährten sind, von meinen Sklavinnen betreut, eingeschlafen. Hast du schon einmal von der Prinzessin mit den Rosenwangen gehört?“

„Erzähle, Mädchen,“ sagte er. „Wie schwarz sind deine Haare, was für einen Duft strömt dein Körper aus—du bist kein menschliches Wesen!“

„Höre zu: Die Prinzessin war die reizendste Pharaonin unter Ägyptens Sonne. Sie suchte einen Gatten nach ihrem Herzen, da sie aber einen solchen nicht fand, so heiratete sie ihren Bruder, was, wie du weißt, die ägyptischen Gesetze gestatten. Dieser jedoch hatte ein trauriges Schicksal—er wurde von seinem eigenen Bruder ermordet.“

„Wie mein Vater!“ murmelte der Jüngling.

„Die Prinzessin mit den Rosenwangen,“ fuhr Nefer fort, „ließ hierauf einen großen, unterirdischen Saal bauen. Unter dem Vorwand, ihn feierlich einzuweihen, lud sie alle diejenigen, die an dem Mord beteiligt waren, zu einem Bankett ein. Und während des Festes ließ sie durch einen geheim hineingeleiteten Kanal Nilwasser in den Saal dringen, so daß alle ertranken.“

„Und sie selber?“

„Sie nahm sich in einem Nebenraum das Leben.—Soll ich dir noch eine andere Geschichte erzählen?“

„Ja, deine Stimme ist wie Harfenmusik. Sie wiegt mich in den Schlaf. Sprich weiter, schönes Mädchen!“

„Zum dritten Mal nennst du mich so. Wirst du dich morgen noch daran erinnern?“

Mirinri antwortete nicht.

„Fürst Sotui hatte eines Tages auf den Straßen von Memphis die anmutige Tu-boi, die Tochter eines Oberpriesters, gesehen und war in heftiger Liebe zu ihr entbrannt. Die Abwesenheit ihres Vaters benutzend, ging er zu ihr...“

Nefer hielt inne, denn Mirinri hörte sie nicht mehr. Er war fest eingeschlafen, mit lächelndem Mund.

Auch Unis, Ata und die Äthiopier schliefen.

Die Zauberin machte den Tänzerinnen ein Zeichen, den Saal zu verlassen. Als sie allein war, beugte sie sich über den Schlummernden und küßte seine Stirn. Dann erhob sie sich langsam und sah sinnend vor sich hin.

„Seltsam!“ flüsterte sie. „Dieser Kuß ließ mich nicht erbeben, wie ich geträumt hatte. Mein Herz schlägt nicht stärker, nicht stürmischer—es war wie ein Schwesterkuß. Und doch habe ich ihn lieb, den starken, mutigen Mirinri.“

Das Knarren einer Tür wurde vernehmbar. Sie wandte sich um. Der Oberpriester war eingetreten. „Schlafen sie alle?“ fragte er.

„Alle.“

„Ist er in deine Netze gegangen? Du weißt, König Pepi hat es befohlen.“

„Der König von Ägypten kann seine Untertanen töten lassen, wenn es ihm gefällt—er hat aber keine Macht über die Herzen!“

„Liebt er dich denn nicht? Denkt er noch immer an die Prinzessin?“

„Noch immer!“

„Hast du eine sichere Hand, Nefer?“

„Warum fragst du mich das?“ Das Mädchen erblaßte sichtlich.

„Das werde ich dir später sagen. Laß mich ihn ansehen, auch den Alten! Es ist schon alles hier in der Mastaba vorbereitet, um beide aufzunehmen.“

„Was hast du vor?“ schrie Nefer erschrocken.

„Schweig, mach keinen Lärm! Zeige mir beide!“ zischte der Oberpriester. „Noch mehr bin ich auf Unis gespannt.“

„Auf Unis? Woher kennst du seinen Namen?“

Her-Hor, der Priester, antwortete nicht, sondern drängte Nefer, die sich schützend vor Mirinri gestellt hatte, schroff beiseite. Er betrachtete den schlafenden Jüngling aufmerksam.

„Das Ebenbild seines Vaters,“ murmelte er. „Das scharfe Kinn, die breite Stirn... Ein fester Wille spricht aus diesen Zügen. Der könnte gewiß über Millionen herrschen, wenn er nicht binnen kurzem sterben müßte!“

Ein wilder Schrei entrang sich Nefers Brust.

Der Priester wandte sich zornig um. „Was kann dir an dem jungen Löwen liegen, den du nicht zähmen konntest! Denk an das Vaterland und an den König: Wenn dieser hier den Thron eroberte, käme ein Bürgerkrieg über Ägypten. Beide müssen den Tod erleiden, damit König Pepi wieder Ruhe erlangt.“

„Unmöglich! Du, ein Priester, willst den Sonnensohn töten? Einen Pharaon?“

„Nein. Er wird von der Hand einer Pharaonin fallen,“ sagte er kalt.

Her-Hor wandte sich jetzt dem schlafenden Unis zu. Bei dem Anblick des Greises entstellte sich sein Gesicht. Glühender Haß loderte in seinen Augen. „Auch du wirst in wenigen Augenblicken eine Leiche sein,“ knirschte er zwischen den Zähnen. „Deine frühere Größe wird hier in einer unbekanntem Mastaba enden, und Her-Hor wird seine Rache haben!“

Er zog aus seinem weißen Leinengewand einen Dolch hervor und richtete sich mit herrischer Miene an Nefer: „Töte sie beide! Ein guter Stoß, und alles ist zu Ende. Dann wirst du schon morgen an den Hof von Memphis kommen, wo man dir einen Platz einräumen wird, der dir deinem Herkommen nach gebührt.“

„Ich soll Mirinri erstechen?“

„König Pepi, der Herrscher über Ägypten, will es! Er hat das Recht über Leben und Tod seiner Untertanen. Und morgen wirst du als Prinzessin begrüßt werden.“

„Gut, gib mir den Dolch!“ Nefer, die zuerst zurückgewichen war, näherte sich jetzt entschlossen dem Priester und nahm die Waffe aus seiner Hand. Sie betrachtete sie einen Moment mit wilder Freude. Es war ihre eigene Waffe. Dann warf sie sich blitzschnell auf den Oberpriester und stach ihm den kurzen Dolch in die Brust.

Her-Hor wollte aufschreien; doch seine Stimme brach, und der schwere Körper stürzte zu Boden.

Rasch versuchte nun Nefer, die Schlafenden zu wecken. Ata, der am wenigsten getrunken hatte, war der erste, der sich ermannen konnte. Als er den Oberpriester mit blutbeflecktem Kleid am Boden liegen sah, erschrak er und schien den Ernst des Augenblicks zu begreifen. Er weckte die schwerfälligen Äthiopier mit einem Hagel von Schlägen.

Von dem Lärm erwachten auch Unis und Mirinri. „Was ist geschehen?“ riefen sie beide.

„Wir müssen fliehen!“ rief Nefer, in der noch die Aufregung über ihre grausige Tat nachzitterte.

„Wer hat den Priester getötet?“

„Ich! Verräter tötet man!“

Sie beugte sich von neuem über Her-Hor und entriß ihm eine goldene Armspange, welche die Form des Uräus hatte. „Jetzt an den Strand! Folgt mir alle!“

Nefer hatte die schwere Bronzetür geöffnet, durch die der Oberpriester eingetreten war. Sie führte in lange, dunkle, hier und dort durch Tonlampen erleuchtete Gänge hinein.

Endlich gelangten die Fliehenden durch eine kleine Pforte auf der Rückseite des Tempels ins Freie. Hier befanden sie sich in einem andern Teil des Palmenwaldes. Ohne in ihren noch benebelten Gehirnen die Größe der Gefahr ermessen zu können, folgten sie der Zauberin. Sie dachten nicht daran, vor welchen Feinden sie fliehen sollten, sie gehorchten blindlings. Nach etwa zwanzig Minuten hatten sie eine kleine Bucht erreicht. Dort schaukelte auf dem Nil ein Segelboot, an dessen Rand sich Köcher mit Wurfspießen befanden.

Auf Zuruf Nefers lösten die halbnackten Schiffer das Tau und näherten sich dem Ufer.

„Sind das Freunde oder Feinde?“ fragte Mirinri.

„Weder das eine noch das andere. Ich kann ihnen mit dem Uräus, dem königlichen Abzeichen, gebieten. Solange ich das in der Hand habe, werden wir ohne Störung weiterkommen!“

Der Bootsführer, ein alter Mann mit riesiger Perücke und langem, falschem Bart, beugte sich über den Schiffsrand. Das Mädchen zeigte ihm das Symbol über Leben und Tod. Die goldene Schlange glänzte ihm entgegen, worauf er befriedigt nickte.

„Wohin?“

„Nach Memphis. Lichte sogleich die Segel!“

Und alle bestiegen das Schiff.

Nach Memphis

Der Lauf des Nils war reißend geworden. In den vergangenen vierundzwanzig Stunden war das Hochwasser bedeutend gestiegen, so daß das Boot auch ohne Hilfe von Ruderern und Wind dahingleiten konnte.

Sobald die Flüchtlinge eingeschifft waren, führte die Zauberin den Sonnensohn und seine beiden Begleiter in die Kabine. Die Äthiopier brachte sie im Kielraum unter, damit sie dort ihren Rausch vollständig ausschlafen konnten. Sie legten sich auch sogleich auf den nackten Fußboden und vergaßen ihren Schützling und die Gefahren, denen sie soeben entronnen waren. Danach ließ Nefer sich am Vorderdeck nieder.

Die Luft tat ihr wohl, denn noch glühten ihre Wangen vor Erregung über das vor kurzem Erlebte. Sie war verstört und mußte mühsam ihre Ruhe wieder suchen. Und doch konnte sie nicht bereuen, was sie getan hatte: Sie hatte einen Schurken niedergestochen, um den Sonnensohn mit der reinen Seele zu retten.

Sie schaute den Fluß entlang. Welle auf Welle folgte einander, so als hätten die Äquatorialseen ihre unerschöpflichen Quellen in den Nil ergossen.

Da näherte sich ihr der Bootsführer. „Was sind das für Leute, die du aufs Schiff gebracht hast?“

„Freunde des Oberpriesters,“ erwiderte sie, ohne sich umzuwenden.

Er schüttelte den Kopf. „Merkwürdig, daß sie alle taumelten.“ Sie fiel ihm ins Wort:

„Was kümmert es dich?“ Dabei machte sie eine Handbewegung, daß das Schlangenarmband im Licht der untergehenden Sonne glitzerte und funkelte.

Er verneigte sich tief. „Man nennt dich Fürstin der Schatteninsel. Bist du nicht des Oberpriesters Adoptivtochter?“

„Ich bin eine Pharaonin!“

Und wieder verbeugte sich der neugierige Alte, diesmal noch tiefer als vorher. So groß war die Macht derer, die zum regierenden Geschlecht gehörten.

„Wann werden wir in Memphis sein?“ schnitt Nefer dem Bootsführer jede andere Frage ab.

„Morgen abend, denke ich. Die Strömung wird uns rasch befördern.“ Hierauf wandte er sich nach einer nochmaligen Verneigung seiner Mannschaft zu, die nun eifrig mit den Rudern hantierte.

Es wurde schnell dunkel. Bald blinkten die Sterne am Himmel auf. Über den großen, das nahe Ufer bedeckenden Wäldern kündigte sich das Aufgehen des Mondes durch einen unbestimmten, hellen Schein an. Zwischen den Papyrusstauden rauschten die Nilwasser. Die von den Wellen mitgerissenen Lotosblumen strömten einen starken Duft aus, den eine frische Brise an Bord trug.

Nefer lag auf einem Stapel von Tauen, den Kopf in die Hand gestützt, in Gedanken versunken: Kein Laut ringsum, nur die Fluten rauschten. Stumm vollbrachten die Bootsleute ihre Arbeit. Der Alte an dem langen, als Steuer dienenden Ruder beobachtete am andern Ende des Schiffs die Sterne.

Unis, Mirinri und Ata schienen noch zu schlafen. Schon war der Mond langsam aufgegangen und ergoß seinen Glanz über den majestätischen Fluß. Das Schiff flog, gehoben von den Wogen, rasch dahin. Das Hochwasser trug es mit immer wachsender Schnelligkeit zur Hauptstadt...

So verging die Nacht.

Mond und Sterne waren verschwunden, und das erste Morgenrot erschien am Horizont, verjagte die Dunkelheit und warf zarten Widerschein auf das Wasser.

Nefer war eingeschlummert; sie hatte dabei das Schlangensymbol fest umklammert. Da weckte sie eine wohlbekanntere Stimme.

„Nefer, wo sind wir?“

Es war Mirinri. Er, sein Erzieher und Ata standen mit verlegenen Mienen vor ihr. Es war ihnen wohl zu Bewußtsein gekommen, daß sie nur eine unklare Vorstellung von dem gestrigen Erlebnis hatten.

Das Mädchen erhob sich lächelnd. „Wir sind auf dem Weg nach Memphis.“

„Nach Memphis?“ rief der Jüngling mit blitzenden Augen.

„Wer hat dir das Boot verschafft? Was ist überhaupt vorgefallen?“

„Ja, Kind, erkläre uns doch, wann haben wir den Tempel der nubischen Könige verlassen?“ fragte jetzt Unis. „Mein Gehirn ist wie von einem dichten Nebel umhüllt. Wo sind unsere Feinde geblieben?“

Das Rauschen der Fluten übertönte zum Glück die Stimmen, so daß die Schiffsbesatzung drüben nichts von dem Gespräch verstehen konnte.

„Ich erinnere mich dunkel eines alten Mannes im Priestergewand,“ sagte Mirinri. „Er lag vor uns auf den Steinfliesen... mit durchbohrter Brust... Aber vielleicht war es nur ein Traum.“

„Nein, es war Wirklichkeit. Ich... ich habe den Priester getötet.“

„Du, Nefer?“

„Ich! Denn er wollte mich zwingen, dich, Mirinri, zu ermorden!“

„Mich—morden?“

„Nur durch seinen Tod habe ich dich retten können.“

„Wie hieß er?“ fragte Ata, der den Worten des Mädchens gespannt gelauscht hatte und sich des tot am Boden Liegenden zu erinnern schien.

„Es war Her-Hor, der Oberpriester, der den größten Einfluß auf König Pepi ausübt. Beide wollten verhindern, daß ihr nach Memphis gelangt.“

„Her-Hor!“ rief Unis erregt.

„Ich dachte es mir,“ murmelte Ata.

„Mir war die Aufgabe zugefallen, euch auf der Schatteninsel als Gefangene festzuhalten, und zwar für immer.“

Unis fuhr zornig auf: „Wußte denn der Priester, daß wir die Wüste verlassen hatten und auf dem Weg nach Memphis waren?“

„Alles wußte er. Seinem Hirn entsprang der Gedanke, euch in den Tempel zu locken. Er legte euch die Fallen bei den Bastanbetern, er schickte die Brandtauben, er erzählte mir die Sage von dem Schatz der nubischen Könige. Seinem Befehl mußte ich gehorchen und euch zu der Schatteninsel führen. Ihr hättet sie niemals lebend verlassen, wenn ich ihm nicht in jenem verhängnisvollen Augenblick den Dolch in die Brust gestoßen hätte!“

Alle drei Männer schwiegen, ergriffen von dem Gehörten. „Aber wie kamen wir auf dieses Schiff? Wem gehört es?“ fragte Ata endlich.

„König Pepi. Du siehst es an den Köchern mit den Wurfspießen an der Schiffswand. Nach der Flucht durch den Wald war es die einzige Rettung. Durch diesen königlichen Schmuck hier, die Uräusschlange, die ich dem Oberpriester abgenommen habe, gehorchte mir die Besatzung.“

„Ich schulde dir also Freiheit und Leben!“ rief Mirinri, Nefers Hand ergreifend. „Habe Dank! Du sollst wie meine Schwester sein, denn auch du hast Pharaonenblut in dir.“

„Deine Schwester,“ sprach sie langsam, indem sie die Augen mit den Händen bedeckte, als ob sie wieder eine Vision hätte. Dann raffte sie sich zusammen. „Wenn es nötig ist, werde ich mein Leben hingeben, damit du deinen großen Traum verwirklichen kannst.“

Unis war mit seinen Gedanken woanders. „Her-Hor,“ wiederholte er mehrmals, wie zu sich selber sprechend. „Was für Erinnerungen!“

„Laß ihn, er ist tot. Quäle dich nicht,“ sagte Ata. „Beobachten wir lieber die Ufer. Heute abend muß Memphis in Sicht sein!“

„Wird unsere Ankunft dort nicht Verdacht erregen?“ fragte Mirinri. „Wie können wir uns dagegen schützen?“

„Das laß meine Sorge sein. Ich werde mich den Leuten in Memphis als Zauberin zeigen. Und du kannst mein Beschützer werden. Kein Mensch wird glauben, daß unter den Straßenkomödianten ein Pharao sei!“

„Vor allem Vorsicht,“ mahnte Ata. „Ein einziges laut gesprochenes Wort kann den Sonnensohn in Gefahr bringen. Des Königs Polizei ist gut geschult, hat überall Augen und Ohren; die Hauptstadt wimmelt von Spionen.“

Auf Unis' Frage, ob nicht auch die Schiffsbesatzung Verrat üben könne, schlug Ata vor, sie kurz vor Memphis in den Nil zu werfen. Es seien ja doch nur Sklaven, denen der Tod eine Befreiung wäre.

„Niemals würde ich das zulassen!“ rief Mirinri. „Auch sie werden eines Tages meine Untertanen sein! Mein Aufstieg soll nicht über sinnlose Menschenopfer gehen.“

Während das Schiff auf den hohen Wellen dahinglitt, schauten seine Insassen erwartungsvoll nach Norden. Das Ufer belebte sich jetzt.

Hier und dort erhoben sich auf kleinen Anhöhen, die das Nilwasser nicht erreichen konnte, Tempel und Festungen; dann auch hohe Mauern mit wunderbar gemeißelten Figuren, wie in einen Rahmen eingefügt. Die mit einem Kinnbart versehenen Gestalten waren nur mit einem Gürtel bekleidet. Zu beiden Seiten standen Götterstatuetten.

Auch der Fluß wurde belebter. Man sah leichte Barken aus Papyrus, auch mächtige Schiffe mit breiten, viereckigen Segeln, beladen mit Steinen, die für prächtige Bauten bestimmt waren—die Könige dieses Landes hatten alle das Bestreben, durch Monumentalwerke unauslöschliche Spuren ihrer Herrschaft zu hinterlassen. Andere Schiffe wieder waren mit Lebensmitteln befrachtet.

Als die Umrise der Hauptstadt immer deutlicher wurden, konnte Mirinri seiner Erregung kaum noch Herr werden. „Die Luft von Memphis berührt mich eigenartig,“ sagte er. „Sie weitet mir die Seele. In der Wüste unter den Palmen kannte ich dies Gefühl nicht, mein Herz war still. Aber jetzt fühle ich eine unbeschreibliche Kraft in mir!“

In diesem Augenblick zogen leuchtende Punkte, die auf dem Wasser hin- und herglitten, die Aufmerksamkeit der Bootsinsassen an.

„Da kommen die Königsschiffe!“ rief Nefer. „Der Pharao wird das Hochwasser besichtigen wollen.“

Unis, der neben Mirinri stand, hob drohend seine Fäuste gegen die goldglitzernen Boote mit den flammendrot geblähten Segeln. Mirinri aber erschrak vor dem Ausdruck des Hasses, der auf dem Gesicht seines Erziehers lag. Noch nie hatte er ihn so gesehen.

Jetzt war die Königsflottille nahe. Sie bestand aus sechs vergoldeten Schiffen. An Bord sah man kleine, auf dünnen Pfeilern ruhende Zeltdächer; auch langgestielte Fächer aus bunten Federn, die durch ein goldenes Schild zusammengehalten wurden, schwankten hin und her. Das erste Schiff wurde von vielen reichgekleideten Sklaven mit Rudern bedient. In seiner Mitte saß, unter einem Schirm mit Goldfransen, von Kissen umgeben, ein Greis. Er trug eine hohe, kegelförmige Kopfbedeckung mit breiten, bis auf die Brust herabhängenden Bändern. An dem Uräus vor der Stirn erkannte man den König.

Ein harter, grausamer Zug lag auf dem Gesicht des Mannes, der mit unsicherem Blick um sich schaute, als ob er sich vor einer Verfolgung fürchtete.

Mirinri hatte die Augen fest auf den Alten gerichtet, der das Symbol der höchsten Macht trug. Auch Unis verschlang ihn mit den Blicken. In diesem Augenblick glitt das Königsboot nahe an ihnen vorüber.

Der Jüngling war im Begriff, einen Wurfspieß auf den Herrscher zu schleudern. Er entriß ihm dem Köcher an der Schiffswand, gegen die er sich lehnte. Ata aber schlug ihm blitzschnell die Waffe aus der Hand und warf sie in den Nil.

„Was tust du! Der Tod wäre uns allen gewiß!“ flüsterte er vorwurfsvoll.

Unis hingegen hatte sich nicht gerührt. Er hatte wohl die Bewegung seines Zöglings gesehen, war aber stumm geblieben.

Außer den beiden hatte niemand auf dem Segelboot, auf dem sie sich befanden, die Szene bemerkt. Die Besatzung war mit der Betrachtung des königlichen Glanzes beschäftigt. Auch auf dem prunkvollen Pharaonenschiff schien keiner das bescheidene Boot eines Blickes gewürdigt zu haben.

Noch immer konnte Mirinri das Auge nicht von dem goldenen Schiff wenden, bis es hinter einem kleinen Inselchen verschwunden war. „Ich habe mir die Züge des Usurpators eingeprägt,“ sagte er ernst, sich zu Unis umwendend. „Sobald ich ihn wiedersehe, soll mein Schwert ihn durchbohren.“

Nefer, die sich hinter den Nubiern versteckt hatte, während die königliche Flottille vorüberrauschte, rief jetzt aus voller Kehle: „Seht, Memphis, die Hauptstadt! Wir sind da!“

Die stolze Stadt lag vor ihnen. Deutlich zeichneten sich am Horizont die Umrisse der herrlichen Tempel, Paläste und Obelisken ab.

Das Fremdenviertel

Die Strömung des Nils wurde stärker unterhalb der Stadt, da der Fluß dort das Wasser aus den unzähligen Deltamündungen aufnahm. Das Schiff hatte sich jetzt dem linken Ufer genähert, auf dem sich die Reihe der Paläste meilenweit ausdehnte.

Schweigend schaute der Sonnensohn auf die Stadt, in deren Mauern er das Licht der Welt erblickt hatte. Man sah es ihm an, daß er hungerig war von ihrer

Größe und Pracht. Mit vollen Lungen atmete er die Luft ein, die eine frische Brise ihm zutrug. Jetzt befand sich das Boot vor den gewaltigen Deichen, die aus Steinblöcken errichtet worden waren, um eine unübersteigbare Wehr gegen die Hochwasser zu bilden. Schiffe in allen Größen, mit den verschiedensten Waren lagen hier. Am Kai waren Sklaven über Sklaven mit dem Löschen der Ladungen beschäftigt, obwohl die Nacht schon zu sinken begann.

Ata bat den Bootsführer, erst bei dem letzten die Vorstädte gen Süden schützenden Deich zu landen. Er wagte nicht, seine Freunde im Zentrum der Stadt aussetzen zu lassen, da er die Polizei fürchtete. Irgendein Spion konnte trotz aller Vorsichtsmaßnahmen ihre Ankunft verraten haben, und das hätte sofort ihre Verhaftung zur Folge gehabt. In den Vorstädten dagegen konnte man sich mit Hilfe der dreißig Äthiopier schlimmstenfalls verteidigen und durch die Deltakanäle entfliehen.

„Während ich Tetis Parteigänger benachrichtige,“ sagte Ata, „werdet ihr euch eine Wohnung im Fremdenviertel suchen, wo ihr euch unbeobachtet bewegen könnt. Es wird dort leicht sein, ein Häuschen zu finden. Ihr könnt euch ja als assyrische oder griechische Schiffer ausgeben.“

„Ich will mein früheres Gewerbe als Zauberin wieder aufnehmen!“ rief Nefer in glücklicher Stimmung, da ihr die schwere Aufgabe gelungen war, den Sonnensohn wohlbehalten nach Memphis zu führen.

„Und Mirinri kann als dein Bruder gelten,“ meinte Unis. „So wird jeder Verdacht über sein wahres Wesen abgelenkt werden.“

„Gewiß; er kann das von mir erworbene Geld einnehmen.“

„Wenn ich mir damit den Thron verdiene, bin ich gern dazu bereit!“

Nefer ging zum Bootsführer und zeigte ihm wiederum die Uräusschlange. „Ich werde dir eine Gnade erweisen!“ sagte sie. „Das Schiff soll dein sein. Ich schenke es dir, aber nur unter der Bedingung, daß du sofort aufs Meer hinausfährst. Dort kannst du Handel treiben mit den Phöniziern oder Griechen. Aber hütet euch alle, zu erzählen, was ihr hier gesehen habt! Des Königs Strafe würde euch erreichen!“

„Ich gehorche und danke dir,“ sagte der Alte, mit verschmitztem Lächeln sich tief vor ihr verneigend.

Da das Ufer mit zunehmender Dunkelheit leer geworden war, konnte die Landung unbeobachtet vonstatten gehen. Und eiligst verschwand das Boot, das den Sonnensohn hergetragen hatte, in einem der zahlreichen ins Meer hinausführenden Deltakanäle.

„Warum hast du das Schiff fortgeschickt, Nefer?“ fragte Mirinri. „Konnte es uns nicht noch gute Dienste leisten?“

„Weil ich vermute; daß irgendeiner der Bootsleute bemerkt haben könnte, daß du dem König mit dem Wurfspieß nach dem Leben trachtetest. Verräter gibt es überall!“

„Kann nicht auch die Zahl unserer Äthiopier Verdacht erregen?“

Unis' Frage wurde von Ata, der von allen der Vorsichtigste und Bedächtigste war, beantwortet: „Ich habe meinen Leuten schon Befehl gegeben, sich zu verteidigen. Sie sollen mich bei der Rhodopis-Pyramide erwarten; dort wollten sich deine Anhänger versammeln.“

„Da fällt mir ein, daß ein Freund von mir, ein Syrier, dem ich mehrmals Hilfe geleistet habe, hier in der Nähe ein Häuschen besitzt. Er wird es mir gern überlassen. Folgt mir, aber schweigend! Jedes Wort könnte uns verraten.“

Während die braune Besatzung des bei der Schatteninsel untergegangenen Schiffes in alle Richtungen auseinanderging, bog Ata in eine Gasse ein. Sie wurde von kleinen Häusern begrenzt, deren Mauern etwas schräg standen und keine Fenster hatten. Von hier bog er erneut ab, und nachdem die Freunde so eine Strecke gewandert waren, blieb Ata vor einem bescheidenen, strohgedeckten Häuschen stehen.

Da er die Tür offen fand, trat er ein, während die andern draußen seine Rückkehr erwarteten. Diese erfolgte nach wenigen Minuten. Mit ihm erschien ein einfacher Mann, der—nach stummem Gruß mit der Hand—sich im Finstern der Straße verlor.

„Betrachtet das Haus als das eure,“ sagte Ata. „Sein Eigentümer wird euch nicht belästigen. Vor allen Dingen aber Vorsicht! Folgt Nefer in allen Stücken!“

„Wann werden wir dich wiedersehen?“ fragte Unis voller Besorgnis.

„Sobald ich alles für den Staatsstreich vorbereitet habe. Der Schatz, den wir vorausschickten, wird schon angelangt sein. Wir werden ein ganzes Heer damit besolden. Es muß gelingen!“

Nachdem er Abschied genommen hatte, verschwand auch er in der dunklen Gasse.

„Ganz so bescheiden hatte ich meinen Palast nicht erwartet!“ scherzte Mirinri, indem er eine kleine Terrakottalampe vom Türpfosten nahm und umherleuchtete.

„Habe Geduld, mein Sohn.“

„Ich beklage mich ja nicht. Die Höhle, die ich in der Wüste bewohnte, war noch geringer, aber ich war sorglos und fröhlich darin!“

Das Häuschen bestand aus zwei wenig möblierten Zimmern. Wände und Fußboden waren aus verschiedenfarbiger Lehmmasse. Die Betten bildeten Strohsäcke, die eine Menge trockener Blätter enthielten. Wie überall, fand sich auch hier ein Tisch mit Vasen und Väschen voller Salben und Parfümerien, wie sie die Ägypter liebten, auch wenn sie nicht zur oberen Klasse gehörten.

„Es ist mir, als ob ich ein anderer Mensch geworden sei,“ sagte Mirinri. „Die Luft dieser Stadt und die Sehnsucht nach Taten haben mich verändert. Ich bin in dieser einfachen Hütte hier glücklicher als auf Atas schönem Schiff.“

„Du fühlst dich also stark genug, deinen Vater zu rächen?“

„Und den Thron zu erobern!“ fügte Mirinri stolz hinzu.

„Wenn ich auch hoffe, daß die Spione nach unserer heimlichen Flucht von der Schatteninsel unsere Spur verloren haben, so sind wir doch nicht dessen gewiß,“ sagte der Alte. „Vielleicht sucht man dich sogar schon in Memphis! Trotzdem wäre es unklug, versteckt zu bleiben. Wir müssen morgen unsern Unterhalt zu verdienen suchen, damit wir keinen Verdacht erregen.“

Nachdem er Nefer das erste Zimmer als Schlafraum angewiesen hatte, breitete er eine vorgefundene Decke aus Pflanzenfasern über den Fußboden des angrenzenden Gemachs und legte sich dort mit Mirinri zur Ruhe.

Nefers Heilmittel

Am andern Tag schlenderten Nefer und Mirinri durch die Straßen des Fremdenviertels. Der alte Unis begleitete sie. Er hatte sich ein *Tabl* beschafft, eine Art Trommel aus Ton von zylindrischer Form, deren eine Seite mit Fell bespannt war. Die schlug er kräftig mit der Hand, um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zu lenken.

Nefer hatte den gewinnbringenden Beruf der Weissagerin im Auftrag des Oberpriesters schon einmal ausgeübt, als sie Mirinri in den Ortschaften am oberen Nil erwarten sollte. Daher nahm sie das Geschäft mit Leichtigkeit wieder auf. Sie wählte dazu den Hauptplatz des Viertels und zog sofort eine Menge Neugieriger an, die wohl vor allem durch die Schönheit und den reichen Schmuck des Mädchens angelockt wurden.

Auf einem Stein sitzend, rief sie mit ihrer melodischen Stimme unter Begleitung der von Unis geschlagenen Trommel: „Ich habe auf der Schwelle des Tempels zu Sais gegessen und die Wissenschaften studiert. Dort hat mir die göttliche Mutter die Heilmittel übergeben. Ich besitze die von Osiris selbst geschaffenen Zaubermitel, und der mich führt, ist Gott Thot,⁽²⁹⁾ Die Zauberformeln allein heilen schon alle Krankheiten!“

Da erhob sich eine alte Ägypterin. Zögernd kamen die Worte von ihren Lippen: „Gib mir ein Rezept für meine Tochter, die ihr Kind nicht mehr nähren kann!“

„Suche Nilschildkröten und backe sie in Öl. Dann wird sie Milch im Überfluß haben,“ antwortete Nefer.

Hierauf näherte sich eine junge Frau der Zauberin: „Ich möchte wissen, ob das Kind, das ich bekommen werde, lange leben oder bald sterben wird!“

„Wenn es beim Augenöffnen *ni* sagt, so wird es viele Jahre leben; sagt es dagegen *mba*, so wird sein Leben bald verlöschen.“

Jetzt kam ein alter Mann hinzu: „In meinem Garten wohnt eine Schlange, die allabendlich aus ihrer Höhle kriecht und meine Hühner frißt. Sage mir, was soll ich machen, daß sie in ihrem Loch bleibt?“

„Lege einen *Pagre*⁽³⁰⁾ vor ihre Höhle! Er muß aber sehr trocken sein. Dann wird die Schlange nicht mehr zum Vorschein kommen.“

„Zeige mir auch, wie ich die Mäuse fernhalten kann, die mein Getreide fressen!“

„Bestreiche die Wände deines Kornspeichers mit Katzenöl, und sie werden nicht mehr erscheinen. Oder verbrenne trockenen Gazellenmist, nimm die Asche davon, befeuchte sie mit Wasser und bedecke damit den Fußboden.“

Dann kam ein junges Mädchen an die Reihe.

„Was ist dein Wunsch?“ fragte Nefer.

„Wie kann ich meine Zähne weißmachen und mein Haus mit Wohlgerüchen erfüllen, damit mein Bräutigam mich mehr liebt?“

„Nimm Pulver von Akazienkohle, und deine Zähne werden weißer als das Elfenbein der Nilpferde sein! Und wenn du deine Kammer parfümieren willst, so mische Weihrauch, Mimosen und Terpentibaumharz, die Rinde von Zimt und Mastix und Kalmus von Syrien, mache alles zu Pulverstaub und wirf diesen auf ein Kohlenbecken. Dein Verlobter wird über die Feinheit deines Duftes staunen!“

Ein junger Krieger nahm den Platz der Braut ein. „Mädchen, sprich eine Formel, die mich vom Bandwurm befreit!“

„Gleich werde ich dich heilen,“ antwortete Nefer, die immer ernst blieb. „O gräßliche Hyäne, und du, Hyänenweib! Zerstörer, Zerstörerin! Vernehmt meine Worte: Aufhören soll der schmerzhafteste Lauf der Schlange im Magen dieses Jünglings! Ein böser Gott hat das Monstrum geschaffen, ein feindlicher Gott. Er soll das Übel verbannen, oder ich rufe das Feuerbecken an, daß es alle beide verbrenne oder zerstöre.—Geh; binnen kurzem wirst du nicht mehr leiden!“

Auch dieser junge Mann entfernte sich in der festen Überzeugung, bald kuriert zu sein.

So verlief der erste Tag unter fortgesetzten Beschwörungen. Ein Heilmittel war seltsamer als das andere, doch andauernd war das schöne Mädchen von Hilfesuchenden umringt. Erst spät abends konnten sich die beiden Sonnenkinder mit dem alten Unis, reich mit Geld versehen, in ihre Hütte zurückziehen. Sie waren froh und glücklich, keinen Verdacht erregt zu haben. Wer hätte aber auch vermuten können, daß der Sohn Tetis des Großen eine Art Gaukler geworden sei, um dem Auge der Obrigkeit zu entgehen!

„Bist du mit mir zufrieden?“ fragte Nefer den Sonnensohn, während er gerade lächelnd die eingenommenen Münzen zählte.

„Du bist ein Prachtmädchen!“ antwortete er. „Wenn ich König werde, ernenne ich dich zur Landesprophetin! Schade, daß ich nicht unter dem Publikum war.“

„Warum schade?“

„Ich hätte dich gebeten, mir mein Schicksal zu verkünden.“

„Ich habe es dir ja schon vorausgesagt!“

„Daß ich einst König werde?“

„Ja!“

„Das genügt mir noch nicht, ich möchte mehr wissen.“

Nefer seufzte. „Ich glaube, daß ich dich verstanden habe,“ sagte sie langsam, indem sie sich auf einen Stuhl fallen ließ.

„Also prophezeie!“

„Du—wirst sie sehen.“

„In Memphis?“

„Hier in dieser Stadt!“

Mirinri zuckte voll froher Erwartung zusammen. Sein Gesicht war wie von Purpur übergossen.

Nefer bedeckte ihre Augen mit beiden Händen und sagte nach einer Weile, wie zu sich selber sprechend: „Ich sehe sie... Sie liegt auf einer goldumrandeten, von acht nubischen Sklaven getragenen Sänfte, und vor ihr schreitet erhaben ein schwarzer Stier mit vergoldeten Hörnern...“

„Es klingen die heiligen Sistren... Herrliche Harfen- und Gitarrentöne steigen zum Himmel empor, es rollen die Trommeln... Tänzerinnen schließen ihre Reigen um die königliche Sänfte und befestigen das königliche Abzeichen, das zwischen den schwarzen Flechten der schönen Pharaonin schimmert... Ich sehe Wagen mit Kriegern, ich sehe Bogenschützen und Wachen, ich höre den Beifall der Menge, welcher der Tochter des mächtigen Königs zujubelt... Da! Ein Schrei, ein gellender Schrei!“

Nefer hatte die Hände sinken lassen und war aufgesprungen. Sie schaute den Jüngling schreckensbleich an.

„Was hast du?“ fragte dieser, überrascht von dem jähen Ausbruch.

„Der Schrei kam aus deinem Mund, Herr! Ich habe es deutlich gehört.“

„Fahre fort!“

„Ach, ich sehe nichts mehr! Die Vision ist dahin.“

„Aber warum hat dich der Schrei so erschreckt?“

„Ich weiß es nicht—als ich ihn vernahm, krampfte sich mein Herz zusammen, als ob es eine eiserne Hand gepackt hätte.“

Jetzt kam Unis hinzu, der sich im Nebenraum mit der Zubereitung einer Speise aus trockenen Datteln und Lotossamen beschäftigt hatte. Auf seinem sonst so ruhigen Gesicht lag der Schrecken über das eben Gehörte. Er wandte sich mit unsicherer Stimme an das Mädchen: „Sage mir, Kind, hast du dich nicht getäuscht?“

„Nein.“

„Versuche noch einmal, in die Zukunft zu sehen! Vielleicht gelingt es dir, das Geheimnis zu erfassen!“

Nefer tat, wie ihr geheißen. Sie bedeckte von neuem die Augen mit den Händen. Unis beobachtete sie mit Sorge.

„Nebel... nichts als Nebel,“ sagte sie tonlos nach einer Weile.

„Kannst du ihn gar nicht durchdringen?“

„Ja, jetzt... Ein Thron, von Licht übergossen... ein Mann, dessen Haupt mit dem Symbol der Macht über Leben und Tod geschmückt ist...“

„Ist er jung oder alt?“

„Warte... er ist es!“

„Wer?“

„Der König, den wir auf der vergoldeten Barke gesehen haben... gegen den Mirinri den Wurfspieß erhoben hat.“

„Was tut er?“

„Geduld... Ich sehe Nebel um ihn kreisen... Jetzt scheint sein Gesicht wutverzerrt, jetzt schreckensbleich... Ein Greis ist um ihn... er hat ein krummes Eisen in der Hand, wie man es zum Präparieren von Mumien braucht...“

„Wer ist der Tote?“ unterbrach sie Unis erschrocken.

„Ich weiß es nicht.“

„Nefer, ich bitte dich, schau genauer hin, versuch es!“

„Jetzt sehe ich nichts mehr... Ah, doch! Einen herrlichen Saal... Volk, Soldaten, Priester... Er öffnet den Naos, die göttliche Reliquie... Da... er!“

„Wer?“

„Her-Hor!“

„Wie? Der Priester, den du getötet hast?“

„Ja, Herr!“

„Siehst du ihn lebend?“

„Ja, lebend,“ antwortete Nefer heiser, während ein Schauer durch ihren Körper ging. „Er wird mein Verhängnis sein.“

„Was sagst du, Mädchen?“ fragten Unis und Mirinri wie aus einem Mund.

Nefer antwortete nicht mehr. Ihr Kopf sank auf den Tisch.

Nun erhob sich Unis und legte die Hand auf Mirinris Schulter. Dabei sagte er: „Sie hat eine Gefahr für dich gesehen. Hüte dich!“

„Glaubst du an ihre Visionen?“

„Ja, ich glaube daran.“

„Ich glaube aber auch an meinen Stern, an den Ton der Memnonsäule, an die Auferstehungsblume, die sich in meinen Händen erschloß. Unis, mein Schicksal wird sich glänzend erfüllen!“

Der Hohepriester des Ptah-Tempels

Tagelang ließen sich Nefer, Mirinri und Unis bald da, bald dort im Fremdenviertel sehen. Während das Mädchen Zauberformeln sprach und Heilmittel gab, nahm der zweite die Münzen ein, und der dritte trommelte mit bewundernswerter Ausdauer auf seinem Tontamburin.

Schon begannen die drei ungeduldig zu werden, weil sie befürchteten, daß es Ata nicht gelungen sei, die Rebellion ins Werk zu setzen. Da hörten sie am Abend des fünfzehnten Tages, den sie in Memphis zubrachten, drei Schläge an der Tür, die jäh ihr Abendessen unterbrachen.

Sie griffen sofort zu ihren Waffen und eilten in den Vorderraum.

Als die drei Schläge sich heftiger wiederholten, rief Mirinri:

„Wer stört uns hier?“

„Ich bin es, Ata!“ war die Antwort. Schnell trat der Ägypter ein und verschloß die Tür sorgsam hinter sich.

„Ich fürchtete schon, euch nicht mehr anzutreffen! Es geht das Gerücht um, daß Mirinri in Memphis ist.“

„Von wem hast du das erfahren?“ fragte Unis besorgt.

„Von einem Freund, der Beziehungen zum Hof hat. Er sagt, daß Pepi nicht mehr ruhig schlafen könne und daß er seine Spione durch die ganze Stadt geschickt habe.“

„Weiß es das Volk schon?“ rief Mirinri, den es immer ungestümer nach Taten drängte.

„Die Freunde deines Vaters haben seit Jahren dafür gesorgt, im Volk den Glauben wachzuerhalten, daß der Sohn des Chaldäerbesiegers noch lebt, wenn er auch auf geheimnisvolle Weise verschwand...“

„...um einst seinen Thron zurückzuerobern,“ fiel ihm Mirinri ins Wort. „Vielleicht wird er sogar auf einem Kriegswagen die Straßen von Memphis durchziehen und sich zum Herrscher ausrufen lassen! Denn er allein ist der Abkömmling von Ra und Osiris.“

„Das stolze Kriegerblut spricht aus Tetis Sohn,“ sagte Unis lächelnd. „In der Wüste schlummerte es, Memphis' Luft hat es geweckt.“

„Wichtige Nachrichten führen mich zu euch,“ berichtete jetzt Ata, nachdem er am Tisch Platz genommen hatte. „Tetis Freunde haben alle Parteigänger unterrichtet. Ich habe 3.000 äthiopische Sklaven durch Sold erworben und ihnen die Freiheit versprochen, wenn sie Tetis Sohn unterstützen. Es wird Erfolg haben!“

„Sind alle bereit?“

„Alle. Morgen abend werden wir uns in der Pyramide der Rhodopis versammeln. Dort erwarten wir euch, um den Staatsstreich auszuführen. Die Begeisterung soll

sich wie eine Feuerwelle über ganz Memphis ergießen! So werden wir den Usurpator stürzen.“

„Und ich werde euch führen!“ rief Mirinri, sprühenden Blicks. „Wer könnte mich aufhalten?“

„Vielleicht das Schicksal,“ sagte Nefer, die sich bisher still verhalten hatte.

„Jedes Hemmnis werde ich zerschmettern!“

„Ich habe Furcht vor dem schwarzen Stier mit den vergoldeten Hörnern. Ich habe gestern abend von ihm geträumt,“ seufzte sie.

„Wer sollte das sein?“

„Gott Apis, der den fruchtbaren Nil darstellt.“

„Ich aber bin der Sonnensohn und stelle die Kraft und die Macht dar!“

„Du wirst hinter dem Stier zwei Augen begegnen, die dein Geschick beeinflussen,“ fuhr Nefer warnend fort.

„Welchen Augen?“

„Du kennst sie. Ich brauche es dir nicht zu sagen.“

Ehe Ata das Versteck seiner Freunde verließ, gab er den dreien noch Ratschläge, wie sie sich am nächsten Tag verhalten sollten.

„Wenn ihr durch die Stadt geht, verratet euch weder durch zu große Eile noch durch Neugierde. Vor allem nennt euch nicht beim Namen! Die Wachen des Königs sind überall, ich warne euch.“

„Fürchte nichts,“ warf Unis ein. „Ich werde Mirinris Ungeduld zügeln.“

„Also auf morgen abend! Gleich nach Sonnenuntergang findet ihr uns alle versammelt. Jetzt kehre ich ins Zentrum der Stadt zurück. Mein Weg ist lang, und die Nacht ist schon angebrochen. Lebt wohl!“

Draußen schaute Ata sich noch aufmerksam nach rechts und links um und entfernte sich dann rasch. Es schien ihn niemand bemerkt zu haben.

Schon lag das Fremdenviertel hinter ihm, und er näherte sich der herrlichen Straße längs des Nils, die von Dämmen zum Schutz gegen das Hochwasser begrenzt war. Da begegnete er einem Mann, der plötzlich hinter einem hohen Steinhaufen hervortrat.

„Möge dich Osiris beschützen!“ sprach der Unbekannte.

„Möge dir Ra hold sein, auch nach Mitternacht!“ antwortete Ata, wobei er seinen Weg fortsetzte.

Der Unbekannte ging anscheinend ebenfalls weiter seines Wegs. Als er aber Ata unter den Palmen der Dämme verschwinden sah, kehrte er zu dem Steinhaufen zurück und ließ einen leisen Pfiff ertönen. Sofort erhoben sich zwei junge, kräftige Männer von der Erde und eilten auf ihn zu. Die zwei schräg stehenden Straußenfedern auf ihren Perücken bezeichneten sie als Wachen des Königs.

„Ich habe ihn wiedergefunden,“ sagte der Unbekannte.

„Wirst du dich auch nicht getäuscht haben, Hoherpriester?“ erlaubte sich einer der Bewaffneten zu fragen.

„Wen Her-Hor einmal gesehen hat, Maneros, den vergißt er nie!“ war die strenge Antwort. „Er war der Begleiter des Alten aus der Wüste! Nun bin ich sicher, daß sich der Sohn Tetis hier in der Nähe aufhält.“

„Hätten wir ihn nicht heute abend bei der Menge auf dem Platz aus den Augen verloren, wäre er schon jetzt in unserer Hand,“ meinte der Palastwächter.

„Geduld... Wir werden ihn schon finden, noch ehe er gegen den König etwas unternehmen kann.“ Dann murmelte Her-Hor zwischen den Zähnen: „Und Nefer soll den Dolchstich büßen, der mich beinahe zu den Toten befördert hätte!“

„Wenn wir nun Ata eingeholt haben, was sollen wir mit ihm anfangen—ihn töten?“ fragte Maneros den Priester.

„Nein, nur seinen Aufenthaltsort auskundschaften und ihn genau überwachen.“

„Begleitest du uns, Oberpriester?“

„Ich folge euch im Wagen; meine Wunde macht mich noch schwach. Eilt jetzt, sonst verliert ihr ihn von neuem aus den Augen!“

Während die beiden flinken Späher pfeilschnell in der Palmenallee verschwanden, ging Her-Hor langsam auf das kleine, von einem nubischen Sklaven gehütete Gefährt zu, das versteckt hinter einer Baumgruppe stand, und stieg hinauf. Die große, am Nil entlangführende Allee war einsam, der Wagen mit dem Ochsengespann brauchte keinem andern auszuweichen. So gelangte Her-Hor rasch ins Zentrum der Stadt. Das Ambu-Viertel—das reichste von ganz Memphis, was Monumente und Einwohnerschaft betraf—lag schon hinter ihm.

„Wohin, Herr?“ wandte sich der neben dem Wagen laufende nubische Sklave an den Oberpriester.

„Zum Tempel des Ptah! Siehst du die beiden Wächter schon?“

„Nein, noch nicht.“

„Dann werde ich sie am Tempel erwarten.“

Nach einiger Zeit hielt der Wagen auf einem großen Platz, in dessen Mitte sich ein kolossales Gebäude erhob. Kaum war das Gespann dort angelangt, als zwei Männer über den Platz eilten. Ihre Federbüsche kündigten die Gesuchten an.

„Habt ihr ihn gefunden?“ fragte der Greis.

„Ja, endlich!“ antworteten die Wächter, in Schweiß gebadet.

„Wo ist er hingegangen?“

„Zur Nekropolis.⁽³¹⁾ Du hattest es erraten, Herr! Die Verschwörer bereiten dort einen Staatsstreich vor, um den König zu stürzen!“

Der Oberpriester nickte. Seine eigenen Späher schienen ihn schon unterrichtet zu haben.

„Sie sind in die Rhodopis-Pyramide eingedrungen, wo sie schon öfters ihre Zusammenkünfte hatten.“

„Sie haben also ein Grabmal entweiht,“ sagte der Alte mit finsterem Blick. „Ihre Strafe soll furchtbar sein... Sind es viele?“

„Ich vermute, ja, Herr! Es sind eine Menge Bewaffneter unter ihnen.“

Als Her-Hor schwieg, fuhr der Wächter fort: „Was für Befehle hast du für uns?“

„Hört zu! Morgen wird der heilige Apisstier zur Tränke an den Nil geführt. Diese Feierlichkeit wird sich noch großartiger gestalten, wenn einige die Gottheit begleitende Wagen Haufen von abgeschnittenen Händen mit sich führen. So können wir den Nilgöttern ein großes Opfer darbringen!“

„Die es auch anerkennen werden,“ warf Maneros ein.

„Wenn der Mond aufgeht, werden die Rebellen schlafen. Das wird der günstigste Augenblick sein, sie in ihrem Versteck zu überraschen und unschädlich zu machen. Einer von euch soll sich in den Herrscherpalast begeben, um König Pepi von dem Vorgefallenen zu unterrichten. Er möge ihm sagen, daß ich ihn bitte, die gan-

ze königliche Wache zusammenzuziehen und mir zur Verfügung zu stellen. Noch ehe der Morgen graut, muß alles beendet sein!“

Dann zog der Alte einen Ring vom Finger und übergab ihn dem Gefährten des Maneros.

„Hierdurch wird man dir glauben. Die Pforten zu den Gemächern des Königs werden dir geöffnet sein, und der Herrscher wird dich empfangen. Eile!“

Der Wächter wandte sich unverzüglich der kleinen Anhöhe zu, auf deren Gipfel sich das prachtvolle Pharaonenschloß erhob. „Und jetzt zur Pyramide!“ befahl der Oberpriester dem bei seinen Ochsen wartenden nubischen Sklaven.

„Hast du für mich keinen Auftrag, Herr?“ fragte Maneros.

„Du sollst mich begleiten. Sind dir alle Räume in der Pyramide bekannt?“

„Verlaß dich darauf. Ich habe ja den letzten Stein mit eingemauert, als die Pyramide ausgebessert wurde. Ich kenne alle zur Krypta führenden Gänge, wo die Mumie der Königin Rhodopis ruht.“

„Gut, dann wirst du die Königswächter in die Räume führen. Und wie können wir die Rebellen überraschen?“

„Wir müssen von den obersten Galerien aus hinuntersteigen.“

„Also gehen wir!“ sagte der Oberpriester energisch. „Ein höherer Grad ist dir gewiß, wenn unser Vorhaben gelingt. Der König wird dankbar sein. Sein Thron ist in Gefahr—und wir werden ihn retten!“

„Ich bin jederzeit bereit, mein Leben zu lassen,“ antwortete Maneros.

Der Wagen setzte sich wieder in Bewegung. Er fuhr durch die verödeten Gassen der Stadt nach Süden zu, wo die gigantische Nekropolis von Memphis lag, die fast die ganze Deltaspitze meilenweit einnahm. Dort wurden seit tausend und abertausend Jahren die Leichname beigesetzt.

Als das Gefährt das Ende der Stadt erreicht hatte, befand es sich auf offenem Feld. Plötzlich hielt der Nubier die Tiere an. „Ich sehe Soldaten mit Lederhelm und Kürass!“⁽³²⁾ sagte er. „Es sieht aus, als ob sie uns mit ihren Pfeilen beschießen wollten!“

Maneros stürzte vor und schrie: „Gebt acht! Es ist Her-Hor, der Oberpriester im Tempel des Ptah!“

Sofort senkten die Krieger ihre Waffen und fielen auf die Knie, indem sie mit der Stirn den Boden berührten. So konnte der Wagen seinen Weg fortsetzen.

Endlich hielt er vor der großen Pyramide, wo die Gebeine der schönen Rhodopis ruhten.

Überfall auf die Rhodopis-Pyramide

Als der Oberpriester den Wagen verlassen hatte, näherte er sich, gestützt auf Maneros' Arm, der Pyramide.

„Wo befindet sich der Schlußstein?“

„Auf der siebenundzwanzigsten Stufe,“ antwortete Maneros.

„Aber wie ist es möglich, daß die Verschwörer dort Eingang gefunden haben? Ich hörte, daß nach der letzten Beisetzung ein so enormer Stein verwendet worden sei, daß ihn kein menschliches Wesen fortwälzen könnte!“

„Nein, den haben sie auch nicht angetastet,“ sprach der Königswächter, der sich gut informiert zu haben schien. „Aber auf der vierzigsten Stufe haben sie sich Eingang verschafft. Dort oben befinden sich sowohl östlich wie westlich zwei Gänge, die in eine der fünf luftigen Kammern über der Zella führen.“

Her-Hor überlegte einen Augenblick. Dann sagte er: „Wieviel Leute brauchst du zu deinem Unternehmen?“

„Die Gänge sind eng. Ich kann höchstens fünfundzwanzig mit hineinnehmen. Draußen auf der Stufe aber müssen fünfzig stehen, die auf meinen Wink warten. Andere müssen die Pyramide am Fuß umgeben, denn möglicherweise besteht noch ein zweiter, mir unbekannter Eingang.“

Ein leiser Pfiff des Oberpriesters rief den nubischen Sklaven herbei. Diesem raunte er einige Worte ins Ohr, und eiligst lief der Nubier wieder davon. Es dauerte nicht lange, bis eine Schar Bogenschützen, mit Bündeln grünen Reisisgs versehen, eintraf. „Folgt diesem Mann!“ befahl ihnen Her-Hor, auf Maneros weisend.

Während die Bogenschützen, ihrem Führer nachgehend, bis zur vierzigsten Stufe hinaufstiegen, kamen weitere Soldaten, die am Fuß des Monuments blieben.

Oben war in der Tat, wie Maneros berichtet hatte, eine Steintafel von ihrer Stelle gerückt. Mit einem scharfen Instrument hatte man den granitharten Kitt, den nur die alten Ägypter herzustellen verstanden, gelöst.

„Den Eingang hätten wir nun!“ sagte der Wächter. „Noch schwieriger aber ist es, die Verschwörer zu finden. Wo mögen sie stecken? In den Gängen, in den Höhlen oder in der Krypta?“ Das Unternehmen war wirklich nicht leicht, da die Pyramidenbauer gewöhnlich eine Unzahl Gänge ausgehöhlt hatten, um etwaige Grabchänder irrezuführen. Da waren Korridore, die keine Mündung hatten, Höhlen, die keinem Zweck dienten, auf und nieder und immer zu demselben Punkt führende Gänge mit Winkeln und Ecken, viele Meter unter der Erdoberfläche ausgegrabene Zellen, unnütz angelegte Treppen, kurz, ein Labyrinth, das die Krypta, in der die königliche Mumie ruhte, unerreichbar machte.

Nachdem Maneros die abgelöste Granittafel mit Mühe beiseite geschoben hatte, brannte er eins der Holzbündel an und drang mit dieser Fackel in den voraussichtlich zur Mitte führenden Gang ein. Die Soldaten folgten ihm. Eine noch feuchte Strohsandale im Gang zeigte ihnen, daß sie auf der richtigen Spur waren: Die Rebellen mußten hier entlanggegangen sein! Einer hatte sich wohl seines Schuhwerks entledigt, weil die Schnürbänder zerrissen waren.

Der nicht zu steile *Serdab* führte stetig hinunter. Es war ein eineinhalb Meter hoher Gang; vermutlich mündete er in die mittlere Höhle, von der man den Sarkophag der Königin in die geheimnisvolle Zella hinuntergleiten ließ. Vorsichtig stieg Maneros mit seinen Bogenschützen abwärts. Von Zeit zu Zeit blieben sie stehen, um zu lauschen.

Als sie sich in einer Aushöhlung befanden, von der spiralförmig kleine Treppen weiter nach unten führten, wurde ein Geräusch hörbar.

Es klang wie das Schnarchen eines großen Tieres.

„Das müssen die Verschwörer sein,“ murmelte Maneros. „Sie werden ruhig schlafen, ohne zu ahnen, daß man sie überrascht! Werft einige Fackeln hinunter,“ befahl er seinen Leuten. „Wir wollen sehen, ob der Rauch auf der andern Seite der Pyramide herauskommt. Ich vermute, daß sie auch den Eingang nach Osten aufgebrochen haben, um sich den Rückweg zu sichern.“ Während einer der Bogen-

schützen ein paar brennende Reisigbündel hinunterwarf, liefen mehrere zurück nach oben, um draußen auf der vierzigsten Pyramidenstufe den Erfolg zu beobachten.

Eine dichte Rauchwolke stieg nach einigen Minuten aus dem unten liegenden Schacht empor. Das Holz knisterte in der Tiefe und hinterließ den blutroten Schein langer Feuerzungen. Er war jedoch nur von kurzer Dauer und verschwand sofort.

„Meine Annahme, daß ein Abzug nach Osten besteht, scheint richtig zu sein,“ sagte der Königswächter mit teuflischem Lächeln.

Da ertönte ein Gebrüll wie von Hunderten von Kehlen aus der Tiefe, dem ein schrecklicher Tumult folgte. „Feuer, Feuer!“ dröhnte es herauf.

Das Geschrei fand ein Echo in der oberen wie in der unteren Schicht der Pyramide. Es lief wie ein Blitz durch sämtliche Gänge.

„Jetzt schleudert alle Fackeln hinunter!“

Auf Maneros' Kommando wurden etwa zwanzig Bündel in den Schacht geworfen.

Der Qualm zwang die Bogenschützen zum Rückzug. „Eilen wir hinauf und schließen wir den Eingang oben fest zu!“ befahl der Führer. „Wir müssen die Rebellen am andern Ausgang erwarten. Es wird nicht lange dauern, bis sie kommen, denn in die Krypta können sie sich nicht retten—die ist durch eine unverrückbare Steintafel geschlossen!“

Draußen angelangt, bemerkten sie zu ihrer Zufriedenheit, daß die Pyramide vollständig von Truppen umgeben war, die in einem großen Rechteck Aufstellung genommen hatten.

Maneros eilte sofort die Stufen hinunter, um dem Oberpriester den Erfolg seiner Sendung mitzuteilen. Stolz erfüllte seine Brust, als er an die bevorstehende Amtsbeförderung dachte.

„Sie sind unser!“ rief er strahlend. „An der Ostseite des Monuments wirst du ihre Gefangennahme anordnen können, Herr!“ Der Oberpriester nickte befriedigt. Er ließ sein Ochsespann auf die Rückseite der Pyramide führen, wo bereits eine in der Morgendämmerung sichtbare Rauchwolke zum Himmel aufstieg.

„Gut!“ sagte er. „Bestelle sofort die Schriftgelehrten und die Henker! Auch laß eine Anzahl von Wagen kommen—wir wollen König Pepi ein Vergnügen bereiten.“

In ganz kurzer Zeit waren vier Skribenten⁽³³⁾ zur Stelle, die bedächtig ihre Papyrusrollen aus dem Gürtel zogen und sich in Positur stellten. Bald gesellten sich zu ihnen zwei nubische Sklaven von athletischer Gestalt. Sie trugen scharf geschliffene, bronzene Schwerter mit breiter Klinge. Es waren die Henker des Königs. Der Oberpriester beobachtete indessen den Rauch, der von der vierzigsten Stufe aus wellenartig aufstieg. Die Züge seines gelblichen, pergamentähnlichen Gesichts waren von einer unheimlichen Freude belebt.

„Haltet die Waffen bereit!“ befahl er den unten stehenden Bogenschützen. In diesem Augenblick sah er, wie sich oben aus dem Rauch die kräftige Gestalt eines Mannes abhob, der behende die Stufen hinuntersprang.

„Ergebt euch, oder ihr seid des Todes!“ rief ihm Her-Hor mit lauter Stimme zu.

Dem ersten folgten die andern Rebellen nach. Da sie durch den Qualm in der Höhle fast erstickten, blieb ihnen nichts anderes übrig, als so schnell wie möglich den Ausgang zu suchen. Beim Anblick der Soldaten unten am Fuß der Pyramide

blieben sie überrascht stehen, und ein Wutschrei entrang sich ihren Kehlen, als Her-Hor seinen Ruf wiederholte.

„Folgt mir!“ rief der erste Rebell. Es war Ata. „Besser sterben mit der Waffe in der Hand, als zurückgehen und ersticken!“

Jetzt ergossen sie sich wie ein wildes Heer über die Stufen—etwa sechshundert Mann, alle mit Schwertern, Beilen und langen Dolchen. Obgleich alt, waren sie doch im Waffenhandwerk erfahren, da sie den Feldzug gegen die Chaldäer mitgemacht hatten.

Des Königs Garde aber war doppelt so groß an Zahl. Ein Hagel von Wurfpielen traf die Veteranen. Viele stürzten getroffen nieder oder rollten die hohen Stufen hinab.

Mit dem Mut der Verzweiflung eilte Ata immer voraus, gefolgt von seinen Getreuen. Unten angelangt, versuchten sie durch einen heftigen Ansturm, sich Bahn zu brechen. So entflammte ein Gefecht. Unglücklicherweise aber erhielten die königlichen Truppen jetzt Verstärkung. Hunderte von Soldaten kamen auf Streitwagen⁽³⁴⁾ Sie warfen sich sofort auf die kämpfenden Verschwörer und übermannten sie.

Her-Hor hatte dem wenige Minuten dauernden Schauspiel, auf seinem Wagen stehend, zugesehen. Nun rief er den Rebellenführer zu sich heran.

Ata, der einer der Tapfersten in dem Gefecht gewesen war, näherte sich in seinem blutbefleckten Gewand dem Oberpriester. Grenzenlose Verachtung lag in seinem Blick. „Willst du mein Leben, so nimm es!“ rief er. „Ein anderer wird mich rächen, und zwar schneller, als du glaubst!“

Her-Hor schaute ihn eine Weile aufmerksam an. „Ich kenne dich,“ sagte er. „Bist du nicht auf der Schatteninsel gewesen? Sag, wo ist Nefer?“

Ata antwortete nicht.

„Wo ist Unis? Wo Mirinri?“ schrie der Oberpriester mit veränderter Stimme.

„Am Nilufer! Laß sie doch suchen—ich sage dir aber, daß der Fluß lang ist und seine Quellen im schimmernden Reich von Ra und Osiris liegen!“

„Den Spott sollst du teuer bezahlen!“

„Laß mich doch töten,“ sprach Ata unerschrocken.

„Unis soll mir hergebracht werden! Ich weiß, wer sich hinter diesem Namen verbirgt. Wo hast du ihn zuletzt verlassen?“

„Ich sage dir ja, auf dem Nil!“

„Fürchtest du nicht den Zorn des Königs?“

„Ich erkenne nur Teti als König an.“

„Fort mit ihm!“ befahl der Oberpriester zähneknirschend.

„Ich kenne das Schicksal, das mich erwartet,“ entgegnete der andere. Und gleichmütig hielt Ata dem mit erhobenem Schwert in der Nähe stehenden Henker seine beiden Hände hin. „Schlag zu—meine Kriegerseele stirbt darum nicht!“

Zweimal blitzte die Klinge, und beide Hände des Unglücklichen fielen zu Boden, ohne daß ihm ein Klagelaut entfuhr.

„Schenke sie dem Usurpator!“ rief er danach höhnisch, indem er den rechten Arm erhob und den Oberpriester mit seinem Blut besudelte.

Hierauf folgte ihm der Gehilfe des Henkers und tauchte die wunden Arme schnell in ein Gefäß mit heißem Öl, um die Blutung zu stillen.

„Nun die andern,“ befahl Her-Hor.

So defilierten sechshundert treue Männer an ihm vorbei, deren Hände vor seinem Wagen niederfielen.

Bald danach verließen die Streitwagen die Totenstadt. Sie trugen die blutigen Trophäen zum König.

Der Apisstier

Am Tag nach Atas Besuch in der Hütte begaben sich Unis, Mirinri und Nefer zu der verabredeten Zusammenkunft. Jeder hatte sich mit einem Instrument versehen, da sie den Gang durch die Riesenstadt als fahrende Musikanten unternehmen wollten.

Der Weg zog sich meilenweit hin. Das Fremdenviertel lag hinter ihnen. Sie gingen jetzt durch die zum Zentrum führenden, gewundenen Straßen, die anfangs nur von erbärmlichen Hütten gesäumt wurden. Dann kamen Straßen mit großen Häusern, die aber auch nur einfache Linien zeigten und eher streng als freundlich aussahen.

Endlich boten sich Mirinris erstaunten Blicken prunkvolle Paläste und prächtige Tempel. Er, der nie dergleichen in der Wüste gesehen hatte, schaute mit immer wachsender Bewunderung auf die langen Häuserreihen, auf die breiten Plätze mit den gewaltigen Sphinxen, deren Köpfe an die Könige der ersten Dynastie erinnerten, und auf die hohen, golden schimmernden Obelisken.

„Nun, wie gefällt dir deine Hauptstadt?“ fragte ihn Unis.

„Noch ist sie nicht mein.“

„Aber morgen kannst du schon ihr Herrscher sein! Wenn die Parteigänger deines Vaters wie eine Phalanx in die Stadt einbrechen und den Sohn Tetis des Großen zum König ausrufen, dann wird das Volk gemeinsame Sache mit ihnen machen, denn es wird den Retter Ägyptens vor dem Einfall der Chaldäer noch nicht vergessen haben!“

„Sie werden mich bereit finden, das Erbe meines Vaters anzutreten,“ sprach Mirinri stolz. Und zu Nefer gewandt: „Ist die Rhodopis-Pyramide noch weit von uns?“

„Noch weit,“ antwortete sie. „Ich habe oft den Trauertanz um sie mit vollführen helfen. Die schöne Fürstin soll die Musik und den Tanz sehr geliebt haben, darum besuchen die erlesensten jungen Frauen von Memphis sie jedes Jahr.“

„Erzähle mir von Rhodopis!“ bat der Jüngling.

„Man sagt, daß sie ein armes Mädchen gewesen sei, das um seiner Schönheit willen auf den Thron kam.“

„Als Rhodopis eines Tages im Nil badete, raubte ein Adler eine ihrer Sandalen und trug sie nach Memphis. Dort ließ er sie vor die Füße des Königs Menkiri niederfallen, der gerade unter freiem Himmel lustwandelte. Überrascht von der außergewöhnlich kleinen Sandale, gab er Befehl, im ganzen Reich nach der Eigentümerin des zierlichen Fußes zu suchen. Nach seiner Meinung konnte es nur ein bildhübsches Mädchen sein.“

„Und sie wurde gefunden. Es war Nitagrit, in die sich der König sofort verliebte. Er heiratete sie und gab ihr den lieblicheren Namen Rhodopis...“

Nefer wurde in ihrer Erzählung durch plötzlichen Lärm unterbrochen. Man vernahm laute Trommelschläge und sah aus allen Straßen das Volk zusammenströmen.

„Was mag geschehen sein?“ fragte Mirinri.

„Sie eilen wohl zu einer religiösen Feier,“ meinte Unis. „Wir müssen jetzt bald zum Ptah-Tempel gelangen.“

Nun schritten auch sie schneller vorwärts. Dabei wurde Musik hörbar: Trompeten-, Hörner- und Flötenklänge. Endlich erreichten die drei den großen Platz, in dessen Mitte sich der Ptah-Tempel erhob.

Gerade trat wieder eine Schar Musikanten aus der Tempelpforte. Trompeten, Flöten, Harfen und Triangel wechselten mit dem Schall der heiligen Sistrun ab.

Nefer erblaßte. „Sie geleiten den göttlichen Stier zur Niltränke,“ sagte sie und stellte sich wie schützend vor Mirinri. „Ich fürchte...“

„Was fürchtest du?“

„Daß meine Vision sich erfüllt!“ Der Jüngling achtete nicht mehr auf ihre ängstlichen Worte. Er beobachtete staunend den langen Zug der kostbar gekleideten und mit Goldspangen geschmückten Tempelpriesterinnen, die durch ihren Prunk die Zeremonie noch festlicher gestalten sollten.

Die Menge staute sich. Der Zug der Musikanten und Tänzerinnen schien kein Ende zu nehmen.

Da erschien an der Pforte ein prachtvoller Stier, tiefschwarz, mit vergoldeten Hörnern und eigenartigen Zeichen am Körper. Das Volk warf sich bei seinem Anblick zur Erde und schlug die Stirn an die Steine, während das Tier, verwirrt von dem ohrenbetäubenden Getöse der Musikinstrumente, ein dumpfes Brüllen ausstieß und zu fliehen versuchte, jedoch ohne Erfolg.

Nun folgten noch zwanzig Streitwagen mit je einem Lenker und einem Großwüdrträger, der, aufrecht stehend, sich auf eine Lanze stützte.

Nachdem der Stier vorbeigezogen war, hatte sich die Menge wieder erhoben. Jetzt aber warf sie sich von neuem zur Erde, denn auf der Tempelschwelle erschien eine prachtvolle, goldschimmernde Sänfte, von vier halbnackten äthiopischen Sklaven getragen. Auf blaugestreiften Kissen ruhte ein schönes Mädchen. Ihre Hautfarbe war ziemlich hell. Die schönen, schwarzen Augen blickten sanft, während der Ausdruck ihres Gesichts Vornehmheit mit Anmut verband.

Kaum hatte Mirinri das Mädchen erblickt, als er laut aufschrie: „Die Prinzessin!“ Und noch ehe Unis ihn zurückhalten konnte, hatte er sich ungestüm durch die Menge und durch die doppelte Reihe der Bogenschützen geschoben.

Mit ausgebreiteten Armen fiel er vor der Sänfte nieder und rief: „Erkennst du mich wieder?“

Infolge des Schreis hatte sich die Pharaonin aus ihrer liegenden Stellung erhoben. Als sie den Jüngling vor sich sah, erschien ein Ausdruck höchsten Staunens auf ihren Zügen. Die Königswächter in ihrem Gefolge dagegen, die anfangs vor Überraschung sich nicht gerührt hatten, fielen jetzt wütend über den Kühnen her und wollten ihn mit ihren Äxten niederschlagen. „Haltet ein!“ rief die Prinzessin gebieterisch.

Als Mirinri, der vor ihr kniete und die Gefahr gar nicht zu bemerken schien, seine Frage wiederholte, neigte sie, leise errötend, das Haupt.

Um seine Flucht zu verhindern, hatten inzwischen die Bogenschützen ihn und Nefer umringt. Diese hatte sich, um ihm beizustehen, energisch durch die Menge geschoben.

„Folge mir zum Königspalast!“ rief die Prinzessin Nitokris. „Ich erkenne in dir meinen tapferen Retter wieder!“

Mirinri Herz jubelte, während Nefers Züge von Trauer geprägt waren. Beide folgten unter soldatischer Bewachung der Sänfte. Der alte Unis aber verließ traurig und voll banger Sorge den Platz.

Bei einer Straßenkehre teilte sich der Zug. Während Apis, der Stier, zum Nil geführt wurde, begab sich die Prinzessin mit ihrem Gefolge in den nördlichen Teil der Hauptstadt. Es hatte dabei den Anschein, als ob sich die schöne Tochter König Pepis kaum mehr um ihren Schützling kümmerte; und dennoch beobachtete dieser, daß sie zuweilen, auf ihren Kissen liegend, hinter dem Fächer der sie begleitenden Sklavin ganz unmerklich den Kopf wandte und ihn wie auch die mit gesenkten Augen daneben schreitende Nefer mit einem Blick streifte.

Nachdem der Zug eine breite, mit Palmen beschattete Straße passierte hatte, bog er in eine sanft ansteigende Allee ein. Herrliche Gärten begrenzten sie zu beiden Seiten.

Nun war das Königsschloß erreicht. Die Sänfte mit der Prinzessin verschwand hinter einem der Tore. Mirinri aber blieb versunken in den Anblick des Palastes, wo er geboren war und wo sein Vater regiert hatte, einen Augenblick stehen.

Da fühlte er sich plötzlich ergriffen und gefesselt! Vier Wächter stürzten sich—wohl auf höheren Wink—auf ihn, banden ihn und warfen ihn zu Boden, noch ehe er Widerstand leisten konnte.

„Was tut ihr? Halt! Er ist ein Sonnensohn! Hütet euch, ihn zu töten!“ rief Nefer entsetzt.

Eine Stimme erscholl, vor der die Zauberin zusammenschrak. „Noch wird er leben bleiben, aber nicht mehr lange!“

Es war die Stimme des Oberpriesters.

Nefer schaute zitternd auf Mirinri, der merkwürdigerweise kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Sie ahnte, daß der Mundknebel, mit dem er überwunden worden war, ein narkotisches Mittel enthielt.

Jetzt wurde sie selbst gefesselt. Auch ihr schwanden die Sinne, und sie fiel ohnmächtig einem der Wächter in die Arme.

Im unterirdischen Verlies

Als Mirinri die Augen wieder öffnete, starrte er in tiefe Finsternis. War es schon Nacht? Das Pharaonenschloß war wie ein herrliches Traumbild verschwunden. Verschwunden auch die goldene Sänfte mit dem schönen Mädchen, das Bild, das ihn geblendet und aller Vorsicht beraubt hatte.

Als er nichts als trostlose Dunkelheit sah, glaubte er zuerst, blind zu sein; er meinte, daß die ihm feindlich gesinnte Umgebung seine Ohnmacht dazu benutzt habe, ihm die Augen auszubrennen. Unis hatte ihm öfters von solchen Strafen erzählt, es wäre also nichts Außergewöhnliches gewesen.

Bei diesem Gedanken erbebte er. Dann aber wurde er ruhiger, da er keinen Schmerz fühlte und die Lider mühelos bewegen konnte. Wo mochte er sich befinden? In einem Grabgewölbe oder im Gefängnis? Wo war Unis, wo war Nefer? Was für ein Schicksal mochten diese treuen Gefährten haben?

Die düstere Prophezeiung des Mädchens hatte sich also erfüllt! Er bewegte sich auf Händen und Füßen vorwärts, um zu erkunden, wo er sich befand. Aber er fühlte nichts—sah nichts als dichte Finsternis.

„Wo bin ich?“ schrie er verzweifelt. „In einer Mastaba? Sollen meine Träume von Macht und Ruhm, soll mein Leben so jämmerlich zerstört werden?“

Seine Stimme tönte laut und schrill durch den Raum: „Ich will noch nicht sterben! Befreit mich! Rettet König Tetis Sohn!“

Ein dumpfer Klagelaut antwortete ihm.

Mirinri stutzte. Er glaubte sich verhöhrt zu haben, dann rief er: „Nefer!“

„Ja, Mirinri...“

„Wo bist du, armes Kind?“

„Ich irre im Raum umher und suche dich in der Dunkelheit! Nun habe ich dich gehört und gehe dem Ton nach...“

„Hier bin ich! Bei dir!“ Mirinri hatte seine Arme ausgestreckt und Nefer an sich gezogen.

„Jetzt würde mir der Tod nicht mehr so schlimm erscheinen,“ sagte er. „Aber ich habe dich mit in den Abgrund gezogen, Nefer!“

„Was tut es? Was ist mir der Tod! Wir warten doch von der Geburt an bis zum letzten Schritt darauf, die leuchtende Barke Ras zu besteigen.“

„Sprich nicht vom Sterben! Weißt du, wo wir sind?“

„Ich vermute, im unterirdischen Verlies des Königspalastes.“

„Ist es Tag oder Nacht?“

„Die Sonne ist seit einigen Stunden untergegangen. Als ich aus meiner Ohnmacht erwachte, sah ich noch einen leisen Dämmerchein.“

„Auch dir waren die Sinne geschwunden?“

„Sicher hat man auch mir durch den Knebel ein Betäubungsmittel verabreicht.“

Nach einer Weile, während der sie still nebeneinandersaßen, fing Mirinri wieder an: „Hast du eine Ahnung, ob dieses Verlies groß ist?“

„Ich glaube, sehr groß.“

„Wird sich denn niemand hier unten blicken lassen? Sollen wir Hungers sterben?“

Nefer blieb stumm. Er fühlte, daß sie heftig zu zittern begann. „Was denkst du? Sag, warum bebst du?“

„Ich habe Angst vor jenem Greis, der uns hier eingesperrt hat! Er ist fast mächtiger als der König... Meine Hand war doch so sicher, als ich den Dolch führte... Und doch war der Stich nicht tief genug! Er ist nicht daran gestorben.“

„Meinst du den Oberpriester im Tempel der Schatten?“

„Ja, er muß leben! Im Augenblick deiner Verhaftung habe ich deutlich seine Stimme gehört!“

„Vielleicht hast du dich doch getäuscht. Im Alter heilt ein Dolchstich nicht so leicht. Ich fürchte mehr den Usurpator.“

Wieder schwiegen sie.

„Was mögen Unis und Ata und ihre Anhänger machen?“ nahm Nefer nach einer Pause den Gesprächsfaden wieder auf. „Sicher wird ihnen die Nachricht von unserer Gefangennahme zu Ohren gekommen sein.“

„In meiner schlimmen Lage hatte ich wirklich für einen Augenblick die treuen Freunde meines Vaters vergessen. Werden sie einen Staatsstreich versuchen und das Volk für mich aufwiegeln? ... Gerade jetzt, wo ich nach dem Königssymbol greifen wollte, mußte ich in den Abgrund versinken... All die Vorzeichen haben gelogen!“ rief er bitter.

„Verzweifeln wir noch nicht, warten wir den Morgen ab! Du weißt nicht, was König Pepi beschließen wird. Vielleicht hast du eine mächtige Beschützerin am Hof.“

Mirinri antwortete nicht. Er legte sich auf eine große Strohmatten, die er beim Umhertasten gefunden hatte. Nefer folgte seinem Beispiel, indem sie sich neben ihn kauerte.

Die Stunden vergingen ihnen langsam...

Kein anderes Geräusch drang an ihr Ohr als der gleichmäßige Ton von leise sickernden Wassertropfen. Man hörte nicht einmal den Ruf der sich draußen ablösenden Wachen.

Endlich schien die Nacht ein Ende zu nehmen. Ein blasser Lichtschimmer, der immer weiter in den unterirdischen Raum drang, verkündete den Sonnenaufgang.

Bei diesem Anblick war Mirinri aufgesprungen. Er schaute sich erregt um: Durch zwei kleine, vergitterte Fenster oben unter der Decke kam der matte Schein. Die Wände des weiten Raumes waren noch nicht zu erkennen. Nur der Fußboden glänzte, als ob er aus Marmor wäre.

„Ob wir uns wirklich im Pharaonenschloß befinden?“ fragte Mirinri seine Leidensgefährtin, die sich ebenfalls erhoben hatte.

„Kein Zweifel!“ antwortete diese. „Ich erinnere mich, einmal als Kind hier mit andern fürstlichen Kindern Versteck gespielt zu haben. Aber horch! Was ist das? War das nicht der Ruf einer Wache?“

„Suchen wir den Ausgang, Nefer... Sieh! Ist dort nicht eine Tür?“

„Und wenn du all deine Kraft zusammennähmest, du würdest sie nicht öffnen können.“

„Aber vielleicht steht ein Wächter dahinter, der unsere Fragen beantworten kann.“

„Versuch es!“

Er näherte sich der schweren Bronzetür und schlug mit den Fäusten dagegen.

Als er zum fünften Mal geschlagen hatte, hörte man Kettengerassel. Die schweren Riegel wurden zurückgeschoben, Licht drang ein, und ein alter, einarmiger Soldat erschien auf der Schwelle. An seiner Hüfte hing eine jener schrecklichen, sichelförmigen Waffen, die mit einem Hieb dem Gegner den Kopf vom Rumpf trennen konnten.

„Was soll das Pochen bedeuten?“ fragte er energisch. „Du bist ein Gefangener!“

„Ich möchte nur wissen, wo ich mich befinde.“

„In den unterirdischen Räumen des Königspalastes,“ antwortete der andere schon milder.

„Sag, was will man von mir und dieser jungen Pharaonin hier?“ Erstaunt blickte der Alte auf Nefer, die sich schweigend genähert hatte. „Das sollte eine Prinzessin sein?“

„Sieh hier!“

Mit diesen Worten lüftete Mirinri den Schleier, der auf Nefers Schulter lag, und zeigte die Tätowierung.

Der Soldat stutzte.

„Du bist bejährt und wirst an manchen Schlachten teilgenommen haben,“ fuhr Mirinri fort. „Vielleicht auch an jenem Entscheidungskampf, der die Chaldäerhorden für immer aus unserem Land vertrieb?“

„Gerade dabei habe ich meinen linken Arm verloren!“ sagte der Soldat, der an der empfindlichsten Stelle berührt war. „Damals hat uns Teti der Große zum Sieg geführt.“

„Du hast ihn also gekannt?“ fragte Mirinri erregt. „Schau mich an! Ich bin sein Sohn!“

Der Krieger stand wie vom Donner gerührt. „Du... des großen Königs Sohn?“

Dann trat er näher und sah Mirinri prüfend an. „Ja, es sind seine Züge, seine Haare, seine blitzenden Augen... sogar das Grübchen am Kinn. Er hatte ein Kind hinterlassen, das dann verschwand. Man sagte, es sei tot...“

„Treue Freunde meines Vaters hatten mich entführt, da man fürchtete, daß ich durch List aus dem Weg geschafft werden sollte!“

„Auch davon habe ich gehört,“ murmelte der Veteran, der sich noch immer nicht von seinem Erstaunen erholen konnte. „Im Heer lief das Gerücht um... Herr,“ fuhr er mit bewegter Stimme fort, „wenn ich dem Sohn des großen Königs, der Ägypten gerettet hat, helfen kann, so will ich es tun. Für Teti lasse ich noch heute mein Leben!“

„Du kannst mir im Leben nützlicher sein als im Tod. Weißt du, zu welchem Zweck mich der König hier gefangen hält?“

„Ich weiß es nicht, Herr. Als ihr beide gestern abend kurz vor Sonnenuntergang hergeschafft wurdet, übergab man mir die Wache mit dem Auftrag, euch zu töten, falls ihr die Flucht versuchen wolltet. Ich bin aber nicht allein. Andere Wächter stehen oben am Ende der Treppe, hinter der zweiten Bronzetür.“

„Sind sie unbestechlich?“

„Es sind junge Soldaten, Herr, die den Sieger über die Chaldäer nie gekannt haben.“

„Vergiß nicht, daß du im Palast vielleicht doch eine Beschützerin hast,“ wandte sich Nefer jetzt an Mirinri. „Dieser Krieger könnte sie heimlich verständigen.“

„Wer ist es?“ fragte der Alte.

„Die Königstochter Nitokris. Sie ahnt sicher nicht, wo man uns hingebracht hat!—Darfst du deinen Posten hier verlassen?“

„Ich habe ja das Kommando über die Wächter.“

Nach einigem Überlegen fügte der Veteran hinzu: „Gut, geht jetzt ruhig in euer Verlies zurück und versucht nicht, wieder Lärm zu schlagen! So rate ich euch. Alles weitere werde ich veranlassen.“

„Können wir dir gänzlich vertrauen?“

„Ich schwöre bei Ra, der Königstochter Nachrichten zukommen zu lassen! Meine Enkelin ist im Schloß angestellt.“

Daraufhin ließen sich die beiden Gefangenen wieder einschließen.

Die Sonne mußte inzwischen aufgegangen sein. Ihr Schein erhellte nun mehr und mehr den Raum, aber er war trotzdem fahl und kalt. Die Entfernung der Wände war ungeheuer.

Nach einer langen Weile, während der die beiden Gefangenen still nebeneinandersaßen, ließ sich wieder das Klirren der Ketten und der Lärm der eisernen Türriegel vernehmen. Mirinri schreckte aus seinen Gedanken empor. Sollte es der alte Krieger oder ein anderer Wächter sein? „Wenn ich nur eine Waffe hätte,“ flüsterte er.

Die Bronzetür öffnete sich, und der einarmige Veteran erschien, begleitet von zwei jungen Wächtern. Letztere setzten zwei Körbe aus Palmblättern auf den Steinboden.

„Es sind Lebensmittel,“ sagte der Alte, indem er einen bedeutsamen Blick erst auf Mirinri, dann auf den rechts stehenden Korb warf.

Ohne etwas hinzuzufügen, ging er mit den beiden jungen Männern hinaus.

Als die schwere Tür wieder ins Schloß gefallen war, hob Mirinri rasch das Tuch, das den bezeichneten Korb verdeckte. Da lagen Maisbrötchen, gebackene Fische, Pasteten und Früchte. Nichts anderes.

„Ich hoffte, etwas Wichtiges unter den Vorräten zu finden,“ sagte er entmutigt. „Aber der Alte scheint uns angeführt zu haben. Hast du nicht auch seinen Blick bemerkt?“

Nefer packte stumm die Speisen aus dem anderen Korb aus. Und richtig, da lag ein kleines Stück Papyrus! Mit feinem Pinsel gezogene Schriftzüge standen in blauer Tinte darauf.

Beide liefen zum Fenster und entzifferten mühsam die kleinen Zeichen. „Fürchtet euch nicht—Nitokris wacht über euch.“

Mirinri stieß einen Freudenruf aus. „Sie verläßt uns nicht! Wenn Nitokris uns beschützt, wird es ihr sicher gelingen, uns aus der Gefangenschaft zu befreien,“ fuhr er hoffnungsvoll fort. „Ich glaube es auch,“ bestätigte Nefer leise.

Der Sonnensohn machte sich nun an die Speisen, die wirklich delikater waren, und aß mit dem Appetit seiner Jugend.

Plötzlich aber hielt er inne. Draußen erhob sich ein immer stärkerer Lärm. Es war, als ob Schlachtwagen rasselten. „Sollten die Verschwörer endlich angelangt sein?“ fragte Mirinri atemlos.

Auch Nefer lauschte gespannt. Irgend etwas Besonderes mußte sich ereignet haben...

Jetzt war es, als ob Hunderte von Personen den Königspalast verließen. Das Stampfen der Schritte wollte kein Ende nehmen. „Horch!“ Wieder vernahm man das Rasseln von Ketten. Die Tür wurde geöffnet, und der Veteran trat ein.

Mirinri stürzte ihm entgegen: „Was bedeutet das Wagengerassel?“

„Nur eine Laune des Herrschers! Er befahl einen Kampf zwischen den Wächtern, um sich zu amüsieren und die Stärke ihrer Pferde zu erproben.“

„Bringst du Nachricht von der Prinzessin?“

„Ja, Herr, sie wird bald hier sein.“

Mirinri starrte den Wächter an. Er glaubte sich verhört zu haben.

Der Alte wandte sich jetzt an Nefer: „Ich habe den Auftrag, dich in ein Haus zu führen, das dem König gehört. Du wirst dort Diener und Sklavinnen haben.“

Das Mädchen zuckte zusammen. „Von wem kam dieser Befehl?“

„Von einem Palastoffizier.“

Nefer zögerte.

„Ich muß bei Todesstrafe gehorchen!“

Sie warf einen langen, traurigen Blick auf Mirinri. Dieser verstand sie, und tiefes Mitleid ergriff ihn. „Sei guten Muts, Nefer,“ sagte er. „Du kannst mir in der Freiheit mehr helfen, als wenn du hier bliebest. Suche Unis, meinen treuen Unis!“

„Wo werde ich den finden?“ seufzte sie.

„Nun, in der Rhodopis-Pyramide!“

„Die Zusammenkunft sollte doch gestern abend schon stattgefunden haben.“

„Vielleicht sind sie heute wieder dort versammelt. Dieser brave Soldat wird dich sicherlich hinführen, so kann dir nichts geschehen.“

„Ja, Herr, ich nehme sie unter meinen Schutz.“

„Ich hoffe, wir werden uns bald wiedersehen, Nefer!“

„Lebe wohl! Vergiß mich nicht so schnell, Mirinri!“ Mit diesen Worten verließ sie den Sonnensohn, dem sie schon so viele Opfer gebracht hatte. In ihren Augen glänzten Tränen.

Grausamer Hohn

Am Tag nach Mirinris Gefangennahme ließ sich die Prinzessin morgens beim König melden.

Sie beachtete nicht den ehrerbietigen Gruß der vielen dort Wache haltenden Bogenschützen, sondern begab sich sofort in den Jaspissaal.

„Wo ist der König?“ fragte sie den Krieger, der, eine Axt im Arm, die große Bronzetür bewachte.

„In seinen Gemächern,“ war die Antwort.

„Sage ihm, daß ich ihn sprechen muß!“

„Er liebt es aber nicht, gestört zu werden, Prinzessin,“ wagte die Wache zu bemerken.

„Gehorche!“ sagte Nitokris gebieterisch.

Bald darauf ließ König Pepi die Tochter in sein Gemach treten, wo sie sich ihm gegenüber auf einem Teppich niederließ.

„Was ist dein Anliegen?“ fragte er, anscheinend freundlich.

„Sag, Vater, ist es wahr, was ich draußen hörte? Daß du Mirinri hier im Palast gefangengesetzt hast?“

Der König zuckte zusammen. Im selben Augenblick sprühten seine Augen vor Haß. „Es ist wahr, Töchterchen. Und meine Leibwächter, die ihn verhaftet haben, werden ihn morgen fortschaffen!“

Nitokris erschrak heftig. „Was hast du vor? Willst du... seinen Tod? Unmöglich! Auch er ist göttlichen Ursprungs—und bedenke, daß ich heute nicht mehr lebte ohne ihn!“

„Ich will seinen Tod. Seine Begleiterin aber wird am Leben bleiben.“

„Wer ist es—kennst du sie?“

„Man nennt sie Nefer. Als Kind hast du in diesem Schloß mit ihr gespielt.“

„Dann ist es Sahur!“

„Dieselbe. Sie soll in einem unserer Nebengebäude fürstlich untergebracht werden.“

Nitokris warf sich dem Vater zu Füßen. „Laß mich ihn sehen,“ bat sie flehentlich. „Er ist mein Retter!“

Nach einigem Zögern hob er die Tochter auf und sagte: „Gut, dein Wunsch soll dir erfüllt werden! Noch heute werde ich die Würdenträger des Reichs zu einem Gastmahl einladen lassen, und ich will es dem Sonnensohn zu Ehren geben. Genügt dir das?“

Nitokris war so überwältigt von der plötzlichen Wandlung ihres Vaters, daß sie den teuflischen Blick nicht bemerkte, der seine Worte begleitete. Gerührt umarmte sie ihn. „Hab Dank! Darf ich ihm die Botschaft selber überbringen?“

„Meine Wachen werden dich zu ihm führen.“

Der König entließ sie mit einer Handbewegung. „Du wirst es bereuen!“ murmelte er nach ihrem Fortgang, während ein spöttisches Lächeln seine Lippen umspielte.

Bald nachdem Nefer das unterirdische Verlies verlassen hatte, traf die Prinzessin, begleitet von einer kleiner Eskorte, dort ein. Als Mirinri sie eintreten sah, sprang er von der Matte auf, beugte ein Knie vor ihr und sagte mit bebender Stimme: „Mirinri, Tetis Sohn, grüßt dich! Hab Dank, Prinzessin. Ich weiß, daß ich es allein dir schulde, daß ich noch lebe!“

Nitokris gab ihren Begleitern einen Wink, sie zu verlassen. Nachdem sie gegangen waren, beugte sie sich über den Jüngling und sagte sanft: „Auch du hast mir das Leben gerettet.“

Kühner geworden durch ihr freundliches Wesen, fuhr er fort: „Seit jenem Augenblick, als ich dich in meinen Armen hielt, bin ich deinem Zauber verfallen. Sag, hast du danach nie mehr an mich gedacht?“

Sie senkte den Kopf. „Komm,“ sagte sie dann, „dein Platz ist oben im Palast. Du bist ein Pharaone!“

Und beide verließen eiligst den unterirdischen Raum.

Trompetenfanfaren und Trommelschläge ertönten.

Dies war das Zeichen, das die Großwürdenträger, die Generäle und Hofherren, die sich schon im Vorzimmer versammelt hatten, in den Empfangssaal des Herrschers berief.

Als sie sich demütig vor ihm verneigt hatten, redete er sie mit den folgenden Worten an: „Der große Osiris hat Ägypten einen seiner göttlichen Söhne, den wir verloren glaubten, wiedergeschenkt. Empfangen wir ihn mit der Ehrfurcht, die ihm durch seine göttliche Abstammung gebührt!“

„Nenne uns seinen Namen!“ riefen die Erstaunten wie aus einem Mund.

„Den werdet ihr später erfahren.“

Auf seinen Wink reichte ihm ein Kammerherr seine königlichen Insignien: den Herrscherstab mit gebogenem Griff und eine kleine Geißel, deren Hanfschnüre mit Goldfäden umwunden waren. Dann begab er sich mit seinem Gefolge in einen der gegenüberliegenden Prunksäle.

Im Vorraum hatte währenddessen die schöne Nitokris mit Mirinri und ihrer Eskorte Aufstellung genommen. Als der Zug sich nahte, fielen die in der Halle befindlichen Soldaten zur Erde. Zugleich fühlte Mirinri eine Hand auf seiner Schulter:

„Nieder mit der Stirn in den Staub! Der König kommt,“ sagte eine drohende Stimme.

Mirinri zuckte bei der Berührung zusammen und schüttelte verächtlich die Hand des Wächters ab. Aufrecht und stolz begegnete er den Blicken des Herrschers.

Dieser hatte den Auftritt beobachtet und musterte ihn. „Die Prinzessin hat dir meine Einladung überbracht,“ sagte er. „Sei mein Gast im Hause deiner Ahnen!“

Beeindruckt von der unerwartet freundlichen Aufnahme, die alle Befürchtungen seines Erziehers und Atas mit einem Schlag zerstörte, fand Mirinri zuerst keine Worte der Erwiderung. Dann verneigte er sich und sprach: „Mirinri, Sohn eines Pharaos, grüßt dich, Pharaos, und dankt dir!“

Nitokris reichte ihm lächelnd die Hand, und sie überschritten beide hinter dem König die Schwelle des Saales, während die Soldaten nicht wagten, die Stirn vom Boden zu erheben. Mirinri befand sich wie in einem Rausch. Die Pracht und der Glanz, die ihn umgaben, verwirrten ihn. Dazu des Königs Güte! Wie anders hatten ihn Unis und Ata geschildert.

„Laß dich jetzt mit deiner Würde bekleiden,“ wandte sich der Herrscher an den Jüngling.

Mirinris fragende Blicke schweiften zu Nitokris hinüber. Diese nickte ihm freundlich zu und sagte: „Auch ich muß mich erst zum Festmahl schmücken.“

So folgte er denn einem Schildträger in einen mit Wohlgerüchen erfüllten Raum. Hier erwarteten ihn junge assyrische Sklaven, und er bekam einen kurzen, schneeweißen Mantel umgehängt, der vorn mit einer kostbaren Brosche aus Rubinen und Smaragden zusammengehalten wurde. Sein weißer Kopfputz war mit langen Bändern versehen, und auf seiner Stirn glänzte die Uräusschlange.

Danach erwartete ihn eine Anzahl königlicher Wächter, erkennbar an den langen Straußenfedern zu beiden Seiten ihrer Perücke, vor dem Ankleidezimmer. Sie hatten den Auftrag, ihn zum Herrscher zurückzuleiten. „Die Eingeladenen sind schon auf ihren Plätzen!“ berichtete der Anführer.

Sie durchschritten einen Gang, dessen breite Fenster mit buntgestreiften Vorhängen feinsten Gewebes verhängt waren, und traten in den Speisesaal ein. Auf der Schwelle aber blieb Mirinri wie geblendet von der Pracht des Riesenraumes stehen: Eine Doppelreihe von rosa Marmorsäulen stützte die wunderbar bemalte Decke. Die Wände bestanden aus grünem Marmor mit schönem Geäder, der Fußboden war mit Goldmosaik eingelegt. Die Mitte des Saals nahmen dreißig kleine Tische ein, die in zwei Reihen standen. Jeder dieser kleinen Tische war für einen Würdenträger bestimmt. In liegender Stellung auf einem Teppich, stützte er den Arm beim Essen auf ein rundes Kissen, während junge, schöne Sklavinnen ihm Kühlung zufächelten. Am äußersten Ende der Doppelreihe entdeckte Mirinri vor einem größeren Tisch König Pepi und seine Tochter auf Pantherfellen. Daneben standen sechs hohe, goldene Amphoren mit Straußenfächern. Des königlichen Winks gewärtig, hatten sich dazu sechs Sklavinnen an den Säulen aufgestellt. Hin und wieder spritzten sie wohlriechendes Wasser auf den Herrscher und die Prinzessin.

Mirinri wurde nun an diesen Tisch geführt und mußte sich dem König gegenüber niederlassen. Seine brennenden Blicke begegneten den sanften Augen der

Königstochter. Strahlend vor Glück rief er: „Von diesem Leben habe ich in der Wüste geträumt!“

Pepis Lippen überflog ein Lächeln, als er sagte: „Du hast dir also das Leben an unserem Hof schon vorgestellt, hast an den Luxus hier gedacht...“

„Noch mehr aber habe ich an die Prinzessin gedacht!“ entfuhr es Mirinris Lippen.

Nitokris errötete anmutig. Sie sprach, während sie das Haupt neigte: „Auch ich hatte dich nicht vergessen! Eine geheime Stimme sagte mir immer, daß ich dich eines Tages wiederfinden würde. Sie sagte mir auch von Anfang an, daß du kein Mann aus dem Volke wärest.“

Der König runzelte kaum merklich die Stirn. „Du wirst uns später erzählen, warum du jahrelang von Memphis entfernt gelebt hast,“ sagte er. Dann wandte er sich an die Sklavinnen: „Schenkt ein!“

Sie brachten goldene Amphoren mit Wein und füllten die Trinkgefäße.

„Ich trinke auf das Wohl meines Retters! Du hast mich vor dem Tod bewahrt und einem Vater die Tochter erhalten,“ sprach Nitokris, ihren Becher erhebend.

„Und ich trinke auf das Wohl der Schönen, von der ich monatelang geträumt habe!“ rief der Jüngling.

Jetzt stürmte eine Schar Tänzerinnen mit Musikinstrumenten in den Speisesaal, ihnen voran ein prächtig gekleidetes Mädchen mit einer Rose in der Hand.

Sie stellte sich vor der Pharaonin auf und rezitierte unter Harfenbegleitung:

„Als Osiris der Liebkosungen und Küsse der Hathor müde war, wollte er auf neue Abenteuer ausgehen und als Verkörperung der Liebe auf die Erde fliegen. Ich suche ein Weib, hatte er zur Tyrannin seines Herzens gesagt, das alles vergißt in der Liebe zu mir, Göttlichkeit wie Stolz, das mich allein liebt während des ganzen Tages, während der ganzen Nacht! Und er durchfurchte die himmlischen Gefilde und ließ sich am Nilufer nieder.

„Dort sah er auf dem feinen, samtweichen Sand des heiligen Flusses, inmitten von Papyrus und duftenden Lotosblumen, eine schlafende Jungfrau auf einem Pantherfell liegen. Bronzen war ihre Haut, denn sie war eine Tochter Oberägyptens, geboren an der Stätte, wo Ra das lange, silberne Band, das sich durch unsere fruchtbare Erde zieht, vom Himmel niederließ, jenes Band, das unserm Lande Ägypten Leben und Größe verleiht. Und bronzen war die Farbe ihrer Wangen, wie die Farbe des Sandes, aber Leben pulsierte in ihr. Sie seufzte sehnsuchtsvoll im Schlummer und lächelte, als ob sie ein süßer Traum umfassen hielt.

„So sah sie Osiris.

„Wie bist du schön!“ rief er begeistert aus.

„Wie schön bist auch du!“ hauchte die junge Äthiopierin beim Erwachen.

Als Hathor auf der Suche nach dem, der die Liebe verkörpert, ihn und das reizende Mädchen dort unten im Sande bei den silbernen Wassern erblickte, schrie sie schmerzerfüllt auf, und ihr Schrei lief durch alle Himmel: „Gib mir, o Ra, einen deiner versengenden Strahlen zu meiner Rachel!“

„Und ihre Bitte wurde erhört.

„Ein Glutstrahl durchdrang den Raum zwischen Himmel und Erde und traf die beiden Glücklichen am Strand. Der Körper des Mädchens verbrannte zu Asche; aber aus dem brennenden Kuß der beiden wurde diese rote Rose geboren, an der sich die Sonnenstrahlen in Dornen verwandelt haben.

„Dir, Tochter Pharaos, sei sie geweiht, diese Rose! Dieser Kuß des Sonnensohnes und des gelbbraunen Mädchens!“

Nitokris nahm die Rose entgegen und reichte sie dem Jüngling, wobei sie flüsterte: „Sei es eine Vorbedeutung für uns beide!“ Dann gab sie den Sklavinnen ein Zeichen, mit dem Mahl fortzufahren.

Diese gingen sogleich ans Werk und bedienten die Gäste mit Weinen und erlesenen Speisen. Eine Schüssel folgte der andern. Dazu ertönte Flötenmusik, abwechselnd mit Harfen und Zithern, und aus der Höhe des Saales fielen Rosenblätter auf die Tische nieder.

Mirinri war von der Glückseligkeit des Moments so berauscht, daß er nur Blicke und Scherzworte für die Prinzessin hatte. Dem König schenkte er keine Aufmerksamkeit.

So nahm das Bankett seinen Gang. Als es sich schließlich dem Ende zuneigte, erhob sich der Herrscher und gab durch eine Handbewegung kund, daß die Eingeladenen entlassen seien. Zuletzt blieb nur die Prinzessin neben Mirinri.

„Laß auch du mich allein!“ wandte sich der König an sie. „Was ich dem Prinzen zu sagen habe, soll kein anderer hören.“

Nitokris war verwirrt. Zweifelnd schaute sie den Vater an. „Was du auch tun willst, bedenke, er ist ein Sonnensohn,“ sagte sie endlich in bittendem Ton. Hierauf nahm sie eine der Blumen, die von der Decke herabgefallen waren, küßte sie und gab sie mit bedeutungsvollem Blick dem Jüngling.

„Geh!“ wiederholte der König, der es mit einem seltsamen Lächeln bemerkt hatte.

Langsam entfernte sich Nitokris.

Als beide allein waren, nahm das Gesicht des Herrschers unvermittelt einen spöttischen Ausdruck an. „Du meinst also, du seist der Sohn König Tetis des Großen,“ sagte er. „Aber—hast du auch Beweise?“

„Ich bin der Sohn desjenigen, der Ägypten von den Chaldäern befreit hat!“ erwiderte Mirinri stolz.

„Gut. Darum hast du heute nun die Pracht des Pharaonenhofes kennengelernt. Genügt dir das?“

„Nein! Ich will nicht den Prunk, sondern die Macht des meinem Vater geraubten Thrones haben!“

Pepi lachte laut auf. „Zum Herrscher gehören Untertanen, meine ich.“

„Die Partei meines Vaters ist groß!“ rief Mirinri, mühsam an sich haltend.

„Wo sind denn seine Anhänger?“

„Ich weiß wohl, wo sie sich befinden!“

„Willst du sie sehen?“ Mit diesen Worten schritt Pepi zu einem nach dem Hof des Palasts gehenden Fenster, öffnete die Vorhänge und zeigte verächtlich hinunter.

„Schau her,“ fuhr er fort. „Sind das eure Parteigänger? Was willst du mit diesen da anfangen?“

Obwohl erschüttert von der veränderten Haltung des Königs, war Mirinri doch rasch ans Fenster getreten. Ein Schrei des Entsetzens entrang sich seiner Brust.

Dort waren in dem Riesenhof etwa sechshundert Mann, meist Greise, versammelt, denen die Hände fehlten; ihre Armstümpfe waren mit Binden umwickelt. Und unter ihnen, aufrecht stehend... Ata.

Schauernd wich Mirinri zurück.

„Elender!“ kam es stöhnend von seinen Lippen. Er ballte die Fäuste und wollte sich wutentbrannt auf Pepi stürzen, der jetzt entfernt von ihm stand.

Doch diesen Augenblick schien der König vorhergesehen zu haben. Er griff zur Geißel mit den goldumwundenen Schnüren, dem Symbol seiner Herrschaft, und schwang sie pfeifend durch die Luft. Im selben Augenblick trat ein alter Mann mit grämlichen Zügen ein und verneigte sich tief.

Mirinri war noch rechtzeitig zur Besinnung gekommen. Er ließ die Arme müde sinken und starrte vor sich hin.

Pepi weidete sich an seinem Anblick. „Warum begrüßen dich die Freunde deines Vaters nicht als neuen König von Ägypten?“ fragte er höhnisch. „Sie haben zwar die Hände, aber nicht die Stimme verloren!“

„Und was gedenkst du mit mir zu tun?“ wandte sich der Jüngling schroff an ihn.

„Das werden wir sehen. Zuerst will ich diesen Mann hier anhören.“

Schafft ihn zur Nekropolis!

Mirinri schien von dem schrecklichen Anblick, der sich ihm geboten hatte, wie benommen. Daher reagierte er nicht sofort auf die Worte des Königs. Erst als diese seine Rede wiederholte, sammelte er seine Gedanken wieder.

„Was hat dies alles mit meinem Schicksal zu tun?“

„Was meinst du, mit deinem Schicksal?“

„Daß ich den Thron meines Vaters zurückerobern werde, wie mir vorhergesagt wurde!“ sprach er, mehr zu sich selbst.

Pepi zuckte zusammen. „Wer hat dir das prophezeit?“

„Der Himmel; die Erde und eine Weissagerin.“

„Bah, Torheiten!“

„Am Tag, als ich neunzehn wurde, erschien ein Komet am Himmel. Bei Sonnenaufgang tönte die Memnonsäule, als ich ihr nahe war, und die Auferstehungsblume in der von meinem Vater errichteten Pyramide erschloß ihre Blätter in meiner Hand. Dann begegnete ich einer Weissagerin, die voraussah, daß ich den Thron meines Vaters besteigen werde.“

Im Gesicht des Königs malte sich Schrecken. Doch schon bald wich dieser einem harten, grausamen Zug. Pepi wandte sich an den Alten, der neben ihm stand, und sagte: „Erkläre mir, wie man ein Wesen von göttlicher Abstammung einbalsamiert!“

„Soll es die reichste Einbalsamierung sein?“

„Die kostbarste, die es gibt! Jahrtausendlang, nein, bis ans Ende der Welt soll die Mumie dem Verfall widerstehen.“

„Unsere Mumien zeigen noch keine Spur von Zerstörung,“ erwiderte der andere. „Bei dem von mir angewandten Verfahren kannst du sicher sein, Herrscher, daß das Werk gelingt.“

„Hören wir, wie!“ rief Pepi.

„Zuerst entnehmen wir mit einem gebogenen Eisen alles, was sich im Gehirn des Leichnams vorfindet, und vernichten die Reste durch Drogen. Dann wird mit scharfen Steinen, die wir von den Äthiopiern kaufen, ein Einschnitt in die Seite des Toten gemacht, um die Eingeweide aus dem Leib zu nehmen. Diese werden in Palmwein gewaschen und in zerriebene Gewürze getaucht...“

„Der Vorgang ist nicht gerade erbaulich!“ warf der König ein, der keinen Blick von Mirinri wandte.

„Hierauf füllen wir den Leib mit zerstoßenen Gewürzen. Nachdem der Einschnitt wieder zugenäht ist, legen wir den Leichnam in Salz, bedecken ihn mit verschiedenen alkalischen Salzen und lassen ihn so siebzig Tage lang ruhen. Zuletzt waschen wir ihn und umwickeln ihn ganz mit Binden, die mit Gummi arabicum bestrichen sind. So kann der Körper der Zeit trotzen.“

„Du willst dich also damit befassen,“ sprach Pepi lächelnd, „an jenem Jüngling dort drüben die Einbalsamierung vorzunehmen? Er soll wie sein Vater bei seinem Tod die Ehren eines Pharaos genießen.“

Mirinri starrte ihn fassungslos an. Die Augen traten ihm aus den Höhlen. „Mein Vater? Meinst du etwa jene Mumie in der Pyramide? Die habe ich den Schakalen zum Fraß gegeben, denn es war nicht der Körper König Tetis! Dir aber soll dies Schicksal zuteil werden, Schurke!“

Damit warf er sich auf den König und riß ihn zu Boden. Er hätte ihn sicher erwürgt, hätte der alte Mann nicht mit einem lauten Schrei die Wächter draußen herbeigerufen. „Rettet den König, rettet den König!“

Die Wächter drangen herein. Sie waren mit Schwertern und Äxten bewaffnet und wollten sich auf Mirinri stürzen. Blitzschnell ließ der aber Pepi los, stellte sich kampfbereit an eine Säule, nahm eine der schweren Amphoren und erwartete den Angriff.

„Fangt ihn lebend!“ rief Pepi mit ersticker Stimme.

Der ersten Wache, die sich Mirinri näherte, wurde der Schädel mit dem Bronzegefäß zerschmettert; der zweiten, der dritten erging es ebenso. Mirinri schien übermenschliche Kräfte zu haben. Er verteidigte sich wie ein wildes Tier.

Zuletzt jedoch konnte er der Übermacht nicht länger Widerstand leisten. Man umringte ihn, band ihn, so daß er keine Bewegung mehr machen konnte, und führte ihn so vor den Herrscher.

„Soll ich ihn hier töten?“ fragte der Anführer der Leibwachen. „Nein, bringt ihn in einer geschlossenen Sänfte zur Nekropolis und schließt ihn vorläufig in eine der gewöhnlichen Grabstätten ein! Sobald meine Untertanen die neue große Mastaba fertig gebaut haben, soll man ihn dort begraben. Er wird einbalsamiert werden, wie es einem Pharaos geziemt.“

Mirinri machte verzweifelte Anstrengungen, sich den Fesseln zu entwinden, doch es gelang ihm nicht. „Einer wird mich rächen!“ rief er, die Zähne zusammenbeißend.

„Wer könnte das sein?“ fragte der König, der sich anscheinend wieder ganz in der Gewalt hatte.

„Unis!“

Pepi erblaßte bei diesem Namen. „Hinaus! Aus meinen Augen!“ schrie er.

Im selben Augenblick brachte man einen mit einem schwarzen Verdeck umkleideten Tragsessel, hob den Jüngling hinein und schaffte ihn fort.

„Laßt mich allein,“ befahl der Herrscher den Wachen. Als alle gegangen waren, ließ er sich erschöpft auf das Pantherfell nieder, das ihm beim Mahl als Teppich gedient hatte. Seine Stirn war mit kaltem Schweiß bedeckt. Er nahm einen noch halb gefüllten Becher Wein und leerte ihn, dann versank er in düsteres Grübeln.

Schwere Tritte hinter ihm ließen ihn aufhorchen.

Her-Hor, der Oberpriester, nahte sich ihm, ohne die geringste Ehrfurcht vor der Würde des Königs zu bezeigen.

„Was willst du hier?“ fragte der König barsch.

„Dich warnen. Sei auf der Hut!“

„Vor wem? Der Prinz ist schon auf dem Weg zur Nekropolis, und binnen kurzem wird sich der Stein vor seiner Grabstätte für immer schließen.“

„Es weilt aber noch einer in Memphis, der viel gefährlicher ist als der Jüngling.“

„Ich weiß es: Unis!“

„Und jenes Mädchen, dem deine Tochter heute unvorsichtigerweise die Freiheit geschenkt hat.“

„Du meinst Sahur oder, wie ihr sie genannt habt, Nefer? Bah, ein Mädchen!“

„Sie kann uns ebenso gefährlich werden wie Unis. Auch sie muß sterben!“

„Bist du Unis schon auf der Spur?“

„Ich habe deine Leibwächter nach ihm ausgeschickt, die ihn aber noch nicht entdecken konnten. Er ist mit Mirinri zusammen in Memphis gesehen worden...“

„Und wenn man ihn findet?“

„So wird er getötet! Du mußt alle vernichten, die Ruhe des Staates erfordert es.“

„Und ich—häufe Verbrechen auf Verbrechen, häufe Schuld auf Schuld auf mein Haupt. Es kann mich den Thron kosten, wenn das Volk die Wahrheit erfährt!“

„Wankelmütiger Schwächling,“ murmelte der Oberpriester verächtlich. „Fürchte nichts!“ sagte er laut. „Die Uräusschlange sitzt fest auf deiner Stirn. Die Bevölkerung weiß, daß dein Bruder seit Jahren tot ist.“

„Diese Nacht werde ich nicht ruhig schlafen können,“ seufzte der König. „Ich werde im Geiste hören, wie Mirinri in den dunklen Gängen der Grabstätte wie ein brüllendes Tier umherirrt...“

„Das höchstens fünf oder sechs Tage dem Tod widerstehen wird,“ beruhigte ihn der andere. „Am siebten Tag wirst du sein Hungergeheul nicht mehr hören.“

„In seinen Adern fließt aber dasselbe Blut wie das meine!“

„Er ist nicht dein Sohn.“

„Aber der Sohn meines Bruders! Du hast mich auf ihn gehetzt, du hast mich schon damals, vor vielen Jahren, zu der verruchten Tat bewogen. Wer bist du—der Geist des Bösen? Was willst du?“

„Du weißt es—ich will meinen Plan vollenden und jenen aufs tiefste treffen, der mich, den Oberpriester des Ptah-Tempels, gestürzt hat. Hätte ich damals nicht in dir einen edlen Beschützer gefunden, was wäre aus mir geworden? Einer jener Unglücklichen, die im Pyramidenbau ihre Kräfte dahingeben müssen!“

„Aber du hattest die Tempelschätze vergeudet.“

„So sagten meine Feindel!“ fuhr der Oberpriester auf. „Dein Bruder glaubte ihnen mehr als mir.“

„Und was rätst du mir jetzt zu tun?“ fragte der König.

„Unerbittlich alle zu töten, die deinen Thron und somit dein Reich in Gefahr bringen. Ein Herrscher darf niemals zaudern!“

„Noch ist Unis nicht gefunden worden.“

„Heute abend wird er in meiner Hand sein.“

„Ich könnte ihn nicht anschauen, seinen Blick nicht ertragen...“

„Oh, ein Schwertstreich eines deiner Wächter, und es ist geschehen.“

„Und seine Anhänger?“

„Können die ohne Hände noch Waffen ergreifen? Lächerlich!“

In diesem Augenblick hörte man das Geräusch einer sich laut öffnenden Tür. Die Königstochter stürmte in den Saal; ihre sonst weichen Zügen waren zornentstellt.

Mit flammenden Augen stand sie vor dem Priester und fuhr ihn an: „Fort mit dir! Hier ist kein Platz für dich—deine Ratschläge sind Verbrechen!“

„Nitokris!“ rief Pepi, erschrocken von dem wilden Ausdruck ihres Gesichts.

„Gehorche!“ schrie die Prinzessin, ohne den Einwurf ihres Vaters zu beachten, und wies zur Tür.

„Du vergißt, wer ich bin.“ Her-Hor stand unbeeindruckt von der Kühnheit des Mädchens.

„Ich weiß es wohl: der Oberpriester des Ptah-Tempels, der jedoch nicht würdig ist, diese Stellung zu bekleiden. Hinaus!“

„Nur wenn dein Vater befiehlt, gehe ich.“

Der König winkte ihm, hinauszugehen. „Gut,“ drohte ihm da der Alte. „Denke aber daran, daß dein Reich sich am Rand eines Abgrunds befindet, und daß allein die Priester es für dich stützen und halten können.“ Damit entfernte er sich, ohne die Prinzessin eines Blickes zu würdigen.

Als sich die hohe Bronzetür hinter ihm geschlossen hatte, wandte sich Nitokris an den Vater: „Was hast du mit Mirinri gemacht? Sag es schnell. Ich will es wissen!“

„Er ist entflohen.“

„Wohin?“

„Ich weiß es nicht.“

„Du sagst mir nicht die Wahrheit, Vater! Er ist von deinen Wachen überwältigt und fortgebracht worden. Wer hat die Männer hier getötet?“ Sie wies auf die mit zerschmettertem Kopf an der Säule Liegenden. Niemand hatte daran gedacht, sie fortzuschaffen. „Ich weiß es. Der starke Arm desjenigen, der das Krokodil tötete, das mich verschlingen wollte!“ fuhr sie fort.

„Du irrst, es waren Verräter, Verbündete der Rebellen, die in der Rhodopis-Pyamide überrascht wurden.“

„Du lügst erneut. Diese hier sind von Mirinri niedergestreckt worden!“

„Wer hat das gesagt?“

„Mein Innerstes. Wo befindet er sich? Wo hast du ihn hinführen lassen? Vor kurzem ist eine schwarz verhangene Sänfte aus dem Palast getragen worden. Wer war drin?“

Jetzt fuhr der König auf: „Bin ich nicht noch Herr von Ägypten? Wer befiehlt hier, ich oder du? Wer mich bedroht, muß verschwinden. Die Ruhe des Reiches geht allem vor!“

„Hast du ihn töten lassen?“ Ihr Gesicht war von einer erschreckenden Blässe.

Pepi antwortete nicht.

„Vater, was hast du mir angetan!“ Mit diesen Worten brach Nitokris schluchzend zusammen.

„Liebst du ihn denn wirklich?“

„Und wie ich ihn liebe!“

Des Herrschers Stimmung schlug plötzlich um, als er sein Kind leiden sah.

„Alles bricht zusammen,“ murmelte er. „Das ist das Ende meiner Macht, es ist die Strafe.“

Dann raffte er sich auf und sprach laut: „Er—er mag leben bleiben. Aber der andere nicht! Her-Hor wird ihn verhaften lassen... Das Volk hat ihn vergessen... Er *kann* nicht wieder erscheinen!“

„Von wem sprichst du, Vater—welcher andere?“ Nitokris sah ihn ängstlich an.

„Der Stein vor der Grabtür wird noch nicht eingemauert sein. Wenn ja, so muß er niedergerissen werden. Geh und sei glücklich! ... Und regiere, aber erst nach mir! Das Volk... Es wird mir dankbar sein!“

„Vater, komm zu dir!“

„Schicke einen meiner Hauptleute zur Nekropolis, wo sie Mirinri hingebraht haben, und laß ihn befreien.“

„Was? In der Nekropolis soll ich ihn suchen lassen?“

„Geh, geh! Ich schenke ihn dir!“

Kaum war die Königstochter hinausgeeilt, als von der andern Seite der Oberpriester mit blitzenden Augen wieder in den Saal trat.

„Er ist gefaßt worden!“ rief er triumphierend.

„Wer?“ fragte der König geistesabwesend.

„Nun, Unis!“

„Und was hast du vor?“

Her-Hor lachte laut auf. „Morgen wird man einen Löwen in das große Nilbecken bringen. Da wird es sich finden, ob der Chaldäerbezwinger auch den König des libyschen Sandes besiegen kann.“

Unis' Verhaftung

Als Mirinri und Nefer dem Zug des heiligen Stieres gefolgt waren, hatte sich Unis traurig unter das Volk gemischt, das den Platz vor dem Tempel einnahm und sich dann wieder verlief. Der Greis, der sonst aufrecht wie eine Eiche war, schien von diesem Augenblick an um viele Jahre gealtert. Er irrte die Straßen entlang, bis er in der herrlichen Nilallee Halt machte. Dort fiel er müde, gebrochen an Leib und Seele, auf einen der dort lagernden großen Steine.

„Verloren!“ seufzte er. „Verloren für mich durch jene verhängnisvolle Liebe!“

Er überdachte die Jahre, die er im Exil, in der glühenden, sonnenverbrannten Wüste dem über alles geliebten Sohn gewidmet hatte. Um ihn am Leben zu erhal-

ten und für den Thron zu erziehen, hatte er jedes Opfer gebracht. Besser wohl, er wäre gefallen in der Schlacht, wäre neben den Feinden liegengeblieben, die er mit seinem Schwert besiegt hatte!

Jetzt sehnte sich der Alte nach der schimmernden Barke des Ra...

Seine Augen schweiften hinüber zu den rauschenden Wellen des angeschwollenen Flusses. Da kam ihm die Erinnerung an seine Anhänger, an Ata und dessen Freunde. Würden sie ihn noch in der Rhodopis-Pyramide erwarten? Durch den Schmerz um den verlorenen Sohn waren die Gedanken an diese Getreuen völlig verdrängt worden. Harrten sie nicht noch immer seines Winkes? Nein, er mußte am Leben bleiben, er mußte dem Bruder entgegentreten, wenn dieser den Kampf wollte. Er würde noch Kraft genug haben, dem Usurpator die Uräusschlange zu entreißen!

Unis erhob sich mit neuem Mut und ging am Nil entlang bis zum nördlichen Stadtteil, wo sich die Pyramide befand, in der die schöne Fürstin in ihrem blauen Marmorsarkophag schlief.

Obwohl der Greis ziemlich schnell lief, erreichte er den Treffpunkt der Seinen erst gegen Sonnenuntergang. Da stand nun die Pyramide vor ihm, von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne rötlich beschienen. Die Gegend war wie ausgestorben. Niemand war zu bemerken außer zwei kleinen Schakalen mit braunem Fell, die friedlich unter Palmenblättern nebeneinander schlummerten.

Unis wunderte sich über die Ruhe ringsum.

Eine unheimliche Ahnung beschlich ihn.

Plötzlich bemerkte er Blutspuren am Boden. Er verfolgte sie. Es wurden mehr und mehr.

Dann sah er Wurfspieße an der Pyramide—es mußte ein Kampf stattgefunden haben!

Sollte es ein Zeichen sein, daß die Verschwörer gefangengenommen wurden...?

Diese furchtbare Erkenntnis traf ihn wie ein Blitzschlag. Er tastete mit den Händen ins Leere, fand keinen Halt und fiel bewußtlos zu Boden.

* * * * *

Viele Stunden waren vergangen. Die Nacht war vorüber, und schon stand das Tagesgestirn im höchsten Punkt seiner Bahn.

Eine wohlbekannte Stimme traf sein Ohr: „Unis!“

„Wer ist es—du, Nefer?“

„Ich bin es! Dieser brave Soldat, der mich begleitete, hat dich hier ohnmächtig gefunden.“

Unis strich sich mit der Hand über die Stirn, um seine Gedanken zu sammeln. „Was ist geschehen? Mir ist, als ob ein böser Geist mich beim Schopf gefaßt und zu Boden gerissen hätte.“

„Wie fühlst du dich jetzt?“

„Besser. Aber wo kommst du her? Warst du denn nicht mit Mirinri gegangen? Sag, wo ist er?“

Sie schüttelte traurig den Kopf. „Er ist in Pepis Händen.“

„Unglückseliger, dann ist er verloren!“

„Das fürchte ich auch.“

Diese Worte rissen Unis aus seiner Lähmung. Er erhob sich. „Erzähle, was vorgefallen ist!“

In kurzen Worten berichtete Nefer von der Verhaftung und der Gefangenschaft im unterirdischen Verlies des Königspalastes, auch von ihrer Befreiung und dem Versprechen der Prinzessin, Mirinri zu beschützen.

„Ich habe kein Vertrauen zu ihrer Macht,“ sagte der Alte düster. „Er wird nicht mehr lebend aus dem Verlies herauskommen. Ich kenne Pepi zu gut. Mein armer Sohn!“

Sie schwiegen beide.

Nach einer Weile fragte er weiter: „Warst du denn sicher, mich bei der Pyramide zu finden?“

„Ich hoffte es. Sobald ich frei war, ließ ich mich von diesem Veteranen hier herführen.“

Sie verabschiedete nun den Soldaten, der wie gebannt in Unis' Gesicht starrte.

Als sie allein waren, ergriff Unis von neuem das Wort. „Weißt du, ob Tetis alte Freunde verhaftet worden sind? Man muß sie hier in der Pyramide überrascht haben. Vielleicht lebt keiner mehr von ihnen... Dahin ist Mirinris stolzer Traum und meine Rache! Was bleibt uns noch?“

Er senkte das Haupt. „Komm, Kind,“ sagte er dann. „In der Wüste, unter den Palmen ist Ruhe und Frieden. Zum zweiten Mal gehe ich freiwillig in die Verbannung, obwohl ich Herrscher sein könnte.“

„Wer bist du?“ fragte sie aufhorchend. „Bist du mehr als Mirinris Erzieher?“

„Man nannte mich einst den Königstiger. Komm mit, laß uns reinere Luft atmen, laß uns dem Murmeln des Wassers lauschen! ... Er ist tot, Osiris hat die Sonnensöhne verlassen. Komm mit, Nefer, in die Wüste! Du sollst meine Tochter sein!“ Und so nahmen sie beide, Hand in Hand, schweigend den Weg zum Nil.

Dort sahen sie eine Barke, die sie gerade heranzurufen wollten, als plötzlich hinter der Düne mehrere Wachen des Königs hervortraten und sie mit erhobenen Schwertern umringten.

Der Greis stieß mit unerwarteter Schnelligkeit einen der Wächter zurück und entwand ihm die Waffe. Den zweiten Wächter stieß er nieder, und auch der dritte wurde zu Boden geworfen. „So leicht überwindet ihr den Chaldäerbesieger nicht!“ rief er wutentbrannt.

Es war, als ob die Kraft der Jugend wieder über ihn gekommen wäre. Schon glaubten beide, frei zu sein, als von der andern Seite eiligst ein Trupp Soldaten mit Kriegbeilen nahte.

Nun warf Unis die Waffe fort. Er trat dem Führer entgegen und fragte: „Was wollt ihr von mir?“

„Ich soll dich zum König führen.“

Schweratmend wandte sich der Alte zu Nefer um: „Selbst die Wüste ist uns versperrt!“ Dann richtete er sich wieder an den Führer des Trupps. „Gut, ich gehe mit euch. Aber was wollt ihr von diesem Mädchen?“

„Ich habe nur Befehl, dich zu verhaften. Was kümmert uns eine Vagabundin!“

„Schurke, was hast du gesagt?“ fuhr Unis auf. „Es ist eine Tochter der Sonne! Knie nieder, wenn dir dein Leben lieb ist!“

Die Wachen sahen sich bestürzt an. Dieser Greis, der mit der Autorität eines Königs befahl, verwirrte sie.

„Wer ist sie wirklich?“ fragte der andere.

„Es ist eine Pharaonin, und damit genug! Siehst du den Uräus auf der Schulter derer, die du beleidigt hast?“

Als der Soldat die Tätowierung unter dem Schleier des Mädchens erblickte, fiel er erschrocken auf die Knie.

„Vorwärts, zum König!“ rief Unis. „So will ich denn mit ihm sprechen.“

„Ich gehe mit,“ sagte Nefer entschlossen.

„Komm, Kind, im Hundertsäulenpalast werden wir die letzte Schlacht schlagen. Vielleicht ist sie noch nicht ganz verloren. Wenn ich ihm seine Missetat ins Gesicht schleudere, packe ich vielleicht seine Seele...“

Die Wächter wagten nicht einmal, ihrem Gefangenen die Hände zu binden; Unis ging frei zwischen ihnen zum Palast. Nefer folgte ihm schweigend, den Kopf gesenkt. Auf ihrer Stirn lag der Schatten einer düsteren Ahnung.

Als Unis vor dem gewaltigen Bauwerk stand, schien es, als ob er aus einem langen, langen Traum erwachte. „Seit achtzehn Jahren sah ich ihn nicht wieder, meinen Palast!“ murmelte er. Seufzend schaute er zu den hohen, bollwerkartigen Mauern empor, zu den großen Toren, den goldschimmernden Säulen, und trat endlich in die Vorhalle ein.

„Wo ist der König?“ fragte er gebieterisch die dort wachhabenden Bogenschützen.

„Morgen wirst du ihn sehen,“ antwortete man ihm. Danach folgte der Greis den Soldaten durch eine Tür, die in ein unterirdisches Verlies führte.

„Berichte der Prinzessin Nitokris, daß eine Sonnentochter sie zu sprechen wünscht,“ befahl Nefer währenddessen einem der Palastwächter.

Man führte sie in einen Saal. Erschöpft ließ sie sich dort nieder, bedeckte das Gesicht mit den Händen und ließ den lange zurückgehaltenen Tränen freien Lauf.

So überhörte sie auch den leichten Schritt, der sich ihr näherte. Die Königstochter stand vor ihr.

„Bist du die Fürstin der Schatteninsel?“ fragte sie.

„Ich bin Nefer.“

„Du wurdest Sahur genannt, als wir noch Kinder waren, bis man uns trennte! ... Ich finde dich in Tränen. Warum? Was hast du für ein Anliegen?“

„Du bist mächtig, Prinzessin, beschütze Mirinri vor dem Zorn deines Vaters! Steh ihm bei!“

„Du liebst ihn?“

„Ja.“

„Und er? Liebt er dich?“ fragte die Prinzessin schnell.

Nefer schüttelte traurig den Kopf. „Er träumt nur von der Jungfrau, die er im Nil gerettet hat. Für Nefer gibt es kein Glück.“

Da erfaßte die Königstochter tiefes Mitleid mit der Gefährtin. „Arme Sahur... Wir sind zwei Pharaonentöchter, schließen wir von neuem Freundschaft! Vereinen wir unsere Kräfte, um Mirinri zu retten!“

„Wer weiß, ob ihn nicht schon das Schicksal derer ereilt hat, die ihm helfen wollten, den Thron wiederzugewinnen? Ich sah ihr Blut im Sand vor der Rhodopis-Pyramide.“

„Wehe, wenn die bösen Ratgeber meines Vaters gesiegt hätten!“ rief Nitokris verzweifelt. „Ich suche ihn sofort auf!“

Und damit war sie zum Festsaal geeilt, wo der Herrscher sich im Gespräch mit dem Oberpriester befand.

Tetis Triumph

Etwas oberhalb von Memphis, auf der Westseite des Nils, lag das berühmte, von König Amenemhat III.⁽³⁵⁾ angelegte Becken, das die überschüssigen Wasser des Nils aufnehmen und die umliegenden Ländereien damit versehen sollte. Jetzt war das Reservoir noch leer, da der Fluß sein größtes Hochwasser noch nicht erreicht hatte.

Am Ufer des Beckens erhob sich der größte Palast der Welt, das „Labyrinth“, das dreitausend Zimmer über der Erde und ebensoviele unter der Erde enthielt. War der See angefüllt, so spiegelte sich die weiße Kalksteinfassade des Bauwerks wie Marmor im Wasser wider. In der Mitte des Beckens befanden sich auf einer kleinen Insel die Kolossalstatuen von König Amenemhat und seiner Gemahlin. Stolz erhoben sie sich, als ob sie sagen wollten, wenn die Fluten ihre Füße umringten: „Seht, wir sind die Bezwinger des Hochwassers gewesen!“

Einen Tag nach der Verhaftung des unglücklichen Unis waren hier Tausende und Abertausende versammelt. Sie hatten auf den Deichen, die das Becken wie ein Amphitheater umgaben, Aufstellung genommen; man erwartete ein spannendes Schauspiel, zu dem zahlreiche Herolde durch Trompetenstöße in den Straßen der Stadt am Morgen geladen hatten. Obwohl man noch nicht wußte, um was es sich handelte, war die Menge dem Ruf gefolgt. Die Nachricht, daß König Pepi mit seinem Hofstaat teilnehmen werde, hatte genügt, um sie anzulocken.

Der Pharao traf pünktlich mit seinem Gefolge ein. Es bestand aus Großwürdenträgern, Kammerherren, Priestern, Leibwächtern und Tänzerinnen, die ihre Instrumente laut ertönen ließen. Außerdem begleitete ein Heer von jungen Sklaven, die lange Straußenfederfächer auf Stangen und verschiedene religiöse Symbole trugen, den Zug.

Erwartungsvolles Schweigen herrschte ringsum. Man hörte nur das ewig gleiche Rauschen des hinter den Deichen entlanglaufenden Wassers.

Da ertönte ein langgedehnter Trompetenstoß, gefolgt von den ersten Klängen der das Schauspiel einleitenden Musik. Eine Anzahl Wächter trat aus dem Tor des Labyrinths und wandte sich zu dem westlichen Deich. Hier stiegen sie gemessenen Schrittes die Stufen zum Becken hinunter. In ihrer Mitte ging ein kräftiger, hochgewachsener Greis. Er war nur mit einer kurzen, die Hüften eng umschließenden Kalasiris bekleidet und trug Schild und Schwert.

Es war Unis.

Er schritt ruhig, mit erhobenem Haupt, obwohl er des Königs entsetzlichen Befehl kannte, daß er mit einem Löwen seine Kräfte messen sollte.

Als er bei den gigantischen Königsstatuen angelangt war, ließen ihn die Wächter allein—und schon sprang fast im selben Augenblick mit großem Satz aus einem der unterirdischen Kanäle ein mächtiger Löwe mit fast schwarzer Mähne hinaus ins Freie.

Die Zuschauer drängten sich vor, um ihn zu sehen. Ein dumpfes Raunen, das dem Rollen eines Seebebens glich, ging durch die tausendköpfige Menge.

Unis erwartete unerschrocken, mit einem seltsamen Lächeln auf den Lippen, den Angriff. Er stand unbeweglich, mit ausgestrecktem Schwert, den Körper vorgebeugt.

Als die ausgehungerte Bestie das Getöse ringsum vernahm, hielt sie inne und ließ ein lang anhaltendes Gebrüll ertönen, das wie schwerer Donner zwischen den Dämmen widerhallte. Dann machte sie beim Anblick ihrer Beute einen erneuten Satz.

Doch was war das?

Anstatt auf die Kampfesgegner blickte das Volk zum Himmel. Ein Schrecken bemächtigte sich aller: Es war mit einem Mal dunkel geworden. Die Deiche und das vorher noch alabasterweiße Labyrinth hatten unvermittelt einen grauen Schein angenommen. Grünliche Dünste waren statt der Sonne am Horizont sichtbar.

Die ganze Natur schien plötzlich im Erlöschen. Wie von unsichtbaren Pfeilen getroffen, fielen die Reiher und Ibis, die zuvor in großer Zahl über dem Becken kreisten, zur Erde nieder. Unheimlich brüllten in der Ferne die zur Niltränke geführten Kühe, klägliches Hundegeheul erscholl. War eine Katastrophe über Ägypten hereingebrochen? Die Finsternis hatte sich mit unglaublicher Schnelligkeit verbreitet. Unbemerkt von der Menge, war die Sonne hinter einem riesengroßen schwarzen Fleck verschwunden.

Die Gesichter der Zuschauer waren jetzt leichenfarbig; viele waren aufgesprungen. Auch König Pepi hatte sich erhoben. Er sah stieren Auges zum Firmament empor, nicht begreifend, daß das Phänomen nichts anderes als eine Sonnenfinsternis bedeutete.

Der Löwe ruhte indessen mit geschlossenen Augen, als ob er seine instinktive Wildheit verloren hätte. Sein Gegner nutzte diesen Augenblick. Mit erstaunlicher Behendigkeit stürzte er sich auf die am Boden liegende Bestie—und durchbohrte sie mit seinem Schwert.

Das furchtbare Geheul, das nun aus dem weit geöffneten Rachen des Raubtiers kam, weckte die Menge aus ihrer Erstarrung. Sie wandte die Augen wieder zur Mitte des Beckens und erblickte im ungewissen Dämmerlicht den Greis, der, das blutige Schwert in der Hand, seinen Fuß auf den sterbenden Löwen setzte.

„Schaut her!“ rief Unis mit Donnerstimme. „Ra hat sich verhüllt, um nicht einem Brudermord beiwohnen zu müssen. Kennt ihr den Chaldäerbesieger Teti noch, jenen Teti, den ihr einst den Großen genannt habt? Man ließ euch glauben, daß er tot sei, aber der dort auf dem Thronsitze in der königlichen Loge, der meinen Blick nicht ertragen kann, hat euch belogen! Seht, euer König lebt noch und ist nach Memphis zurückgekehrt! Ra hat euch in seinem Zeichen meine göttliche Herkunft gezeigt; im Besiegen des Löwen habt ihr zugleich den alten Krieger erkannt, der die asiatischen Horden verjagte. Schaut mich genau an, und wenn ihr mich wiedererkennt, so helft mir zur Wiedererlangung meines Thrones! Helft mir, meinem Bruder die Uräusschlange zu entreißen und sie meinem Sohn zu übergeben, den ich seit achtzehn Jahren in der Wüste verborgen hielt!“

Minutenlanges Schweigen herrschte nach dieser Ansprache.

Endlich ging ein Murmeln durch die Reihen. Vereinzelt Stimmen von alten Getreuen erhoben sich jetzt: „Ja, es ist Teti!“

„Hat nicht der König gestern Hand an Tetis Parteigänger gelegt?“

„Es lebe der Chaldäerbezwinger! Folgen wir ihm!“

Der Lärm schwoll an, wurde zum Aufruhr. Das Volk setzte sich in Bewegung; nach kurzer Zeit stürzte es die Dämme hinunter und bemerkte nicht einmal, daß der König und sein Hof eiligst die Tribüne verlassen hatten und nach Memphis flohen.

In diesem Augenblick zerteilte sich die Dunkelheit, und die Sonne erstrahlte wieder.

„Seht her! Ra kehrt zurück!“ rief Teti jubelnd aus. „Er will mir den Weg zum Thron erleuchten! Völker Ägyptens, seid ohne Sorge, euer König führt euch wieder!“

„Es lebe Teti!“ schrien Tausende von Stimmen.

Der Greis, der noch mit Schild und Schwert bewaffnet war, stieg die Stufen zum Labyrinth empor. Oben angelangt, übertönte er alle mit dem Ruf: „Memphis wird heute abend einen anderen König haben! Auf zum Pharaonenpalast!“

„Es lebe Teti!“ antwortete man ihm, fortgerissen von der Begeisterung.

Als der lange Zug wie eine Phalanx in Memphis eintraf, war die Stadt bereits in hellem Aufruhr: Das Gerücht von Tetis Erscheinen, dessen Tod manche ja schon immer bezweifelt hatten, war wie ein Lauffeuer durch die Straßen gegangen.

Die daheimgebliebenen Einwohner strömten von allen Seiten herbei. Sie hatten sich bewaffnet, um nötigenfalls den Retter Ägyptens zu verteidigen. „Es lebe Teti der Große!“ Dieser Ruf tönte durch alle Stadtteile, vom Nilufer bis zu den Vorstädten am Wüstenrand. Scharen um Scharen kamen herbei.

Als nun die Menschenmasse, mit Teti an der Spitze, vor dem Königspalast hielt, fand sie die Tore weit geöffnet. Wächter, Bogenschützen, Würdenträger und Günstlinge, alle waren feige entflohen.

Teti, der wie am vorigen Tag tief ergriffen war vom Anblick des großartigen Baus, in dem er einst regiert hatte, trat stolz erhobenen Hauptes in die Vorhalle ein. Das Volk drängte lärmend hinter ihm her. Im Hintergrund des goldschimmernden Prunksaales fanden sie Pepi auf seinem Thron, einsam und verlassen. Er war noch bekleidet mit den königlichen Prachtgewändern und dem Zeichen seiner Macht, doch Furcht und Schrecken malte sich auf seinem Gesicht.

Die Menge war bei seinem Anblick zunächst verstummt. Die Symbole der höchsten Gewalt, die er in Händen hielt, und vor allem der an seiner Stirn glänzende Uräus verfehlten ihre Wirkung nicht auf die sklavischen Anbeter der Pharaonenmacht. Teti ging jedoch unerschrocken auf seinen Bruder zu und entriß ihm die Uräusschlange.

„Jetzt bist du nicht mehr Herrscher!“ rief er im Triumph. Dann zog er Pepi, der vor Angst schlotterte, in die Mitte des Saals, warf ihn zu Boden und erhob das Schwert.

Erfüllung des Schicksals

Fast zu derselben Zeit, als sich König Pepi in das Nilbecken begab, um seinen letzten Trumpf gegen den Bruder auszuspielen, hatte eine Sänfte, begleitet von einem Trupp Bogenschützen, den Pharaonenpalast verlassen. Sie wurde von vier starken nubischen Sklaven getragen. Unter ihrem Zeltdach befanden sich Nitokris und Nefer.

Die Prinzessin hatte, nachdem sie Mirinris Begnadigung erlangt, den ihr zuge- teilten Soldaten Befehl gegeben, sie zu begleiten, um den Unglücklichen zu befrei- en. Sie war zuversichtlich und heiter. „Bald werden Mirinris Qualen ein Ende ha- ben!“ sagte sie frohlockend. „Mein Vater wird nichts mehr gegen ihn unterneh- men.“

„Wirst du ihn schützen vor jeder Gefahr?“ fragte Nefer.

„Vor jeder!“

„Auch wenn er sich des Throns bemächtigt?“

„Wenn mein Vater gestorben ist, wird er Pharao von Ägypten werden.“

„Den Tod des Königs wird er nicht abwarten. Um den Thron zu erobern, hat er die Wüste verlassen!“

„Er wird sich meinem Wunsch fügen, denn er liebt mich.“

Nefer verstummte und senkte das Haupt, und ein schmerzvoller Ausdruck lag erneut auf ihrem schönen Gesicht.

Als die Sänfenträger außerhalb der Stadt waren, beschleunigten sie ihre Schrit- te, bis nach den Ausläufern der libyschen Bergkette die zahlreichen Pyramiden der Nekropolis von Memphis sichtbar wurden.

Die Mädchen entdeckten inmitten des riesigen Geländes sofort die aus grauen Basaltblöcken gebildete Mauer, die den Eingang zum unterirdischen Teil der To- tenstadt kennzeichnete. Sie erschrakten bei diesem Anblick.

„Dort werden wir ihn finden,“ sagte Nefer, „aber wird er noch am Leben sein? Wird er sich nicht aus Verzweiflung getötet haben?“

Auch Nitokris' Herz erbebte.

„Schweig, Nefer!“ bat sie. Voller Ungeduld rief sie den Nubiern zu, noch mehr zu eilen.

Jetzt hielt die Sänfte bei den Grabstätten, die der Wüstensand zum Teil bedeckt hatte. Kein menschliches Wesen ringsum.

Nitokris und Nefer stiegen aus. Voller Beklommenheit folgten sie den Bogen- schützen, die den fünften Stein an der Mauer als denjenigen bezeichneten, der Mi- rinri eingeschlossen hatte. Die Soldaten machten sich sogleich ans Werk, den Block wieder zu entfernen. Sie hatten das Handwerkszeug dazu, schwere, keilför- mige Hämmer und Treibpfähle, mitgebracht. Aber es war eine schwierige Arbeit; erst nach Stunden gelang es, den Rand des zwei Meter hohen Steines zu entfer- nen.

Als der Block schließlich unter großer Anstrengung fortgerückt war, horchte die Prinzessin eilig, ob irgendein Ton im Innern der Höhle vernehmbar war.

Alles blieb still.

Vielleicht hatte sich der Unglückliche in den dunklen Gängen verirrt? Warum lockte ihn der Lichtschein nicht an? Eine grenzenlose Angst überfiel sie.

„War der *Serdab* unversehrt, oder könnten sich Steine abgelöst und den Gefan- genen getötet haben?“ fragte sie die Bogenschützen.

„Es war kein Einsturz zu befürchten,“ antwortete man ihr.

„Hat sich der Gefangene gesträubt, als ihr ihn hier eingemauert habt?“

„Nein.“

„Zündet die Fackeln an! Wir wollen ihn suchen!“

Hinter dem Eingang befand sich eine aus mächtigen Stufen bestehende Treppe, die unter die Erde führte, und zwar in einen langen, gewölbten Gang. Zu beiden Seiten dieses Ganges erblickte man eine Unzahl einbalsamierter Tiere: Katzen, Ibisse, Krokodile und andere, die vom Volk verehrt wurden.

Immer weiter führte der Gang. Den Eindringenden strömte Modergeruch entgegen, von den Mumien armer Leute, deren Einbalsamierung lange nicht so sorgfältig war wie die der Reichen und Fürsten.

Auf Befehl der Königstochter ließen die Soldaten schließlich einen lauten Pfiff ertönen, der bis in die entlegensten Winkel der Höhle dringen mußte.

Nach wenigen Augenblicken bangen Wartens wurde ein schwacher Laut hörbar.

Nitokris und Nefer fuhren zusammen. „Das war eine menschliche Stimme!“ riefen sie beide, »Suchen wir weiter!«

Der Gang schien kein Ende zu nehmen. Ab und zu verzweigte er sich in verschiedene Richtungen. Wieder riefen die Suchenden nach dem Gefangenen. Diesmal noch lauter und länger.

„Er ist tot,“ seufzte Nefer. „Jener Laut wird nur ein Echo gewesen sein.“

„Halt!“ sagte da der Führer der Eskorte. »Ich höre Schritte!«

„Mirinri!“ riefen beide Mädchen wie aus einem Mund.

Nach einer Pause waren Worte aus der Ferne vernehmbar. „Wer hat den Mut, mich zu suchen?“

Dann hörte man erneute, deutlichere Schritte auf dem Steinboden.

„Laßt zwei Fackeln hier und erwartet uns am Ausgang der Grabstätte,“ befahl die Prinzessin ihren Begleitern, und tatsächlich waren die Soldaten kaum hinter der Gangbiegung verschwunden, als auch schon Mirinri erschien.

„Ihr hier?“ rief er beim Anblick der beiden Retterinnen aus. „Träume ich, oder hat sich meine Seele vom Körper getrennt?“

„Nein, es ist Wirklichkeit—wir sind gekommen, dich zu erlösen.“

„Und mit mir zu sterben?“

„Du bist frei! Du wirst im Pharaonenpalast erwartet!“ jubelte die Königstochter. „Niemand wird uns mehr voneinander trennen!“

Er schlang seinen Arm um sie und nahm die Fackel aus ihrer Hand. So legten sie beide den langen Weg zurück bis zum Ausgang der Höhle.

Keiner von beiden dachte an Nefer, die ihnen still folgte. Obwohl sie seit langem wußte, daß sie auf Mirinris Liebe verzichten mußte, litt sie unsäglich.

Als sie sich dann dem Eingang in der Mauer näherten, erinnerte das eindringende Tageslicht Mirinri wieder an die Oberwelt und die vorausgegangenen Ereignisse. Besorgt fragte er, ob man etwas von Unis wisse.

„Erkläre mir, wer Unis ist,“ bat Nitokris.

„Mein Erzieher, der mir Freund und Vater war.“

Nun brach Nefer ihr Schweigen. „Er ist verhaftet worden,“ sagte sie.

Der Jüngling erschrak. „Wehe, wenn diesem Mann ein Haar gekrümmt wird!“ rief er drohend. „Der König müßte es büßen!“

„Nefer,“ wandte sich die Prinzessin an ihre Gefährtin, „ich bitte dich, geh du voraus und erwirke Gnade für ihn. Sag meinem Vater, daß er Unis freigegeben muß, wenn er seine Tochter je wiedersehen will.“

„Ich gehe.“

Nachdem sie aus der Höhle hinausgetreten waren und wieder freie Luft atmeten, bestieg also Nefer die Sänfte, während die Prinzessin mit Mirinri den Weg zum Palast eiligst zu Fuß zurücklegen wollte.

Bald hatten die Sänfenträger die ersten Häuser der Stadt erreicht. Diese lag wie ausgestorben. Nefer wußte aber noch nichts von dem Schauspiel im Staubecken, das König Pepi seinen Untertanen hatte bieten wollen. Vor dem Palast angelangt, entstieg sie rasch dem Tragsessel, um sich zum König zu begeben.

In diesem Augenblick vertrat ihr der Oberpriester den Weg. Sie erschrak heftig.

„Du hast nicht vermutet, mich wiederzusehen?“ spottete er. „Dein Dolchstoß war nicht tief genug!“ Mit diesen Worten zerrte er sie in ein neben dem Thronsaal liegendes Gemach und verriegelte die Tür. „Was wolltest du hier? Was ist dein Begehrt?“

„Den König sprechen,“ antwortete Nefer, die sich schnell wieder gefaßt hatte, mit trotzigem Ausdruck.

„In wessen Auftrag?“

„Die Prinzessin schickt mich!“

„Also ist es gelungen, Mirinri zu befreien?“

„Er wird bald hier sein und den ihm gebührenden Platz einnehmen!“

„Und wenn das geschähe, Nefer, was würde dann aus dir? Könnte sich die stolze, leidenschaftliche Fürstin der Schatteninsel damit begnügen, auf einer der Thronstufen zu sitzen und dem Liebeswerben der beiden zuzusehen?“

Das Mädchen stutzte.

„Du liebst den Sohn Tetis; ich weiß es. Aber er hat dich verschmäht—welche Schande... Er wird auch niemals die vielen Opfer lohnen, die du ihm gebracht hast. Sein Werben gilt allein der Königstochter, die ihm zum Thron verhilft.“

„Halt ein!“ schrie Nefer auf.

Er lachte höhnisch. „Hast du mich etwa geschont?“

„Es ist aber wahr, was wird dann aus mir?“ sprach sie kaum hörbar vor sich hin. „Sehend verzichten ist schlimmer als sterben...“

Mit blitzenden Augen hob Her-Hor einen Vorhang, hinter dem an der Wand Schwerter und Dolche mit blitzender Spitze hingen. „Du hast nur zu wählen,“ sagte er kalt.

Plötzlich vernahm man einen dumpfen Lärm, wie das andauernde Rollen eines Donners, aus der Ferne. Der Oberpriester horchte gespannt; dann eilten beide zum Fenster und schauten die lange Allee hinab.

Da sahen sie König Pepi in seiner Sänfte. Sie schwankte, denn die Sklaven, die sie trugen, eilten fluchtartig den Weg hinauf. Nur wenige Soldaten umgaben ihn. Das prunkvolle Geleit von Würdenträgern, Priestern, Wachen, von Musikanten und Tänzerinnen hatte sich aufgelöst.

„Was ist geschehen? Eine Revolte?“ rief der Priester heiser. „Der König flieht vor der Menge!“

Immer näher kam das Getöse. Es war, als wälzte sich ein langer Zug durch die Straßen. Schon unterschied man einzelne Rufe: „Es lebe Teti der Große!“

Ein gräßlicher Fluch entrann sich der Brust Her-Hors. Er konnte einfach nicht glauben, daß die Ausführung des teuflischen Plans, den er ersonnen hatte, nicht gelungen war. Wie erstarrt stand er und schaute.

Inzwischen flüchtete alles, was sich im Palast aufhielt: Leibwächter, Diener und Dienerinnen eilten in wilder Hast in die Gärten. Gleichzeitig kam die tausendköpfige Menge heran, einen Greis an der Spitze.

„Alles ist verloren,“ murmelte der Oberpriester. „Mir bleibt nur noch dies eine.— Komm, unsere letzte Stunde hat geschlagen,“ wandte er sich an Nefer. „Vollenden wir das Werk.“ Und er drückte ihr einen Dolch in die Hand.

„Mein Schicksal muß sich erfüllen, wie ich es vorhergesehen habe!“ sagte sie tonlos.

Teti und sein Gefolge waren jetzt in den Thronsaal nebenan eingetreten. Als er dem Usurpator die Uräusschlange, das Recht über Leben und Tod seiner Untertanen, entriß und ihn zu Boden zwang, verlor die Majestät des Throns ihre Glorie, und das Volk stand wieder fest zu Teti. Es erinnerte sich noch einmal, daß ihr ehemaliger tapferer König, der sie einst zum Sieg gefühlt hatte, beinahe einem schändlichen Brudermord zum Opfer gefallen wäre.

Da stürmten die Prinzessin und Mirinri in den Saal. Sie bahnten sich gewaltsam einen Weg durch die Menge.

„Rettet den König!“ rief Nitokris.

Aber niemand rührte die Hand.

„Es lebe Teti der Große!“ schrien alle. „Heil, Heil!“

Mirinri starrte auf Unis. „Mein Vater...?“ stammelte er. „Also ist es doch wahr! Mein Herz hatte mich nicht getäuscht!“ Und er eilte auf ihn zu, kniete nieder und küßte den Saum seines Gewandes.

Teti hob ihn empor. Eine unsägliche Freude strahlte aus seinen Augen. „Mein Sohn!“

„Laß Nitokris' Vater leben—vergib ihm,“ kam es innig von Mirinris Lippen. „Auch ich verzeihe ihm, daß er mich lebendig begraben wollte, denn seine Tochter hat mich gerettet.“

„Es sei! Um derjenigen willen, die du liebst!“ Und Teti warf das Schwert von sich, das auf den Usurpator gerichtet war.

Während aber all dies geschah, hatte Nefer sich in dem Gemach nebenan lautlos den Dolch ins Herz gestoßen.

„Du hast deine Strafe und ich—wenigstens einen Teil meiner Rache,“ sagte Her-Hor, befriedigt auf sein Werk blickend. Triumphierend nahm er das sterbende Mädchen in seine Arme, stürzte mit ihr in den Thronsaal und legte sie Teti zu Füßen.

„Hier, deine Tochter!“ rief er unter gellendem Hohngelächter. „Sie will dir Glück wünschen zu deinem Triumph!“

„Schwester!“ schrie Mirinri.

Teti stand wie erstarrt.

„Nefer—meine Tochter?“ stöhnte er auf, indem er sich über das bleiche Gesicht des Mädchens beugte und ihr Haar streichelte. „Schurke, erkläre mir, wie...“

„Sie hat sich das Leben genommen, das sie ohne Mirinris Liebe nicht ertragen wollte!“

„Ist es wahr, mein Kind?“ fragte er die Sterbende. Mit letzter Kraft brachte sie ein „Ja“ hervor; dann sank ihr Haupt zur Seite. Mirinri und die Prinzessin knieten schmerzerfüllt bei ihrer Leiche nieder.

Schweigen trat ein.

Dann aber richtete Teti sich wieder auf. „Und nun zu dir, Elender!“ wandte er sich mit flammenden Blicken an den Oberpriester. „Ich weiß, daß du alles daran gesetzt hast, diesen erhabenen Augenblick zu vergiften, wo es mir vergönnt war, wieder zu meinem Volk zu sprechen.“

„Hast du Mitleid mit mir gehabt? Tue, was du willst! Seitdem du mich aus dem Tempel gejagt hast, hat mich nur der eine Gedanke beherrscht, meine Rache an dir zu kühlen. Ja, deshalb habe ich deine Tochter auf Mirinris Spuren geschickt!“

Mirinri wollte sich auf den Priester stürzen, doch Teti hinderte ihn daran.

„Laß ab—er soll das Schicksal haben, das man dir zgedacht hatte. Sobald Nefer in der Pyramide unserer Dynastie feierlich beigesetzt ist, soll er in einer Totenkammer lebendig begraben werden! Ich aber verzichte auf den Thron um deinetwillen, mein Sohn, und kehre in die Wüste zurück.“

Und Teti nahm die Uräusschlange, die er seinem Bruder abgenommen hatte, und befestigte sie an Mirinris Stirn. „Volk Ägyptens,“ rief er, „vernimm meinen letzten Willen! Ich übergebe die Herrschaft meinem Sohn Mirinri, der würdig ist, mein Nachfolger zu werden. Er wird euch gütig und weise regieren. Sein Charakter bürgt mir dafür. Pepi, mein Bruder, wird begnadigt, da er der Vater eurer künftigen Königin ist. Er soll in die Verbannung gehen. Ata, das tapfere Haupt meiner Anhänger, soll dem jungen Pharaos als Ratgeber zur Seite stehen. Lebt wohl und gedenkt meiner, der ich mit meiner toten Tochter jetzt in die Wüste ziehe!“

Als er geendet hatte, hallte der Ruf aus tausend und abertausend Kehlen wider: „Es lebe Mirinri, der neue König von Ägypten!“



(1) *Papyrus* — In alten Zeiten muß beinahe der ganze Nilllauf mit Papyrus, einer heute fast verschwundenen Pflanze, bedeckt gewesen sein. Die Schifffahrt erlitt durch sie bedeutende Stockungen. Die Pflanzen verbreiteten sich so schnell, daß die ägyptische Regierung von Zeit zu Zeit die Fahrrinnen durch Tausende von Arbeitern davon befreien lassen mußte.

Man gewann aber auch viele nützliche Dinge aus der Papyruspflanze: Der bei der Wurzel abgeschnittene untere Teil diente der armen Bevölkerung als Nahrung. Aus den Blättern fertigte man Körbe, Fächer u. a., aus den Fasern Papier und aus den schichtweise übereinandergelegten Häutchen Sandalen. Aus den zusammengefügt, biegsamen Stämmen machte man leichte Kanus, die den Nil befahren konnten.

(2) *Pharao* — Die ägyptischen Herrscher wurden als Pharaonen bezeichnet; ihre Machtfülle war groß. Papyrusblätter erzählen, daß das ganze Gebiet zwischen dem Roten Meer im Osten und der libyschen Wüste im Westen vor Jahrtausenden von einem Gott bewohnt gewesen sei, der einigen zufolge Osiris, andern zufolge Horus hieß, und daß diese Gottheit, eines Tages müde geworden, ihre Macht in die Hände eines menschlichen Wesens namens Menes gelegt habe. Menes wurde so der erste Pharao. Aus dieser Legende leitet sich auch der Name „Sonnensöhne“ für die Pharaonen her.

(3) *Sphinx* — Ein Mischwesen mit Löwenkörper und Menschenkopf. Bei den Ägyptern verkörperte es die Königsmacht; zugleich wurden aber auch Götter als Sphinx dargestellt.

(4) *Ibis* — Bei den alten Ägyptern waren die Ibis heilige Tiere. Die Dienste, die der kleine Vogel verrichtete, wurden von den Pharaonen sehr geschätzt, um so mehr, als sein Erscheinen die wohl-

tätige Periode der Nilüberschwemmung ankündigte.

Der Gott der Weisheit, Thot, wurde mit einem Ibiskopf dargestellt. Heute findet man den Vogel nur noch in Oberägypten. Es gibt keine religiöse Verehrung des Ibis mehr.

⁽⁵⁾ *Memphis* — Memphis, die Hauptstadt der ersten Pharaonendynastien, erhob sich am linken Nilufer. Sie hatte rasch einen großen Aufschwung erlebt. Ihr größter Ruhm waren die gewaltigen Arbeiten am Nil, durch die die Überschwemmung der Stadt mit Hochwasser verhindert wurde. Die Stadt nahm eine ungeheure Fläche ein, da sie Hunderttausende von Einwohnern beherbergte. Sie dehnte sich mit ihren letzten Häusern bis in die libysche Wüste aus, deren Sand später viel zu ihrer Zerstörung beitrug. Memphis war nicht nur die an Monumenten reichste, an Festungen gewaltigste, sondern auch die am stärksten bevölkerte Stadt der ganzen antiken Welt. Von all den Riesenbauten sind aber nur noch einige Pyramiden geblieben. Außer der Nekropolis, der ältesten der Welt und zugleich größten, ist nichts mehr übrig.

⁽⁶⁾ *Phalanx* — Bezeichnung für eine taktische Form der kriegerischen Auseinandersetzung im Fußkampf: der Aufmarsch in eng geschlossener, in mehrere Reihen gestaffelter Formation.

⁽⁷⁾ *Nil* — Der Nil hatte den Ruf eines göttlichen Flusses. Die alten Ägypter glaubten, er komme direkt vom Himmel. So unrecht hatten sie mit seiner Verehrung nicht, da ihr Land ohne ihn nie bestanden hätte.

Die Gewässer des Nils sind die eigentlichen Eroberer Ägyptens gewesen. Das Land besteht nur aus einer kaum 200 Meilen langen Oase. Ihre Breite erreicht an gewissen Stellen gerade eine Meile und am unteren Nillauf zwanzig Meilen. Nur das Delta macht eine Ausnahme. Dieses große Sumpfdreieck ist von außergewöhnlicher Fruchtbarkeit. Wohin aber die Fluten des Nils nicht dringen, ist alles Wüste. Die Fruchtbarkeit des Landes verdankt man nur den periodischen Überschwemmungen der mächtigen Wasserader.

Diese Überschwemmungen sind natürlich nicht immer gleich. Manchmal genügen sie nicht für die Bodenkultur, manchmal sind sie zu heftig und bedrohen die Umgebung mit Katastrophen. Es ist der Menschenhand aber gelungen, sich sowohl vor der einen wie vor der anderen Gefahr zu schützen. Die Pharaonen waren die ersten, die großartige Werke zu diesem Zweck ausführen ließen. Dämme wurde errichtet, Kanäle gegraben, um das Wasser in alle Provinzen gleichmäßig zu leiten, und große Reservoirs gebaut, um es aufzuhalten bei zu reichlicher Flut. Für das höher gelegene Terrain wandte man Bewässerungssysteme an. Mit diesen Werken verhüteten die ägyptischen Könige die Versandung ihres Landes und bereiteten nachkommenden Geschlechtern einen Boden, der sie ernährte.

⁽⁸⁾ *Usurpator* — Jemand, der widerrechtlich Staatsgewalt an sich reißt.

⁽⁹⁾ *Sarkophag* — ein prunkvoller (Stein)-Sarg.

⁽¹⁰⁾ *Katzen* — Die alten Ägypter hielten diese für sie heiligen Tiere in hohen Ehren. Man legte den Toten diese Tiere sogar mit ins Grab. So findet man sie vielfach in den Pyramiden. Es gab auch eigene Friedhöfe für Katzen. Ein solcher Friedhof wurde bei Beni-Hassan in den Felsenhöhlen (Mittelägypten) entdeckt. Er enthielt 180.000 Katzenmumien, die unter den Herrschern der 18. Dynastie beigesetzt wurden.

⁽¹¹⁾ *Pyramide* — Die erste Sorge jedes Königs einer neuen Dynastie bestand darin, ein Bauwerk herzustellen, das ihm und seinen Nachkommen als Grabkammer dienen sollte. Er begann sofort nach seiner Thronbesteigung mit der Errichtung. Der Bau diente den Untertanen weniger zur Freude, denn sie wurden gezwungen, sich jahrelang mit harter Arbeit daran zu beteiligen. Der König ließ zunächst eine ganze Provinz entvölkern, und alle Bewohner, gleich welchen Berufs, Handwerker, Arbeiter und Ackerbauer kamen unter die Aufsicht der königlichen Baumeister. Auch Greise und Kinder wurden eingeschrieben, wenn sie auch weniger schwierige Arbeiten zu verrichten hatten. Man betraute sie mit der Zubereitung des Kalkes und mit dem Transport von einzelnen Steinen.

War der erste Schub Handwerker erschöpft oder war ihre Zahl durch die Anstrengungen in dem brennend heißen Klima verringert worden, so wurden die Leute nach Hause geschickt und durch die Bewohner einer anderen Provinz ersetzt. Die Regierung gab diesen Zwangsarbeitern nur die Beköstigung, die hauptsächlich in Rüben und andern Gemüsen bestand. Und doch erforderten auch diese enorme Summen, denn man mußte Tausende und Abertausende beköstigen. (Später setzte man für diese Arbeiten Kriegsgefangene ein. Auf diese Weise wurden all die großen Hochbauten sowie auch unterirdische Gewölbe, Kanäle, Staubecken und Dämme ausgeführt. Men-

schenarme ersetzten Maschinen.)

Solange der König lebte, wurde die Arbeit nicht unterbrochen. Die Pyramide wurde um so größer, je länger das Leben des Herrschers dauerte. Auf diese Weise ist die Cheopspyramide die größte erhaltene ihrer Art geworden, da ihr Erbauer noch 56 Jahre nach seiner Thronbesteigung lebte. Jede ihrer Fassadenseiten mißt 233 Meter, und ihre Höhe beträgt 137 Meter. Man glaubt jedoch, daß sie einst noch viel umfangreicher und höher gewesen ist.

Wie in den Mastabas, die sich die reichen Ägypter erbauen ließen, gab es auch in den Pyramiden gewundene Gänge, „Serdabs“ genannt, in deren Mitte sich die Zella befand, der zur Aufnahme der Königsleiche bestimmte Raum. Um einen Einsturz unter dem Druck der darüberliegenden Steinmassen vorzubeugen, bauten die ägyptischen Architekten über die Zella fünf leere, luftige Kammern, eine über die andere. Die oberste wurde von zwei schräg liegenden Blöcken überdacht, welche bereits dort den Druck der massigen Steinreihen verteilten. In den Pyramiden offenbart sich das Genie der ägyptischen Baumeister des Altertums. Leider wurden die meisten Bauten zerstört, da ihr Material zum Bau von Theben und anderen Städten verwendet wurde.

⁽¹²⁾ *Osirisblume* — Diese erstaunliche Pflanze wurde nach Tausenden von Jahren erstmals von einem Beduinen im Sarg einer ägyptischen Prinzessin gefunden. Er schenkte sie 1818 einem Doktor Deck, der sie nach seinem Tod einem Doktor Lames vermachte. Scheinbar verdorrt, öffnen sich ihre Blüten, wenn man sie mit Wasser befeuchtet. Die Botaniker staunten über diese seltsame Erscheinung und nannten sie „Auferstehungsblume“. Bei den alten Ägyptern aber hieß sie „Blume des Osiris“.

⁽¹³⁾ *Totengaben* — Die alten Ägypter glaubten, die Verstorbenen setzten im Jenseits ihr irdisches Leben fort und hätten dort die gleichen Bedürfnisse wie hier. Man gab deshalb Dinge des täglichen Lebens ins Grab mit, außerdem Lebensmittelvorräte, die die Toten auf ihrer großen Reise in die andere Welt versorgen sollten.

⁽¹⁴⁾ *Lotosblumen* — Mit dem heute seltener gewordenen Lotos trieben die alten Ägypter einen wahren Kult. Sie schätzten seine Blüten über alles und gebrauchten sie sowohl zu frohen Feiern als auch zu Trauerfeierlichkeiten. Man fand Kränze davon in den Gräbern hoher Persönlichkeiten, zusammen mit den Totenbüchern (Papyrusrollen, die die Hauptereignisse im Leben des Toten enthielten). Man wandte diese Pflanze auch in der Medizin an. Ferner aß man mit Vorliebe die Samen.

⁽¹⁵⁾ *Ra* — Ägyptischer Sonnengott, der eigentliche Schöpfergott.

⁽¹⁶⁾ *Ptah* — Der ägyptische Hephaistos, Urgott und Urfeuer. Als Schöpfer des Alls war er die Hauptgottheit von Memphis.

⁽¹⁷⁾ *Bast* — Die Göttin Bast (auch Pacht genannt), Gottheit der Katzen, wurde mit dem Kopf einer Katze dargestellt. Ihr Tempel stand in der Stadt Bubastis in Unterägypten.

Das Bastfest war eines der originellsten unter den vielen Festen der alten Ägypter. Wahrscheinlich das Vorbild der berühmten Saturnalien der alten Römer. Auch hier gab es Spielerinnen und Tänzerinnen, welche die Aufgabe hatten, die Trinker anzufeuern, ja rasend zu machen.

⁽¹⁸⁾ *Sistrum* — Altägyptisches Musikinstrument, eine Art Metallrassel.

⁽¹⁹⁾ *Isis* — Gemahlin des Gottes Osiris, Mutter des Lichtgottes Horus, stellte die mütterliche Kraft dar. Ihre Attribute waren Kuhhörner, Mondscheibe, Geierhaube.

⁽²⁰⁾ *Weissagerin* — Die Weissagerinnen standen bei den alten Ägyptern in hoher Achtung. Sie verkauften zugleich auch Heilmittel.

⁽²¹⁾ *Kriegstauben* — Der Brauch der Kriegs- und Brieftauben ist uralt. Es scheint, daß die Ägypter sich zuerst dieser geflügelten Boten bedient haben. Sie richteten die Vögel vor allem für den Krieg ab. Widerstand z.B. eine Stadt zu lange der Belagerung, sandte man Tauben als Brandstifter hin, die glühende, nicht einmal durch Wasser löschrbare Stoffe am Schwanz trugen. Die Tiere wurden durch Pfeilschüsse in großen Scharen über die belagerte Stadt geschickt (oder zu feindlichen Flotten), die sich dann gewöhnlich bald ergab(en).

Auch die Griechen benutzten noch Jahrtausende später die Tauben zu Kriegsdiensten. Ebenso zu Handelszwecken, besonders aber bediente man sich ihrer bei den Olympischen Spielen. Die Teilnehmer an den Wettkämpfen schickten an ihre entfernt wohnenden Verwandten und Freunde die Siegesnachrichten durch Tauben.

⁽²²⁾ *Horus* — Welt- und Lichtgott, Überwinder der Finsternis, Sohn des Osiris und der Isis. Er rächte den Tod seines Vaters.

⁽²³⁾ *Obelisk* — Eine freistehende, rechteckige, nach oben spitz zulaufende Säule; im alten Ägypten

Symbol des Gottes Ra.

⁽²⁴⁾ *Osiris* — Vater des Lichtgottes Horus; Totenrichter; Bruder und Gemahl der Göttin Isis. Osiris galt als Prinzip des Guten, als Schöpfer aller wohltätigen und kulturellen Einrichtungen.

⁽²⁵⁾ *Hathor* — Die ägyptische Venus, Göttin der Liebe.

⁽²⁶⁾ *Zymbeln* — Musikinstrumente des Altertums: kleine Becken, die jeweils an 2 Stäben befestigt waren.

⁽²⁷⁾ *Mastaba* — Die Pharaonen wurden in den Riesenpyramiden beigesetzt, die Großen und Reichen des Landes in Mastabas, d. h. in weiten, unterirdischen Sälen, die von einer kleinen, meist abgeschnittenen, an der Basis rechtwinkligen Pyramide überragt wurden. Ihre Länge und Tiefe war je nach Geschmack der Erbauer verschieden, während ihre Höhe gewöhnlich 7-8 Meter betrug. Ihre Tür lag stets nach Osten, wo die Sonne aufgeht.

Die je nach dem Vermögen der Verstorbenen größeren oder kleineren Mastabas lagen zumeist in regelrechten Reihen um die Riesenpyramiden herum und wurden durch Alleen voneinander getrennt, wie die einzelnen Stadtteile in den großen Städten Altägyptens. Durch die von den Ägyptologen im vorigen Jahrhundert unternommenen Ausgrabungen sind viele Mastabas freigelegt worden. Die von der Höhe der Cheopspyramide aus sichtbare geometrische Form im Sand läßt auf solche Grabstätten schließen.

Das Innere der Mastabas war in drei Teile geteilt, in die Kapelle, in den „Serdab“ genannten Gang und in die Zella, das Gewölbe. Letzteres stellte das eigentliche Grab dar, das die Mumie umschloß. Nur die Kapelle war den Lebenden zugänglich.

⁽²⁸⁾ *Memnonsäulen* — Die Memnonsäulen standen bei den alten Ägyptern in großem Ruf, selbst noch nachdem die Römer die Ufer des Nils besetzt hatten. Doch auch auf diese wirkte es als unerklärliches Wunder, daß eine der Säulen bei Sonnenaufgang wie bei Sonnenuntergang einen Ton von sich gab.

Die „sprechende Bildsäule,“ wie man sie nannte, scheint einen Pharaon der ersten Dynastie darzustellen. Sie war infolge eines Erdbebens bis zur Bauchhöhe abgebrochen, während die benachbarte Statue dem Stoß widerstanden hatte. Seit jener Zeit fing die erste Statue zu tönen an. Da das Material des Denkmals aus ungleichem, mit einer harten, kieselartigen Masse verkittetem Steingeröll bestand, gab es bei plötzlichem Temperaturwechsel zitternde Laute ab. Das trat ein bei Sonnenaufgang nach kalten Nächten und bald nach Sonnenuntergang. Die Stimme hörte jedoch auf, als— nach alten Überlieferungen—Kaiser Septimius Severus, vielleicht zu Ehren Memnons, den Koloß zu restaurieren befahl. Er ließ dazu fünf enorme griechische Marmorblöcke verwenden. Durch die Hemmung der Vibration wurden die Steinmassen stumm. Die alten Ägypter behaupteten, der Ton wäre nur dann hörbar gewesen, wenn ein Pharaon sich den Bildsäulen näherte. Der Ton soll dem Knistern von mit der Hand erwärmtem Schwefel ähnlich gewesen sein, nur bedeutend stärker.

⁽²⁹⁾ *Thot* — Gott des Mondes, der Schreibkunst und der Wissenschaft. der Erfinder von Schrift und Wort.

⁽³⁰⁾ *Pagre* — Ein besonderer Nilfisch.

⁽³¹⁾ *Nekropolis* — „Totenstadt“, ein großes Gräberfeld. Die Nekropolis von Memphis ist der größte Friedhof der Welt. Hier schlafen seit Jahrtausenden sowohl Reiche wie Arme den ewigen Schlaf, erstere in Mastabas, letztere in den langen, unterirdischen Gängen, die sich bis zur Spitze des Nildeltas hin erstrecken.

⁽³²⁾ *Küraß* — Brustharnisch.

⁽³³⁾ *Skribenten* — „Schreiber“; sie waren wichtige Persönlichkeiten, die am Hof der Pharaonen sehr geachtet wurden. Sie mußten alle bedeutenden Ereignisse registrieren, Totenverzeichnisse und Nachrufe schreiben und über Verurteilungen Buch führen. Sie vertraten auch die Literatur, denn schon zu jener Zeit fehlte es nicht an Schriftstellern.

⁽³⁴⁾ *Streitwagen* — Da die Ägypter die Kunst zu reiten nicht kannten, bildeten in einer Schlacht Streitwagen den Ersatz für die Kavallerie. Es waren zweirädrige Korbgestelle, die zu beiden Seiten Ständer für Waffen und Köcher für einige hundert Pfeile hatten. Ihr Schmuck bestand in Metallplatten und auffallenden Malereien. Sie wurden von je zwei kräftigen, mit bunten Schabracken bedeckten Pferden gezogen, die große Federbüsche auf dem Kopf trugen. an, die von feurigen Pferden gezogen wurden.

⁽³⁵⁾ *Amenemhat III.* — Ägyptischer König der 12. Dynastie; er regierte 1844-1797 v.Chr.